Ueber

[Sit]ten und Lebensart der Römer

[in] verschiedenen Zeiten der Republik

von

Joh. Heinr. Ludw. Meierotto.

Dritte, verbesserte,
[mit] Zusätzen aus den Papieren des Verfassers
und einem Register
vermehrte Ausgabe.

Zweyter Theil.

Latium retro te confer in ævum. CLAUD.

Berlin,
in der Mylius'schen Buchhandlung. 1814.

Inhalt

des zweyten Theils.

I. Neigung der Römer zum Pomp, von den punischen Kriegen bis zum Verlust der Freyheit .	.S.	1 — 30.
Bemühung Aufsehen zu machen .	.—	1 — 4.
Eindruck auf das Volk zu machen	.—	4 — 15.
Bey Beerdigungen . .	.—	15 — 17.
Sieges-Gepränge . .	.—	17 — 20.
Gottesdienstliche . . .	.—	20 — 30.
II. Feines in der Lebensart der vornehmern Römer . .	.—	30 — 86.
Neigung zur Musik, Tanzkunst .	.—	31 — 34.
— — zu den Werken der zeichnenden und bildenden Künste .	.—	34 — 53.
Feines in Empfindungen überhaupt, und besonders im Betragen gegen fremde Staaten . . .	.—	53 — 55.
Gesellschaftliches Leben .	.—	55 — 65.
Briefwechsel . . .	.—	65 — 77.
Auszug aus des Cicero Rede für den Marcell . . .	.—	77 — 82.
Zweifel	.—	82 — 86.

III. Geschichte des Luxus . . S. 87 — 164.
A) Die Neigung des Volks überhaupt — 87 — 102.
B) Häuser und deren Ausschmückung — 105 — 111.
C) Speisen, Gastmahle . . — 111 — 127.
Anhang von dem römischen Stutzer, Weichling . . . — 128 — 142.
Anmerkungen von dem Reichthum der Bürger . . . . — 142 — 164.

IV. Plinius und Regulus, ein Dialog. Betrachtungen über den Luxus der Privatpersonen unter den Kaisern des ersten Jahrhunderts . . . — 165 b. z. Ende
Einleitung . . . . — 169 — 173.
Luxus in den Landgütern, Gärten . — 173 — 187.
Fischbehälter . . . . — 187 — 199.
Abgerichtete Vögel, Thiere . . — 199 — 204.
Kleider, Decken, Schmuck u. s. f. . — 204 — 214.
Bibliotheken . . . . — 214 — 218.
Sklaven . . . . . — 218 — 223.
Speisen, Gastmahle . . . — 223 — 229.
Weine . . . . . — 230. 231.
Gattungen der schwelgerischen Römer . — 231 — 242.
Folgen dieser Schwelgerey . . — 243 ff.

Neigung der Römer zum Pomp.

Das vorige Capitel hat uns Beweise genug von der Simplicität der Römer geliefert; das Gegenwärtige wird uns nicht weniger Beweise von der Neigung zum Feyerlichen, und zum Pomp geben. Nenne man dies zum voraus Widerspruch, erwarte man irgend eine Mißdeutung, oder Verdrehung zu vernehmen; verhehlt durfte es wenigstens nicht werden, und schon der Schluß des vorigen Capitels gab uns einen Wink, gewisse, wenigstens scheinbare Widersprüche in der Denkungsart der Römer zusammen reimen zu lernen.

Die Römer, selbst die Vornehmen, wie wir gesehen haben, besuchten sich häufig, es war ihnen darum zu thun, dem Vornehmsten den Hof zu machen, eine ansehnliche Begleitung ihm zu verschaffen. Es war dies dennoch nicht so ganz nur Befriedigung des Stolzes, sondern es war sicherer noch Politik. Je mehr Zulauf und Begleitung das Volk

um diesen oder jenen Römer sah, desto mehr Ansehen, Macht, und Einfluß trauete man ihm zu. Je mehr Bürger den aus der Fremde zurückkehrenden Römer einholten, destomehr waren die Römer in Erwartung etwas Großes
Cic. pro Mur. c. 33. von ihm zu sehen, selbst wichtige Vorzüge ihm zuzugestehen; je mehrere den Candidaten umherführten, desto gewisser wurde ihm die Beystimmung anderer Bürger dadurch gewonnen;
Cicero pro Flacc. 6. 7. je mehr Begleiter und Gehülfen ein Ankläger bey seinen vorläufig angestellten Untersuchungen umherführte, bey der Anklage selbst neben sich hatte, desto schwerer ward es dem Beklagten, das Volk auch nur unparteyisch zu
Cic. pro Mur. c. 32. erhalten. Es war daher ein nicht unfruchtbarer Theil der Politik des Bürgers, darauf zu sinnen, wie er in Begleitung so vieler Bürger, als es nur immer möglich war, erscheinen konnte. Dies ging so weit, daß sogar Begleiter gedungen, durch Mahlzeiten erkauft wurden, und zulezt Gesetze, und Einschränkungen es verhüten mußten, damit einzele Römer ihren Anhang nicht zu stark, der Freyheit nicht zu gefährlich machten. Doch wir dürfen das Einzele nicht ausführen, da folgende Stelle des Cicero mehrentheils alles zusammen fasset.

Cicero pro Mur. c. 33. 34. „Wie ist das zu verwundern, daß einem solchen Manne (Murena) da er um das Consulat anzuhalten kam, viele entgegen gingen.

Gesezt

Gesezt nun, sie wären dazu erbeten worden? kann das ein Vorwurf seyn, darf das wunderbar scheinen, da wir (Rathsherren) auf Bitte, oftmals ganz niedriger Leute Söhne von dem entlegensten Theile der Stadt fast noch vor Tage abzuholen pflegen *)? Wenn denn nun auch Ritter und Rathsherrn, wenn auch alle Candidaten erschienen, welche niemand ohne ihm diese Ehre zu erweisen in Rom einziehen lassen. Der Clienten, Nachbaren, Zunftgenossen, der ganzen (izt müßigen Armee) des Lucullus gedenke ich nicht einmal. Wir können das nicht, von uns kann das auch nicht gefordert werden, auch von den römischen Rittern nicht, daß jeder den Candidaten, mit dem er in genauester Verbindung steht, ganze Tage begleite. Wird unser Haus durch deren Besuch beehrt, werden wir zu Zeiten auf dem Versammlungsplatz begleitet, füllen sie auch nur allein den Ort der kleinern Versammlungen um uns her, so hält man uns durch diese Aufmerksamkeit und Hochachtung schon für sehr geehrt. Jene beständige Begleitung ist der ärmern Freunde Sache, die nicht beschäftiget sind; diese zahlreiche Versammlung pfleget denn auch den guten und wohlthätigen Bürgern nicht zu fehlen. — Eben diese ärmern Bürger haben sich deswegen auch dem Gesetze

*) S. Th. I. S. 61.

des Fabius, welches die Zahl der Begleiter bestimmt, haben sich dem Rathesschluß, welcher unter dem Consulat des L. Cäsar abgefasset ist, widersetzt. Denn keine Strafe kann die gefällige Aufmerksamkeit der ärmern von diesen alten hergebrachten Freundschaftspflichten abschrecken."

Was sollen wir hier von den simplen Seelen der Römer sagen? thaten sie in diesem Stücke nicht alles, um des Scheins willen, aus eitelem Stolze? Freylich um des Scheins willen, in so weit er auf die Seele des gemeinen Mannes wirkt. Waren sie auch noch so weit von der Eitelkeit entfernt, veränderte auch dieses in ihrer eignen Bescheidenheit nichts, so machten sie doch Gebrauch von dem Blendenden, das auf ihre geringen Mitbürger wirkte.

Der Sinn des großen, alles bewegenden Römers, konnte unverrückt auf die Hauptsache gehen; konnte in seiner eigenen Sache alles vermeiden, was bloß Schein oder Nebensache war: aber nach der Kenntniß, die sie von den gemeinern Seelen ihrer Mitbürger hatten, entging ihnen die Bemerkung nicht, daß, um dem großen Haufen etwas abzugewinnen, oft nichts so kräftig sey, als das Sinnliche mit ins Spiel zu bringen, das Auge einzunehmen, die Einbildungskraft zu füllen, und zu beschäftigen.

(Zusatz.)

(Zusatz.) Den besten Beweis hiezu giebt der berühmte Fall aus Roms früherer Geschichte, da strenge Gerechtigkeit nicht eher vom Volke zu erhalten war, als bis man seinen Sinnen und seiner Einbildungskraft den Gegenstand entzog, wodurch es gefesselt ward. Manlius hatte das Capitol, er hatte Rom gerettet. Derselbe wird nachher des größten Verbrechens in den Augen der Römer, des Strebens nach der Tyranney überführt. Keine Verdienste durften einen solchen von der Todesstrafe retten. Aber so lange er, Liv. 6, 20. vor dem Volke auf dem Martisfelde stehend, seine Vertheidigung mit dem Gest nach dem Capitolium hin begleiten kann, dringt kein Ankläger durch. Die Tribunen sahen deutlich, daß wenn sie nicht die Augen der Menschen frey machen könnten, es ihr Verstand auch nicht seyn würde. Eine neue Versammlung wird in den Pötelinischen Hain vor dem Nomentaner Thore angesagt, wo man das Capitolium nicht erblicken kann. Dort hat die Anklage ihren Erfolg, mit traurendem Herzen giebt das Volk seine Stimmen zu dem furchtbarsten Todesurtheil. Der anerkannte Wohlthäter des niedrigen Römers wird vom Tarpejischen Felsen herabgestürzt.

Montesquieu macht die Anmerkung: daß die größten Revolutionen in Rom, so weit das Volk daran Theil hatte, nicht nach

einem überdachten Plane ausgeführt; sondern durch den Eindruck eines blutigen Schauspiels seyen bewirkt worden. Lucretiens blutiger Körper vertreibt die Könige; Virginiens Tod die Decemvirn; des Cäsars blutiges Kleid die letzten kühnen Verfechter der Freyheit Brutus und Cassius. Aber es ist diese Anmerkung noch viel weiter auszudehnen: alle Geschäfte bey denen das Volk zu thun hatte, liefern Bestätigung, daß Pomp und Schauspiel bey dem Volk alles wirkte, und der Rath wußte zu gut, daß die Bürger, auch wenn sie den Gründen oder der Ueberredung nicht Raum ließen, dennoch Augen hatten, die durch den Anblick eines traurigen Aufzugs konnten eingenommen, durch welche den Affecten der Zugang in die Seele konnte geöffnet
Liv. 43, 18. werden. Schon im Jahr der Stadt 583, da
Vor Chr. ein Censor in Gefahr war, verurtheilt zu
Geb. 169. werden, legen die Vornehmsten im Rathe die Ringe ab, ziehen Trauerkleider an, und treten in dem Aufzuge flehend das Volk an.

Plut. Gracch. Tiberius Gracchus fordert, die Vornehmsten sollen von ihren Ländereyen etwas abgeben; das Volk unterstützt diese Forderung; die vornehmsten Römer legen Trauerkleider an. Gracchus selbst, um das Volk für sich einzunehmen, legt Trauerkleider an, führt seine Kinder vor, und empfiehlt sie, und ihre Mutter dem Volke. Als nachher seine

Vor-

Vorschläge starken Widerstand fanden, so erscheint er abermals in Trauer.

Als Pompejus und Crassus in ihrem Consulat alles durchsetzten, Marcellin und andere für die Freiheit streitende sich ihnen widersetzen wollten, so liefen sie, um es erst recht kräftig zu thun, aus dem Rathe, zogen andere Kleider an, zeigten sich dem Volke, um es aufzubringen, und blieben in diesen Kleidern die ganze Zeit der Unruhe. Als Cicero aus Rom verbannet werden sollte, so erschien der Rath, die Ritter, und gegen 20000 Bürger in Trauerkleidern. Der Rath wollte, das ganze Volk sollte in Trauertracht erscheinen, und nur das Verbot der Consuln hintertrieb diese Veranstaltung, die vermuthlich den guten Cicero eher gerettet hätte, als die erloschene Vorstellung, er habe einmal Vater des Vaterlandes geheißen.

Dio Caſſ. 39. p. 105.

Plut. Cic.

Clodius wird umgebracht, und über diesen Mord entstanden große Unruhen in Rom. Des Pompejus ausgestellte Soldaten waren nicht so wirksam, die allgemeine Zerrüttung zu hindern, als die Bemühung des Raths durch die angelegten Trauerkleider, dem Volke das Fürchterliche ihres Zustandes stark und treffend zu mahlen. Dem Cäsar soll seine Statthalterschaft in Gallien genommen werden; dies zu bewirken, legen erst seine Feinde;

Dio Caſſ. 40. p. 144.

Dio Caſſ 41.

es zu hintertreiben gleich darauf die Freunde Cåsars die Trauerkleider an.

Dio Caff. 46. Antonius soll für einen Feind des Vaterlandes erklårt werden, der römische Senat, um es zu befördern, åndert die Kleider: das Volk legt nur damals erst die gewöhnliche Plut. Anton. Tracht wieder an, als Antonius geschlagen, und genöthiget wird, auch seinerseits sein Haar umgeschmückt, seinen Bart wachsen, und ein Trauerkleid sich anlegen zu lassen, und so gebeugt an dem Wall bey dem Lager des Lepidus zu erscheinen. Eine Tragödie, die er wiederholt in dem Feldzuge gegen die Parther spielte, um die Wirkung einer Rede an die Soldaten zu befördern.

Will Augustus als Jüngling, gegen alle Gesetze, das Consulat erschleichen, bedrohet er sogar den Staat mit Zerrüttung, so erscheinen alle Patrioten in Rom in Trauerkleidern. Widersetzt sich nachher demselben, da er schon über die Freyheit und seine Gegner gesiegt hatte, nur noch der schwache L. Antonius, dennoch hält es der Rath für Pflicht, das Volk zur Veränderung der Kleider aufzufordern. Dio Caff. 54. Augustus selbst fand es noch der Mühe werth, etwas in die Augen fallendes zu thun, um sich der Neigung des Volks zu versichern. Er verwirft deswegen den Nahmen Dictator, und um seinen Abscheu wahrscheinlich zu machen; so zerreißt er sein Kleid. Man

Man will ihn zum Censor erklären, er zerreißt ein zweytes Kleid *).

Es gab noch ein Schauspiel in Rom, welches die Gemüther des Volks einnehmen, und gewisse Vorstellungen einprägen sollte. Auf den Willen und den Betrieb des Raths mußten nehmlich in großen Gefahren die müßigen und friedfertig zurückbleibenden Bürger in der Hauptstadt selbst Kriegskleider anlegen. Mit welchem Eifer sucht nicht Cicero dies gegen den Antonius zu bewirken? Und da er endlich es so weit gebracht, so läßt er in der vierzehnten Rede gegen den Antonius seine Vorstellungen bloß dahin abzielen, nicht etwa um dem Antonius gewaffnete Feinde zu erwecken; sondern die Römer, auch da die Gefahr mehrentheils vorüber war, in den Kriegeskleidern zu erhalten.

Cic. Philip. passim. Dio Cass. 46.

Philip. 14, 1.

In festgesetzten, eingeführten Gebräuchen ist der Grundsatz, auch durch das Sinnliche das Volk einzunehmen, eben so sichtbar, als in dem Verhalten einzeler Römer. Bey dem Gerichte zum Beispiele. „Obschon der Richter (wenn er das Urtheil über einen sprechen soll)

 ein

*) Ein Senator hatte unverschuldet bey der Reform des Senats seinen Rang verlohren, da hingegen sein Sohn ihn behalten hatte. Der Gekränkte zeigt seinen Unwillen gegen den Augustus, durch das Zerreißen seines Kleides. Dio Cass. 54.

Sen. 1. de ira 16. vid. Lips. ad h. l. ein Kleid ohne Glanz anziehen, durch der Posaunen Ton die Versammlung zusammen rufen lassen muß, so werde ich doch den Richterstuhl nicht wütend, nicht einem Feinde gleich betreten; sondern mit dem Ernste der Gesetze im Gesicht (vultu legis)."

C. Gracchus macht dem Volk diesen Vorwurf. Meinen Bruder habt ihr erschlagen, Plut. Gracch. Cf. Varr. de ling. lat. 5, 9. dessen Freunde unverhört getödtet. Und nach dem Gebrauche von Alters her, muß der auf das Leben angeklagte, wenn er sich nicht stellte, früh Morgens durch einen Trompeter, den man an sein Haus schickt, vorgefordert werden; eher sprechen die Richter nicht über ihn.

Als Cicero den C. Licinius Macer angeklagt hatte, so bestieg dieser wärend der Stimmensammlung einen Ort, von welchem er den Platz übersehen konnte: als er sah, Val. Max. 9, 12. daß Cicero seine Kleider wechselte, um feyerlich das Urtheil zu sprechen; so ließ der nun Verurtheilte ihm sagen: er dürfe sich nicht bemühen, denn er stürbe noch eher, als das Urtheil ausgesprochen würde. Und in der That erstickte er sich sogleich.

Cic. de orat. 3, 1. Kann man es anders als ein Schauspiel nennen, wenn eine obrigkeitliche Person einer andern oder einem Rathsherrn Stuhl, Kleid und andere Zeichen seiner Würde zum Pfande nehmen, oder sie zerhauen ließ. Der Schaden konnte den, der bey Tonnen Goldes sein

Ver-

Vermögen schätzte, wohl unmöglich schrecken, und nach unsern Begriffen kann man wenigstens dem Crassus nicht anders als Recht geben, wenn er zum Philippus sagte: „Glaubst du durch diese Gewaltthätigkeit mich zu schrekken: nicht diese Dinge, die Zunge, den Athem müßtest du mir nehmen, wenn du mich zwingen (einschränken) wolltest.“

Ein zweytes Beyspiel von dem Ceremoniel Liv.43,18. der Römer in manchen Staatsangelegenheiten. Als nach dem zweyten Kriege mit den Carthaginiensern der Friede sollte geschlossen werden, mußten die dazu bestimmten Priester nach Afrika gehen. Sie forderten erst einen Liv.38,43. Rathesschluß von sonderbarem Inhalte, der über so außerordentliche, so ins kleine laufende Gebräuche sich erklärte *), daß eine Uebersetzung, die Mühe, die sie kosten würde, ungerechnet, doch uns schwerlich möchte verständlich seyn.

Das fortgesetzte Betragen aller derer, welche in Zeiten, da Politik in Rom so viel als Verdienst galt, das Volk lenken wollten, bestätiget es überzeugend, was Cicero sagte, das Volk der Römer habe Augen, die beständig genährt, und erst wollten eingenommen seyn, ehe der Wille sich ergab. Dies wußten Liv.45,39. von

*) Vt privos silices, privasque verbenas secum ferrent —

von den ältesten Zeiten her die Redner. Konnten sie einen auffallenden Anblick zum besten ihrer Sache mit ins Spiel bringen; so war ihnen das stärkste Argument nicht lieber, als ein solches Schauspiel. M. Servilius, ein Mann, der Consul gewesen, spricht für den Aemilius, um ihm den Triumph von dem Volke auszuwirken. Er geräth dabey so in Eifer, daß er seinen Leib entblößt, die Wunden zeigt, aber auch eine Geschwulst (einen Bruch vermuthlich) sehen läßt, die alles zu lachen macht. Er wird durch das allgemeine Gelächter gar nicht aus der Fassung gebracht, sondern spricht: Des schäme ich mich eben so wenig, als der andern Narben.

Schon im Jahr der Stadt 588 wußten die Gesandten der Rhodier sehr gut, wie sie es bey dem Volke, welches das in die Augen fallende so liebte, zu machen hätten. Erst kamen sie in hellen weißen Kleidern, um wegen des Sieges über den Perseus Glück zu wünschen, und da sie nicht gut aufgenommen
Liv. 45, 25. wurden, so legten sie sogleich Trauerkleider an.

M. Antonius der Redner rettet den M. Aquillius dadurch, daß er dessen Rock zer-
Cic. in Verr. 5, 1. reißet, die Wunden zeigt, und so das Volk erweichet.

Gabinius ließ, um die Schwelgerey des Lucullus, welche den Römern doch schon lange bekannt seyn mußte, verhaßt zu machen,

einen

einen Abriß des prächtigen Landhauses des Lucullus mahlen, und durch die Straßen umher den Versammlungen des Volks zeigen. Cic. pro Sext. c. 43.

Rabirius soll als Mörder des Saturnin verurtheilt werden; die Kläger stellen, um das Volk noch mehr aufzubringen, das Bildniß des Saturnin auf die Bühne. Cic. pro Rabir.

Cicero selbst stellt das unmündige Kind des Flaccus, und zu einer andern Zeit den Knaben des Publ. Sulla auf der Rednerbühne auf. Cic. pro Flac. c. 42. pro Publ. Sulla c. 31.

Und um die Gallier als Ankläger des M. Fontejus verhaßt zu machen, sagt er: Glaubt ihr, daß diese Leute jetzt noch in den Kleidern des Krieges und ihrer Nation mit gebeugtem und demüthigem Sinn hier sich zeigen, wie die Leute pflegen, welche beleidiget zur Hülfe der Richter in Erkenntniß ihrer Unterthänigkeit und als Flehende ihre Zuflucht nehmen? Nichts weniger, froh und mit aufgerichtetem Haupte schwärmen sie auf dem ganzen Gerichtsplatz umher. pro Font. c. 11.

Es giebt sogar ein bewährter Geschichtschreiber als die Hauptursach der Verurtheilung des Milo dieses an, daß er das Kleid, und den Aufzug des Beklagten nicht annehmen wollte. Er versagte hierdurch dem Volke ein Schauspiel, welches zu erwarten, es ein so altes Recht hatte, und dieser Umstand Plut. Cic.

machte

machte alle Gründe, und alles Flehen seiner Freunde bey dem Volke fruchtlos *).

Da die römische Beredsamkeit selbst fiel, wurde auch dieser Kunstgriff derselben bis zum Lächerlichen und Ausschweifenden übertrieben. Aber alles Lächerliche dieser Bemühung, die Augen der Zuschauer zu fangen, konnte doch die Römer nicht dahin bringen, daß sie die Sache selbst verworfen hätten. Cäsar so sehr er es wünschte, konnte noch nichts eigentlich thun, um der unterdrückten Partey des Marius, und mit ihr den Vorrechten des letzten Standes in Rom gegen die Partey der Vornehmen und des Sulla empor zu helfen; er durfte selbst noch nicht öffentlich reden: er ließ in einer Nacht als Aedilis viel Statuen, Trofäen und Ehrenzeichen dem Marius errichten, und dieser unerwartete Anblick hatte unglaubliche Wirkung in Rom.

Quint. Instit. Orat. 6, 1. Plut. Cæs.

Als der Tribun Attejus den Zug des Crassus gegen die Parther gar nicht mehr hindern kann; so läuft er bis zum Thore, stellt einen kleinen Altar hin, und vor den Augen des Volks weiht er das Heer des Crassus und das ganze Unternehmen durch Räuchern, durch Verwünschungen und Verfluchungen zum Verderben ein.

Plut. Crass.

Clodius

*) Daß die Beklagten, und ihre Familien in Trauerkleidern erschienen, ist zu bekannt, um hier angeführt zu werden.

Clodius voll rasender Begierde, dem Gabinius zu schaden, verhüllt sein Haupt, ruft das Volk zusammen, lässet einen Altar bringen, und weihet den Gabinius und alles das Seinige dem Verderben ein. Ein anderer Tribun Ninnius setzt Beschwörung gegen Beschwörung, und thut dem Clodius dasselbe. Cic. pro domo 47. 47.

Fast alle Völker von den ältesten Zeiten haben so viel um ihre Todten gethan, daß man bey den Begräbnissen wol kaum noch etwas mehr außerordentlich nennen darf. Aber doch blieben auch hier die Römer fast hinter keinem Volke zurück. Es war gesetzmäßig, daß die nächsten Verwandten über den Todten schreien mußten, und wenn dies geschehen, so galt dieser gleichsam erst für einen Todten.

Bey jedem Leichengepränge mußten Weiber zum Heulen und Plärren gedungen werden. Solcher Weiber gab es in Rom eine vollständige Innung. Die Oberste dieser Priesterinnen der Trauer und der Unanständigkeit stimmte durch Geschrey und Gebehrden eigentlich nur vor, ein ganzer Chor folgte im Heulen, und sie machten es so arg, daß Horaz sagen kann: „Die gemietheten Leidtragenden sagen und thun fast mehr, als die, denen der Schmerz von Herzen kommt." Die Oberste dieser Rasenden führte dennoch gleichsam die ganze Trauerversammlung, eben diese entließ sie auch, hei- Art. Poët. 431. 32.

terte

terte dann ihr Gesicht auf, und eilte nun zum Schmause in das Sterbehaus. Wenn dies alle Jahrhunderte durch bis in die späten Zeiten in Rom geduldet wurde, so muß man gestehen, der Geschmack habe auch von klugen Römern weit weg geschickt werden können, wenn Gefahr war, er möchte mit der Neigung des Volks in Zwist gerathen.

Cato *), der die Simplicität so weit trieb, daß er durch Italien und Griechenland zum Kriegesschauplatz gegen den Cåsar zu Fuß zog, eben dieser ließ seinen Bruder auf das prächtigste begraben, die köstlichsten Räucherwerke und Kleidungsstücke (Tapeten) wurden verbrannt, ein Grabmahl von thasischem Marmor für acht Talente wurde errichtet. Die Geschenke, welche Städte und Könige an Gelde ihm zu dem Leichenbegängnisse boten, nahm er zwar nicht an; aber was von ihren Kost-

Plut. Cat. min.

*) Von der Pracht der Beerdigung des Sulla siehe Plutarch in dessen Leben. Isidorus, der reiche Freygelassene, setzte ungefähr 550000 Gulden zu seiner Beerdigung aus. Plin. 36, 15. „Das glückliche Arabien liefert von dem Wuchse eines Jahres nicht so viel Zimmt und Casia (so versichern es Leute, die es wissen können) als Nero an dem Beerdigungstage seiner Geliebten Poppäa verbrannt hat. Nun überrechne man so viel Leichen jährlich, und die zu ihrer Ehre verbrauchten ganzen Haufen der Spezereyen, welche den Göttern nur bey einzelnen Fingerspitzen voll gegeben werden.“ Plin. 12, 18.

Kostbarkeiten ihm zur Verschönerung seiner Veranstaltung dienen konnte, das kaufte er von ihnen um Summen, die Pompejus und Roms Freyheit damals viel besser hätte brauchen können.

Keine Nation von den prachtvollen Persern, bis zu den simpeln Scythen verwarf ganz alles Gepränge, um die Freude des Sieges zu verstärken. Aber kein Scharfsinn der Griechen, kein Stolz der Perser hat mehr ersinnen können, als Rom seine ganze Dauer hindurch nicht nur fortgesetzt, sondern immer erhöht seinen triumphirenden Siegern erlaubte. Wäre es möglich gewesen, der Götter Majestät in mehreren Stücken, als in der Schminke des Gesichts, dem Kleide, dem Wagen, der den Göttern angezwungenen Theilnehmung *), dem Räucherwerk, dem Jubel des Volks nachzuäffen, so hätte es das Volk verstattet. Und nun findet sich unter Roms siegenden Feldherr kein einziger, der gleich einem Wilhelm von Holland, gleich einem Friedrich, der den pralenden Wagen nicht bestieg, unsern Ehrenbogen auslenkte, unter sechs bis sieben hundert Siegern findet sich

Raml. Triumph.

*) Ein Herkules stehet, wie es heißt, von des Evander Zeiten an, auf dem Markte; dieser wird jeden Tag des triumphirenden Einzuges mit dem Triumphputz behängt. Plin. 34, 7.

sich kein Bescheidner, der ein Siegesgepränge ablehnt, das in sich weder Beweis, noch auch eigentlich ein schickliches Gemählde der Größe und Würde war.

Ein roher Marius, ein gegen allen Geschmack als durch Amulete gleichsam bewahrter Mummius, ein trockner, und die Vernunft repräsentirender Cato, ein Cicero bey dem Bewußtseyn, daß er als Held dazu wenig Recht hatte, alle lassen sich nicht bloß den Triumph gefallen, nein sie geizen nach dieser Ehre; darum durchstöbern die Feldherren, der durch Beredsamkeit so große Crassus sogar, Wald und Klüfte um Feinde, an denen sich ein Triumph erjagen ließe, aufzufinden.
Cic. in Pis. 24—26. Dies war der gültigste, annehmlichste Vorwand, wodurch man es entschuldigte, wenn jemand eine Provinz zu begierig wünschte. Dies wurde nach der Zurückkunft erbettelt, mit Thränen erfleht, mit Geld und Gunstbezeugungen erkauft, mit Gewalt erzwungen. Versagte man es einigen, so konnten sie dennoch gegen den stärksten Widerstand lange geduldig harren, und Jahre lang über ihrer Hoffnung brüten.

Senec. Consol. ad Marc. 13. Welch eine gute Gelegenheit hätte nicht der empfindungsvolle Aemil gehabt, da man ihm den Triumph versagen wollte, das leere Gepränge aufzugeben, sich in sein Haus zu schließen, und der Trauer über seine zu eben

der

der Zeit gestorbenen Söhne nachzuhangen. Er triumphirte endlich, das Volk kann nicht ohne Rührung seinen jetzt nur zu geräumigen Triumphwagen sehen; er aber unterdrückt seine Wehmuth, lügt Freude auf seinem Gesichte, und hält diesen unnatürlichen Zwang drey Tage seines Triumphs aus, von denen auch nicht einmal Einen er der Trauer wegen aufgiebt. Man setze sich in die Lage des Triumphirenden. Wie schwer mußte es einem soliden, an große Geschäfte gewöhnten Mann werden, den Pomp, das Geräusch und die auf das Gesicht des Siegers stets gehefteten Augen, eines nicht stummen, nicht statuenmäßigen Volks auszuhalten, und ein Aemil, ein Pompejus, ein Lucullus, Cåsar, halten dies zwey, drey, bis vier Tage hindurch aus.

Die Gewißheit, der Ueberwundene könne nun nicht mehr schaden, befriedigte den römischen Sieger nicht. Nein, den Anblick des Ueberwundenen selbst, dem Volke zu verschaffen, das war erst der höchste Wunsch des Römers.

Marius hat unstreitig den Jugurtha überwunden, sein Unterfeldherr Sulla aber ihn gefangen. Marius triumphirte nach diesem Siege. Daß aber die Römer bey dem Siegesgepränge den König als den Gefangenen des Sulla ansehen konnten, dies legte zwischen den Helden den Grund zu dem Zwist,

der in seinen Folgen Rom, und den halben Erdkreis zerrüttete.

Daß Aemil den gefangenen Macedonischen, Anicius den Illyrischen König, in Ketten vor dem Triumphwagen hergehen ließen, dies trug bey dem Volke in Rom zu ihrem Ruhm gewiß eben so viel bey, als die Schlachten, in welchen sie diese Könige besiegten.

Um die Cleopatra, nun schon längst überwunden, schon gefangen, nur so lange beym Leben zu erhalten, bis sie das Volk im Triumph gesehen, wie viel Kunstgriffe wandte nicht Augustus an? Er verhieß, er verleugnete die Wahrheit, er vergaß seine Würde, er quälte, wand sich, als sey er derjenige, dem Gnade sollte zugestanden werden, er kroch als ein Niederträchtiger gegen die ihre Beschimpfung um keinen Preis verkaufende Ueberwundene.

Dio Caſſ. 5. P. 453.

Auch bey den Religionsgebräuchen ging der Pomp umglaublich weit. Wie vieles zeigt sich hier, das weder zum moralischen Nutzen des Volks, noch zum eigentlichen Dienst der Gottheiten abzielt; sondern bloß für das Auge des Volks, zur Beschäftigung einer sonst unruhigen Menge dienen konnte. Man darf nur an die Namen der Supplicationen, Obsecrationen, Lectisternien, Pompen, Ferien, Sacrificien, und an die Feyerlichkeit denken,

mit

mit der jährlich alle Monate besetzt wurden. Der Unfall durfte gar nicht so groß seyn, als der Angriff des Hannibal gegen Rom war, um die Weiber aus ihren Häusern zu treiben, selbst die Matronen ihr Haar flattern, und so mit demselben die Tempelschwellen kehren zu heißen. Polyb. 16. d. 545.

Jedes Wunderzeichen, jedes Erdbeben veranlaßte Religionsfeyerlichkeiten. Schon im Jahr 559 wurde es den Römern zu viel; so daß sie des Erdbeben, nicht bloß weil es Schaden that, oder drohete, sondern vorzüglich, weil es Ferien veranlaßte, gänzlich überdrüssig wurden. Es konnte wegen der Zahl dieser Versöhnungstage kein großes Geschäft vorgenommen, und die Consuln zu nichts als Opferveranstaltungen gebraucht werden. Es wurden also alle noch schuldige Feyerlichkeiten zusammen genommen, und auf drey Tage, da das bekränzte Volk bey allen Altären die Götter feyerlich anflehen mußte, eingeschränkt. Jedes Geschlecht sollte in seiner ganzen Verwandtschaft zugleich suppliciren. Der Rath verbot an eben dem Tage, da schon ein Erdbeben angesagt war, ein anderes Erdbeben zur neuen Aussöhnung anzuzeigen. So wenig war es ihnen also um die wirkliche Aussöhnung der Götter zu thun. Es sollte nur bloß das den religiösen Pomp liebende Volk befriediget werden. Diese Befriedigung Liv. 34, 55.

aber wurde nur so weit zugestanden, als große Geschäfte nicht darunter leiden durften.

Keine obrigkeitliche Person hielt eine Rede an das Volk, ohne vorangeschickte feyerliche Gebetsformeln. Bey Gelegenheit der sittenlosen Frevel der Bacchanalien, die nun den höchsten Gipfel der Abscheulichkeit erreicht hatten, bestiegen die Consuln die Rednerbühne, riefen das Volk zusammen, und nachdem der eine das feyerliche Gebet, welches obrigkeitliche Personen immer vor ihrer Rede an das Volk hergehen lassen, ausgesprochen hatte, so fing er also an: „Ihr Bürger Roms, in keiner Versammlung war diese feyerliche Anrufung der Götter nicht nur so passend, sondern auch so nothwendig, als itzt, da sie euch eine Erinnerung seyn kann, dies seyen die Götter, die ihr nach der Sitte eurer Väter verehren, anrufen, und mit Opfern bedienen solltet.“

Die Zahl der dem Dienste der Götter gewidmeten Tage war an sich selbst, wie wir unten sehen werden, groß genug, aber man setzte noch außerordentlich viele Tage an, um sie durch Opfer, Feyerlichkeiten zu begehen. Eine epidemische Krankheit, oder andere Land-
Liv. 40, 37. plagen, Wunderzeichen, die erschienen waren, der Anfang eines Krieges, ein Sieg über Feinde, alles dieses war eine Veranlassung zu solchen feyerlichen Tagen.

Im

Im Jahr 572 setzten die Decemvirn bey einer Pest einen doppelten Bettag in der Stadt, auf allen Märkten und Versammlungsorten an. Alle Römer von dem zwölfjährigen Knaben an, mußten bekränzt, und mit dem Lorbeerzweig in der Hand flehend erscheinen. v.C. Geb. 180.

Vier Jahre nachher waren in Sardinien Treffen vorgefallen, deren Ausganz für die Römer glücklich war; der Rath setzt auf zwey Tage Dankfeste an, und die Consuln müssen 40 Opferthiere, von der großen Art, als Dankopfer bringen. In eben dem Jahre waren in Gallien und Ligurien Siege erfochten, es wurden drey Tage zum Dankfeste angesetzt, 40 Opfer geschlachtet. Wegen des Gelübdes bey dem macedonischen Kriege, wurden zur Ehre der Götter, wie es hieß, eigentlich aber um das Volk angenehm zu unterhalten, zehn Tage lang Schauspiele gegeben. In eben diesen macedonischen Kriege erlaubt man einem Obersten aus Griechenland so gar, bloß eines Opfers wegen, nach Rom zu kommen. Dem Jupiter zu Ehren wurden im Jahr 580 wegen der berichteten Wunderzeichen 10 Tage lang Schauspiele veranstaltet. Drey Jahre nachher bringen wegen ähnlicher Veranlassung die Consuln 40 Opfer, der größeren Art; zugleich waren Bettage angesetzt; das Volk erscheint bekränzt, und alle Obrigkeiten mußten bey allen Altären Opfer bringen. Und so

Liv. 41, 21.

Liv. 42, 28.

Liv. 43, 13.

v.C. Geb. 172.

Liv. 42, 20.

v.C. Geb. 169.

so stieg verhältnißmäßig, überhaupt mit dem Luxus, auch bey den religiösen Schauspielen die Zahl der feyerlichen Tage und Anstalten. Wenn Cicero die Stadt und den Staat in den catilinarischen Verschwörungen gerettet hatte, so wurden auch ihm zu Ehren schon 9 feyerliche Tage zum Dankfeste angesetzt. Die Siege welche Cäsar viele Jahre hinter-
Cæs. bello gallic. 2. extr. Liv. 4, 7. einander in Gallien und Brittanien erfochten hatte, wurden erst durch 15, in einem andern Jahre durch 20, und abermals durch 20 Tage des verordneten Dankfestes gefeyert.

Aber Cäsar durfte über diese Ehre nicht stolz werden, denn Cato selbst brachte es in Vorschlag, daß dem Bibulus, welcher Streifereyen der Parther beobachtet, und, was wenig sagen will, im Felde etwa so viel als
Cic. ad Attic. 7, 2. Cicero gethan hatte, dennoch 20 Tage zum Dankfeste zugestanden wurden *).

Welchen Vorwand seine gewöhnlichen Beschäftigungen zu verlassen, oder wie viel wirkliche Abhaltungen vom ruhigen Betrieb seiner Nahrung, fand bey diesen Feyerlichkeiten nicht der Pöbel? Wir wollen nun von vielen Jahren eines

*) Man streitet zwar gegen die Zahl dieser Tage, und will die Ausschweifung nicht eingestehen, aber der Zusammenhang so wie der Ausdruck (amplissima supplicatio) leiden keine andere Erklärung, als daß Cato wenigstens den Vorschlag, 20 solche Tage zu feyern gethan, und der Rath viel zugestanden habe.

eines zur Probe nehmen, und dies sey aus der besten Zeit, da die alte Zucht noch größtentheils sich aufrecht erhielt, das Jahr da L. Aemilius Paulus und C. Licinius Consuln waren. Liv. 44. a. u. 584.

Die erste Feyerlichkeit war wie immer die Uebernahme des Consulats, Opfer, Umzüge, Reden bey dieser Gelegenheit.

Die Werbung zu dem consularischen Heere, da alle Römer, nur die Greise nicht, erscheinen mußten.

Die Rede des Feldherrn Aemil an das Volk, ehe es auszog.

Die Feyerlichkeiten nach altem lateinischen Gebrauch.

Die zahlreiche Begleitung des Aemil *) als er ins Feld zog mit außerordentlichem Pomp, und unter dem größten Zulaufe.

*) „Der Auszug eines Feldherrn geschiehet zwar immer mit vieler Würde und Majestät: doch zieht es vorzüglich alle Augen und Aufmerksamkeit auf sich, wenn man den Consul im Auszuge gegen einen mächtigen, es sey nun durch Glück oder Tapferkeit berühmten Feind begleitet. Nicht bloß die Sorgfalt ihm dadurch die Aufwartung zu machen, sondern die Lust versammlet das Volk, den Feldherrn zu sehen, dem sie alles vertrauten, den sie vielleicht bald im Triumph auf dem Wege zum Capitol hinan erblicken sollen, oder aber der den Feinden diese Freude machen wird.“ Solche Gedanken herrschten auch in den Seelen der Leute aller Gattung, welche Haufenweise den

(Es fehlen hier in unserm Geschichtschreiber Berichte von mehr als einem Monate, und vielleicht enthielt diese Zeit auch noch große und feyerliche Geschäfte in der Stadt.)

Nun erfolgten Spiele im Circus, der Geschichtschreiber bestimmt nicht, wie viele Tage sie gedauret.

Abermals die eigentlich römischen Spiele.

Tage der allgemeinen Frölichkeit wegen der ersten Nachricht des Sieges, Dankfeste, man weiß nicht, ob einen, ob mehrere Tage. Versammlung des Volks vier Tage nachher, da die Bestätigung der Nachricht kömmt, allgemeines Opfer, Frölichkeit.

Vierzehn Tage darauf, fünf Tage lang die bestimmten Dankfeste. Auf die Nachricht von dem Siege über den König der Illyrier werden drey Tage zum Dankfeste angesetzt.

Darauf eben so viel Tage zur Feyer nach lateinischem Gebrauch.

Einzug eines römischen Feldherrn aus Spanien ohne Triumph.

Die römischen Legionen, die den Consuln bestimmt worden, versammlen sich, und gehen wieder auseinander.

Einzug von Gesandten aus Syrien, aus Egypten, aus Pergamus, aus Africa.

Die

den Feldherrn P. Licinius, als er gegen den Perseus auszog, begleiteten. Liv. 42, 49.

Die Nachricht, daß Perseus gefangen sey, veranlaßt neue Lustbarkeiten.

Es erfolgt eine Versammlung der römischen Zünfte des Volks, um die Freygelassenen auszusondern.

Die Schätzung des Volks; welches vermuthlich viele Tage lang fortgesetzt wurde.

Ein Bettag wegen erschienener Wunderzeichen.

Die Wahl der Consuln, Prätoren und anderer Obrigkeiten.

Dies war nun ein Jahr ohne Triumphe, ohne ganz außerordentliche Feste, und in dieser Beschreibung erscheinen noch nicht die Aufzüge in Rom, die ganz gewöhnlich waren, die eben so gewöhnlichen großen Opfer, die Spiele, welche entweder ohne besondere Veranlassung, oder wegen eines Leichenbegängnisses, eines Gelübdes veranstaltet worden. Noch fehlet das Verzeichniß der Versammlungstage des Volks, um seine Tribunen zu wählen, um die Gewählten zu instruiren, um derselben oder andrer gewöhnliche Reden zu hören, um etwa einem merkwürdigen Gerichte beyzuwohnen *).

Man erwäge nun noch die allgemein festge-

*) Ein Gericht wie das über den fast unbekannten Cluentius, erfüllte auch schon den ganzen Platz mit erwartenden Zuschauern. Cic. pro Cluentio c. 34.

gesetzten gottesdienstlichen Feste, so wie Ovidius sie aufzählt. Es sagt nun dieser Dichter zwar selten nur ausdrücklich, daß das ganze römische Volk sich zu diesem oder jenem Fest versammlet habe, er führt nur die sechs ersten Monate des Jahrs an, und dennoch finden wir folgende Zahl der Versammlungstage angegeben.

Im Februar. Allgemeine Versammlung aller kleinen Zünfte (Curien.).

Das feyerliche Todtenopfer bey allen Gräbern. Feyerlichkeit des Gottes der Grenzen.

Im März. Eine gottesdienstliche Musterung der Reuter, an der Tiber.

Das Fest der Anna Perenna, allgemeine Lustbarkeit des Pöbels.

Fünftägiges sehr feyerliches Fest, und Schauspiele der Minerva.

Fest der Cybele, feyerliche Gastmahle da die Römer sich gegenseitig einluden.

Im April. Fest der Ackerleute, des Gottes Rubigus wegen Schauspiele.

Allgemeines Hirtenfest der Göttin Pales.

Spiele der Ceres zu Ehren; noch andere, die unmittelbar folgten, ingesammt acht Tage lang.

Fest der Vesta, allgemein gefeyert.

Im May. Feste und Schauspiele der Flora zu Ehren, besonders für den Pöbel.

Im Junius. Feyerlichkeit dem Hercules zu Ehren. Allgemeines Fischerfest auf dem Strome und an dessen Ufern. Der

Der Göttin Fortuna Feyer.

In diesem Verzeichnisse fehlen die Monate Julius bis December.

Man vermißt ferner die Nahmen des Jupiter, der Juno und anderer der größten Gottheiten. Die Familienfeste und ähnliche kommen gar nicht in die Berechnung *).

Vergleicht man hiemit nun dasjenige, was oben von den gewöhnlichen Beschäftigungen des Volks gesagt ist; so begreift es sich, wie der römische Pöbel wol nicht von seiner Händearbeit habe leben können. Es war der Geist und Sinn des gemeinen Römers auch von Freyheit und Größe des römischen Nahmens zu voll, als daß die Entwürfe, sich durch Handarbeit zu nähren, darin Raum gefunden hätten. Welch ein Kopf müßte das seyn, in welchem der Zuschnitt eines Kleides, und politische Projecte, die Erlernung der Handgriffe des Waffenschmiedes, und die Beurtheilung, wohin das Glück der Waffen sich wenden müsse, die Verbesserung eines Instruments, und die Verbesserung der römischen Gesetze gleich gut wären aufgenommen gewesen! Wenn nun aber der römische Bürger die Nahrungssorgen hintansetzte, so blieb den Vornehmern nichts übrig, als für den Magen des Bürgers, und dessen Bedürfniß

s. ob. Th I. S. 53. ff.

*) Noch mehrere andere nicht, welche Varro de lingua latina 6, 4. aufzählt.

dürfniß zu sorgen. Sie befanden sich auch bey der Maxime durch Aufzüge, Gepränge, Opfer, Reden und ähnliche Schauspiele das Volk zu beschäftigen, zu wohl, als daß sie nicht alle Gelegenheit, dergleichen zu veranstalten, söllten genutzt haben. Und so konnte der beste Römer sehr simpel seyn, und eben um am kürzesten zu seinem Zweck zu kommen, den Pomp befördern helfen, welcher ihm so gute Dienste that.

Das Feine, welches die Römer überhaupt äußerten.

Die drey letzten Abschnitte liefern Beschreibungen des Simplen, des Prachtvollen, des Feinen, als Eigenschaften des römischen Volks, und alle drey Capitel sind nicht leer an Beyspielen. Schwerlich möchte wol ein Plato, indem er seine Republik entwirft, diese drey verschiedenen Eigenschaften vermischt, und ungefehr zu gleichen Theilen, in dem Abriß von seinem Volke anbringen. Aber nun wir es einmahl in dem Charakter des römischen Volks vereinigt sehen, so fordert unser Plan eine nähere Beleuchtung dieser, wie es scheint, schweren moralisch-politischen Aufgabe.

Wir haben in einem besondern Abschnitte gesehen, daß selbst der letzte Stand in Rom viel Feines äußerte. Diesem fügen wir das

izt

izt hinzu, was sich von der Feinheit der Vornehmen, welche den Ton angaben, sagen läßt. Zuerst wird das zu betrachten seyn, was von Geschmack in Ansehung der Künste sich äußerte, und sodann handeln wir von dem Feinen in den Empfindungen, in dem geselligen Leben.

Wir übergehen gleich anfangs dasjenige, was den Geschmack an der Schauspiel- und Dichtkunst betrifft, und beziehen uns lediglich auf das, was oben gesagt ist. s. ob. Th. I. S. 111. ff.

Von der mit jenen so verwandten Kunst der Musik, führen wir nur Eine Stelle an, die zum Theil in den Werken des Polybius selbst noch gefunden wird, zum Theil in dem Athenäus, der auf jenen sich bezieht. Wir werden daraus wenigstens sehen, daß auch nach dreißigjähriger genauern Bekanntschaft mit den Griechen, Musik und Tanzkunst unter den Römern noch ganz in ihrer Kindheit waren. Polyb. Hist. 30. Athen. Deipn. 14.

Lucius Anicius der siegreiche Feldherr hatte die Illyrier überwunden, ihren König Gentius und dessen Kinder gefangen und nach Rom geführt; nun gab er Schauspiele, aber Erfindung und Ausführung war höchst lächerlich. Er ließ aus Griechenland die berühmtesten Künstler kommen, er ließ im sogenannten größten Circus ein Theater bauen: zuerst ließ er die berühmtesten griechischen Tonkünstler

in

in blasenden Instrumenten, den Theodor aus Böotien, den Theopompus, Hermippus, Lysimachus, auftreten. Da diese auf der ersten Abtheilung der Bühne standen, so hieß er sie mit dem Chorus zugleich blasen. Da sie in langsamer, dem Takt des Stücks angemessenen Bewegung über das Theater zogen, so schickte er einen hin, der ihnen sagen mußte, das Stück sey ihm nicht recht; sie sollten doch mehr soldatisch es machen. Die Leute wußten nicht, was sie aus dem Befehl machen sollten; einer von den Liktoren gab ihnen den Wink, sie möchten in Parteyen getheilt auf einander losgehen, und den Krieg vorstellen. Da die Künstler merkten, was Anicius haben wollte, so bliesen sie ein Stück, daß der Hitze des Gefechts gemäß war; nun ging alles drunter und drüber: bald fiel zwischen dem Anfange des Stücks, welches der Chor spielte, der Flötenspieler Stück ein, bald tönte es widersinnig; alles rasete und brausete, und rannte auf einander zu. Gegen diese stürmten von der andern Seite mit gleichem Toben die Personen des Chorus, und bald flohen sie wieder als Geschlagene. Und als einer aus der Schaar gegen den nächsten Flötenspieler fechtermäßig die Hand aufhob; so entstand ein Geschrey, und Klatschen der Zuschauer. Da diese nun noch also, Mann gegen Mann, stritten, traten zwey Tänzer bey

sanfte-

sanfterer Musik auf, vier Ringer mit Pfeifern und Trompeten, dies focht nun alles untereinander, und nun war die Freude nicht zu beschreiben. „Sollte man auch das erzählen, was Polybius von den Trauerspielen sagt; so würde jeder glauben, man erdichtete etwas zum Lachen," fügt Athenäus hinzu.

Es triumphirten endlich beide Künste über die widerstrebende Rauhigkeit der Römer; von der Tanzkunst wenigstens wird eine Stelle des Macrobius uns dies, nach unserm Zweck, vollständig sagen. Saturn. 2, 7.

Den Schauspieler Pylades müssen wir nicht übergehen, der zu der Zeit des Augustus selbst durch seine Geschicklichkeit berühmt war, und durch seinen Unterricht den Hylas sich so ähnlich machte, daß ein Wettstreit zwischen beiden entstand. Nun war des Volks Beyfall getheilt. Da Hylas ein gewisses poetisches Stück pantomimisch vorstellte, dessen Schluß war der große Agamemnon, so stellte er sich in einer erhabenen Stellung, und mit ausgereckter Größe, gleichsam als ein Maasstab des Großen, den er vorstellte, hin. Pylades konnte das nicht ausstehn, und rief vom Parterre: Du machst den langen Agamemnon, aber nicht den großen. Das Volk nöthigte diesen darauf, dasselbe Stück vorzustellen. Da er nun an die Stelle gekommen war, die er getadelt hatte, so

drückte er sie so aus, daß er in der Stellung eines Tiefdenkenden erschien, indem er einem großen Heerführer nichts so angemessen fand, als daß er für alle dächte. Hylas stellte den blinden Oedip pantomimisch vor, und Pylades gab dem in dieser Vorstellung zu sicher tretenden durch den Zuruf: Du siehest ja, eine Erinnerung. Da er als der rasende Hercules auftrat, und einige an ihm den Theatertritt vermißten, so legte er die Larve ab, und schalt den lachenden Haufen: Ihr Thoren, ich stelle den Rasenden vor.

Wer kann diesen Künstlern absprechen, daß sie das Feine ihrer Kunst nicht sollten vollkommen besessen haben, aber dem Publicum, vor welchem der Künstler wagen darf, alles Feine seiner Kunst zu äußern, müssen wir doch auch Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Was nun den Geschmack an den Werken der zeichnenden, und bildenden Künste betrifft: so setzt eine Bemerkung des Plinius uns sogleich in den rechten Standort, diesen Geschmack zu beurtheilen, und wir haben uns sodann nur in der Geschichte nach Beweisen, und Bestätigung dieser Bemerkung umzusehen.

Plin. 36,5. „Eine Venus in dem Tempel des Brutus Callaicus ist der Venus des Praxiteles gleich zu stellen. Sie würde jeden Ort, wo sie wäre, berühmt machen. In Rom verdunkelt sie die Menge der Kunstwerke, und die Last der

Geschäfte

Geschäfte und bürgerliche Obliegenheiten führt uns von der Betrachtung solcher Werke ab: denn solche Bewunderung gehört nur für Geschäftfreye Leute, die an einem ruhigen Orte sich aufhalten.

Ein wahres Gemählde von den Römern, als Besitzern und Kennern der Werke und der Kunst, die sie hervorgebracht! Was sich bloß durch Geld, durch Befehle in diesen Stücken erreichen läßt, das verschafften ihrer Hauptstadt diese Sieger der Welt, und Besitzer der Schätze des Erdkreises. Aber der eigentliche Geschmack an diesen Dingen, die Verfeinerung, welche ein nicht gewöhnliches Genie ganz fordert, dies konnte in Rom nur in so weit statt finden, als die seltene Muße irgend eines großen Mannes es ihm erlaubte dieser Neigung als einer Nebensache sich zu ergeben.

Man erwarte demnach von uns hier keine Geschichte der Mahler- und Bildhauerkunst unter den Römern; einzele Stellen sollen uns nur belehren, daß von einer Periode zur andern der Geschmack im Wachsthum, wenigstens in beständigem Kampf mit denen Beschäftigungen war, die weit von der Muße der Griechen entfernten.

Schon im Jahre der Stadt 489 hatten Werke der Kunst für die siegenden Römer solchen Reiz, daß sie aus einer eroberten Hetrurischen Winck. Gesch. der Kunst. S. 85.

Stadt 2000 Statuen nach Rom führten. Marcellus im zweiten punischen Kriege enthält sich zwar, von den geweiheten Stücken, aus den Tempeln der eroberten Stadt Syracus, einige wegzunehmen. Aber wenn er auch diese Stücke scheuete, so fand er dennoch Bildsäulen und Gemählde in Menge nach Rom zu bringen. „Von diesem Zeitpuncte schrieb sich die Bewunderung der griechischen Kunstwerke her, und die Dreustigkeit, Sachen dieser Art aus Privathäusern, und öffentlichen Gebäuden der eroberten Gegenden zu rauben. So wurden endlich römische Gottheiten aus denen vom Marcellus aufgestellten. Anfänglich besuchten die Fremden häufig die damit angefüllten Tempel vor dem Capenischen Thore, um die vortrefliche Arbeit zu bewundern.“

Cic. in Verr. 4,54.

Liv. 25,40.

Cicero sahe sie noch bey den Tempeln der Ehre, der Tugend und an andern Orten. Livius aber giebt zu verstehen, daß zu seiner Zeit von diesen Werken nur wenig noch übrig gewesen.

Cic. in Verr. 4,50.

Fabius, ein Sieger, wie Marcellus, hatte zwar das Beyspiel dieses Geschenks, welches bey den Römern Bewunderung und Freude erweckt hatte, vor sich; man ermunterte ihn, in Tarent zu nehmen, wie Marcellus in Syracus genommen hatte; aber Fabius ließ den Tarentinern ihre Kunstwerke, und, wie er sie nannte, die auf sie zürnenden Gottheiten.

Livius

Livius findet es natürlich und den Zeiten gemäß, daß Cato der ältere im Jahr der Stadt 557 gegen die Ausschweifungen in Rom also spreche. „Glaube mir, feindselig war der Einfall, die Kunstwerke von Syracus nach Rom zu bringen. Nur zu viele giebt es dem Vernehmen nach, welche die Meisterstücke von Corinth uud Athen bewundern, und schon über die schlechtgearbeiteten an den Thüren befindlichen Bildnisse *) der römischen Gottheiten lachen." v. C. Geb. 195. Liv. 34, 4.

Publius Scipio, der Sieger über Carthago, gehört nach dem Urtheil des Cicero unter die Kenner, und Bewunderer der Kunstwerke! ein Mann von Geschmack, so drückt er sich aus, hätte diese Kenntnisse nicht entbehren können. in Verr. 4. 44.

Zu den Zeiten dieses Scipio ließ C. Terentius Lacanus zuerst Fechterspiele in Rom mahlen **). v. C. Geb. 180.

T. Quint. Flaminin brachte aus Macedonien viele schöne Gefäße, Bildsäulen und den schönen Jupiter Imperator in das Capitol ***). v. C. Geb. 195.

*) Antefixa fictilia Deorum.

**) Die folgenden Nachrichten sind größtentheils so aufgeführt, als sie sich in des de la Nauzé Abhandlung von dem Geschmack der Römer an der Mahlerey finden, in dem Mémoir. de l'Acad. des Inscript. T. 25.

***) Cic. in Verr. 4, 58. vid. Græv. ad h. l.

Als Aemilius der Feldherr in den Tempel des olympischen Jupiter kam, und die Bildsäule erblickte, so gerieth er in Erstaunen, und sagte: Phidias schiene ihm allein den Jupiter des Homer dargestellt zu haben *).

Mémoir. de l'Acad. des Inscr. T. 25. p. 290. Eben dieser Aemil ließ seine Kinder **) mahlen lehren, und nahm den Metrodor aus Griechenland mit, um seinen Triumph durch Gemählde zu verschönern.

Schon wenig Jahre nachher war Pacuvius, ein Neffe des Ennius zugleich dramatischer Dichter, und Decorateur seiner Schaubühne.

Luc. Piso apud. Plin. 34, 4. Unter dem Consulat des M. Aemilius und Cn. Popilius wurden durch die Censoren P. C. Scipio und M. Popilius alle Statuen der obrigkeitlichen Personen von dem Markt weggenommen, nur die, welche auf Erklärung des Volks und Raths dahin gestellt waren, behielten ihren Platz.

Diejenige, welche sich Sp. Cassius, der gern Herr in Rom seyn wollte, errichtet hatte, wurde von den Censoren sogar eingeschmolzen. So suchten auch in diesem Stücke jene großen Männer der Ehrsucht Schranken zu setzen.

„Noch

Livius und andre Geschichtschreiber sagen, Cincinnatus habe diesen Jupiter aus Präneste nach Rom gebracht.

*) Fragment des Polybius bey dem Hesychius.

**) Aus des Plinius Stelle 35, 11. folgt dies noch nicht.

„Noch lieset man, fügt Plinius hinzu, des Cato Ausfälle gegen die Zudringlichkeit der Weiber, denen in den Provinzen Statuen gesetzt wurden.“ Und doch hinderte dies nicht, daß selbst in Rom ihnen, zum Beyspiel der Cornelia, der Mutter der Gracchen, diese Ehre zugestanden worden.

Bis zu diesem Zeitpunct war also nicht sowol die Ausschmückung der Stadt, noch die Bewunderung der Arbeit der Hauptzweck, wenn man Bildsäulen setzte; sondern zum Guten und Edlen wollten sie durch diese Ehre neue Bewegungsgründe geben. Indem sie also, durch zweydeutige Anwendung, dieser Triebfeder nicht ihre Kraft nehmen wollten, zeigten sie offenbar, daß sie selbst die Kunst auf den besten Zweck, nehmlich das moralisch Gute zu befördern, wollten gerichtet wissen.

Es gab zu dieser Zeit schon unter den römischen Bürgern einen gewissen Cossutius, der als Baumeister auf Kosten des Königs Antiochus den Tempel des Jupiter Olympius aufführte. Der Bau ward selbst von den Griechen bewundert *). Vitruv. præf. 7.

Vitruvius führt diesen Cossutius und einen andern Römer Cajus Mucius, der

C 4 auf

*) Winkelm. Gesch. der. K. S. 374 sagt: es könne Schmeichelen gegen die Römer gewesen seyn, daß man die römischen Baumeister den griechischen vorgezogen habe.

auf Verlangen des Marius den vortrefflichen Tempel der Ehre und der Tugend aufführte, zum Beweise an, daß Rom unter seinen Bürgern große Baumeister gehabt.

Plin. 35,4. Mummius ließ aus dem eroberten Corinth unzählige Statuen nach Rom bringen, aber vielleicht brachte er nur Ein Gemählde mit. Die Stücke selbst wählte er bloß nach dem Ruf, in welchem sie bey den Griechen standen; er selbst hatte gar nichts von Einsicht und Geschmack. Die Anekdote, welche Vellejus von ihm erzählet, kann, so bekannt sie sonst ist, hier doch ihren Platz finden.

Vellej. 1, 13. Als er nach der Eroberung von Corinth, Gemählde und Bildsäulen, Originale der ältesten Meister, nach Italien wollte überführen lassen, und den Transport verdingen wollte, so ließ er den Schiffern zum voraus ankündigen, wenn sie ihn etwa um diese Stücke brächten, so sollten sie ihm neue schaffen.

de la Nauzé l. cit. v. C. Geb. 99. Claud. Pulcher war der erste, welcher die Scene zu den öffentlichen Spielen mahlen ließ, eine Erfindung, welche von den Römern sehr bewundert wurde.

Plin. 33,1. Cäpio und Drusus geriethen bey einem öffentlichen Verkauf über einen Ring, den beide haben wollten, so in Zwist, daß nichts sie wieder versöhnen konnte, und daß ihre Trennung die Trennung der Bürger, ja den sogenannten italiänischen Krieg, und den Umsturz

sturz ganzer Völkerschaften nach sich zog. Es müßten diese Römer großen Werth auf die Arbeit bey geschnittenen Steinen gelegt haben; wenn nicht der Werth des Steins, sondern bloß die Arbeit es gewesen wäre, welche sie so gereizt hätte. Es scheint dies aber, und vielleicht mit Recht, manchen unwahrscheinlich. Leßing antiquarische Briefe Th. I. Brief 22.

Sulla nahm viele Säulen und Statuen aus dem eroberten Athen weg, und brachte sie nach Italien. Er ließ auch sein Landhaus mit Schildereyen, besonders solchen, welche seine Thaten vorstellten, ausschmücken. Winkelm. Gesch. der Kunst. S. 380. de la Nauzé l. cit.

Nun folgten Zeiten, welche schon reicher an Kennern und Liebhabern waren.

Varro und Murena, als Aedilen, ließen aus einer Wand von Backsteinen ein übertünchtes Stück wegen der vortrefflichen Mahlerey auslösen, zwischen Formen von Holz passen, und so nach Rom führen, um den Versammlungsplatz der Römer (comitium) damit zu zieren. Plin. 35, 14 Die Arbeit an sich selbst war bewunderungswürdig, aber daß es auf solche Art von Lacedämon nach Rom versetzt war, bewunderte man noch mehr.

Eben derselbe Varro und Atticus gaben Lebensbeschreibungen mit einigen hundert, wie

man es gemeiniglich versteht, Gemälden heraus *).

Plin. 37,1. M. Scaurus verdient nicht sowol wegen der ausschweifenden Pracht seines Theaters hier genannt zu werden, als vielmehr weil er der erste war, der eine Sammlung von kostbaren und geschnittenen Steinen (Dactyliothek) in Rom angelegt hatte. Lange Zeit war dies die einzige, bis Mithridates eine kostbarere Sammlung dem Capitol widmete **).

Plin. 34,8. Ein eherner Herkules, der bey der Rednerbühne seinen Platz hatte, führte noch zu Plinii Zeiten drey Inschriften. Die eine: Lucius Lucullus aus der Beute. Die zweyte: der unmündige Lucullus hat es nach einem Rathesschluß einem Tempel gewidmet. Die dritte: Titus Septimius Sabinus, Aedilis, hat es aus einem Privathause genommen, und einem öffentlichen Gebäude zugewandt. So viel Streit veranlaßte, so viel Werthschätzung verdiente diese Bildsäule! Pu-

*) Wie wenn das, insertis *aliquo modo* imaginibus, des Plinius nur genaue biographische Beschreibungen anzeigen sollte? so sagt Cic. pro Arch. 6. Quam multas *nobis imagines* non solum ad intuendum, verum etiam ad imitandum fortissimorum virorum *expressas* scriptores Græci et Latini reliquerunt.

**) Cäsar widmete sechs Dactyliotheken in den Tempel der Venus; Marcellus der Sohn der Octavia eine in den Tempel des Apollo, dem Palatium. Plin. 37. 1.

Publius Servilius hatte Olympus erobert, und führte eine beträchtliche Zahl von Bildsäulen und Kunstwerken als Sieger in Rom ein. Er übergab mit dem Verzeichniß eine sehr genaue Beschreibung derselben. Plin. 34,2. Cic. in Verr. 1,21.

Verres machte bey seiner Raserey für die Werke der Kunst zu viel von sich sprechen, er mußte zu viel deswegen in Rom leiden, als daß wir von ihm schweigen könnten. Wenige werden wol so viel Kunstsachen zusammen gebracht haben, als er; aber es ist doch immer ein Beyspiel, wie viel ein Römer sammlen konnte, wenn er auch kein Corinth zu plündern hatte *).

Aus Achaja nahm er unzählige Statuen. Cic. in Verr. 1,17.

Aus dem Tempel des Apollo zu Delos die uralten, und sehr schönen Bildsäulen; das Schiff, welches sie nach Rom überbringen sollte, litte Schiffbruch, und Dolabella ließ diese ans Land geworfene Stücke wieder an ihren Ort bringen.

Zu Chios, Erythrä, Halicarnassus nahm er mit Gewalt die schönsten Bildsäulen. Zu Tenedos nahm er den Gott Tenes selbst, der ungemein schön gearbeitet war. Diese Stücke ließ er den Römern eine Zeitlang auf dem Wahlfelde zur Schau ausstellen.

Er

*) Der Verfasser hat schon zur ersten Ausgabe selbst erinnert, daß von des Abbé Fraguier Abhandl. von der Gallerie des Verres von ihm kein Gebrauch gemacht worden.

Er stürmte den Tempel der Juno zu Samos, und brach mit Gewalt hinein. Bey der Versiegelung der Güter des Beklagten sahe Cicero noch eine große Menge Gemählde, und Bildsäulen, die sich daher schrieben. In einem kleinen unbedeckten Vorhofe standen unter andern zwey sehr schöne Bildsäulen, die Verres vor den Thorflügeln jenes Tempels
in Verr. 23. weggenommen; und an allen Säulen seiner Landhäuser, auch zwischen denselben, selbst im Walde unter freyem Himmel, hatte Verres eine beträchtliche Zahl aufstellen lassen.

in Verr. 20. Aspendus in Pamphylien war vor der Ankunft des Verres voll der besten Bildsäulen; nach dessen Abreise blieb keine zurück. Aus den Tempeln, von den öffentlichen Plätzen waren sie öffentlich mit Wagen abgeführt worden. Auch den aspendischen Citherspieler nahm er weg, und gab ihm in dem Innersten seines Hauses eine Stelle. Den Römern wurde von dieser Figur sogar der Griechen Sprichwort bekannt: Dieser spielt alles in sich.

Der Tempel der Diana zu Perga wurde auch von ihm ausgeleert.

in Verr. 4. Zu Messana nahm er aus der Kapelle des Hejus einen Cupido von Marmor, des Praxiteles Arbeit.

Einen Cupido von Erz, des Myron Arbeit.

Unge-

Ungemein schöne eherne weibliche Figuren von mittlerer Größe (Canephorae Athenienses) des Polycletus.

Jeder ankommende Römer hatte vorher diese Stücke zu Messana gesehen: der Ort war dadurch berühmt geworden. Cajus Claudius, als Aedilis, hatte sich einige dieser Stücke ausgebeten, um sie in Rom eine Zeitlang aufzustellen, von ihm waren sie aber wieder gut überliefert worden *). in Verr. 4, 3.

Ein großes Gefäß (hydria) von dem Künstler Boethus, ungemein schön, und schwer von Erz nahm Verres aus Lilybäum weg. So auch große Trinkgefäße in Schiffsform mit ausgelegter erhabener Arbeit, und überdem einen Apollo.

Einem Römer Calidius schöne Figuren aus Silber.

Einem andern Römer Papirius das Emblem, womit ein silbernes Rauchfaß ausgelegt war.

In Sicilien waren in jedem etwas reichen Hause solche Rauchfässer, Schüsseln, Opferschalen, alle von alter und ungemein schön ausgelegter Arbeit; unzählige von der Art nahm Verres weg.

Einem

*) So hatten auch andere Römer kurz vor Verres sich Kunstwerke aus den Provinzen auf 4 Tage (in ihrer Aedilität) erbeten, sie aber hernach behalten, und in ihren Landhäusern aufgestellt.

Einem Römer L. Titius stahl er einen Ring wegen des schön geschnittenen Steines.

Dem König Antiochus die schönsten Gefäße. Einen Napf zum Weinschöpfen aus einem edeln Steine mit goldenem Griffe. Den großen goldenen mit Edelsteinen besetzten Leuchter, den der König für den Tempel des Jupiter bestimmt hatte.

Aus Segest raubte er die Diana, in übermenschlicher Größe, sehr schön in Erz gearbeitet.

Einen sehr schönen Mercurius aus Tyndaris.

Einen ehernen Apollo, des Myron schöne Arbeit, konnte er zwar aus Agrigent nicht erbeuten, aber doch blieben ihm zwey kleine Figuren.

Noch eine kleine eherne Figur aus einem andern Tempel. Panzer, Schilde mit erhabener corinthischer Arbeit, die Scipio zu der Cybele Tempel zu Enguium geschenkt hatte.

Der Ceres uralte Bildsäule zu Catina.

Von Malta ließ er kostbare elfenbeinerne Arbeit, Victorien ꝛc. abholen.

Von Enna, die älteste und sehr schöne Bildsäule der Ceres, überdem noch eine kleine Victorie.

Aus einem Tempel in Syracus ein großes Gemählde, welches ein Gefecht der Cavallerie des Agathocles vorstellte.

Noch

Noch sieben und zwanzig Gemählde, die Könige und Tyrannen von Syracus, in sehr schönen und wohlgetroffenen Gemählden. Von den Thorflügeln eines andern Tempels zu Syracus raubte er ausgelegte Arbeit von Elfenbein, eine schöne Meduse, und goldne Knöpfe (bullas).

Ferner aus dem Prytaneum die Sappho in Verr.
ein Werk des Silanio, das vollkommenste, 4. 57.
was man sehen konnte.

Aus dem Tempel des Aesculap eine Bildsäule des Päan, sehr schön gearbeitet.

Des Aristäus Bildsäule aus dem Tempel des Bacchus. Einen Jupiter Imperator, eine der drey schönsten Figuren des Jupiter, so in der Welt waren.

Einen sehr schönen Kopf aus dem Tempel 2. 52.
des Bacchus. Schöne gedechselte Kunstsachen raubte er Privatpersonen, und delphische marmorne Tische, eherne große Becher, corinthische Gefäße allen Tempeln in Syracus.

Es gehet wol gewöhnlich die Begierde echter Kunstliebhaber sehr weit, sie kann sich über vieles wegsetzen: aber solche Räuber macht die Begeisterung der Kunst doch wol nur selten aus ihren Verehrern. Die beleidigten Gottheiten übten Rache an ihrem Tempelschänder; Verres wurde erst auf die Anklage des Cicero zu einer schweren Geldstrafe verurtheilt, und da er dem Triumvir Antonius Plin. 34,2.
den

den Vorrath seiner corinthischen Gefäße nicht abtreten wollte, so setzte sich Antonius durch die Achtserklärung und Ermordung des Verres in ihren Besitz.

Hortensius liebte die Kunstwerke so sehr, daß er für eine Figur von Erz, welche ihm Verres gab, die Vertheidigung des niederträchtigen Bösewichts gegen den Cicero über-
Plin. 34. 8. nahm. Aber er muße sich auch wegen dieser so gefällig verkauften Beredsamkeit beißend verspottet sehen.

Eben der Hortensius kaufte die Argonauten, ein Gemälde des Cydias (der bey weitem nicht einer der ersten Meister war) um hundert vier und vierzig Pfund Sestertien *), und errichtete um ihm eine würdige Stelle zu
Plin. 35, 11. geben, eine Kapelle auf dem tusculanischen Landgute.

Als Cicero in Sicilien war, ließ er sich zwar vieles von den schönsten Werken der griechischen Kunst vorzeigen, beschreibt dieselben auch mit Genauigkeit, und fast mit Enthusiasm, er vergleicht sie unter einander, nennt die Meister: dennoch aber lehnt er es von sich ab, ein Kenner zu heißen. Es fehle ihm noch, sagte er, so viel er auch gesehen, das sichere Auge eines Kenners. Und wegen der Kenntniß, die

*) Talente, lesen andere. Arbuthn. S. 146 berechnet es zu 1162 Pf. Sterl.

die er in diesen Sachen gelegentlich erlangt, entschuldigt er sich sogar bey dem Volke. Kurz man sieht, ehe sein Ruhm unter den Römern befestiget war; so lange er noch erst dem Volke als ein Mann zu Geschäften sich empfehlen, und ihm zu gefallen erst noch suchen wollte; so war ihm bange, bey dem Volke in den Ruf eines Kunstliebhabers zu kommen. Vielleicht war auch wirklich diese Neigung noch nicht entstanden; aber in der Folge nahm sie so bey ihm zu, daß in dem ersten Theile der Sammlung Briefe an den Atticus nichts so häufig vorkommt, als Theils Bestellungen, Bitten, Anliegen, Erinnerungen ihm Stücke aus Griechenland zu schicken; theils Urtheile, und Freudensbezeugen über die schon erhaltenen. Keine Materie, selbst die Nachricht von dem Tode des Vaters ist so wichtig, daß er sie nicht dieser Nachrichten wegen sollte abbrechen können. Er verwendet unglaubliche und seine Einkünfte übersteigende Summen darauf; er macht Schulden deswegen; läßt es ganz gerne geschehen, daß auch Atticus um diese übertriebene Neigung des Freundes zu befriedigen, sich ganz vom Gelde entblöße. Kurz hätte Verres, als er vom Cicero angeklagt wurde, auch nur eben den Grad der Neigung geäußert; sicher würde Cicero sich berechtigt gehalten haben, ihn vor den Richtern beides verhaßt und lächerlich zu machen.

Cic. in Verr 4, 3. 5. 34. 43. 58. 94.

Cic. ad Attic. 1. epist. 6.

ad Attic. 2, ep. 1.

Plin. 34,8. Cato der Zeitgenosse des Cicero fand unter den Schätzen des egyptischen Königs, dem er Cypern abnehmen mußte, einen großen Vorrath von Bildsäulen und Kunstsachen. Er ließ alles verkaufen; nur einen Philosophen in Erz brachte er mit.

Freylich mag er wol bloß seinen Auftrag genau haben befolgen wollen, indem er lieber Geld, welches herbey zu schaffen er gesandt war, wäre es auch nur wenig, als einen Schatz von Bildsäulen nach Rom bringen wollte. Da er sich aber dennoch erlaubte, die Figur, die einen Philosophen vorstellte, mitzunehmen; so hatte jene Verwerfung andrer Stücke, vielleicht Politic, Kenntniß seiner Zeitgenossen, und die Vorstellung zum Grunde, man werde es ihm leicht verzeihen, daß er diese griechischen Kleinigkeiten den Griechen gelassen.

Cäsar, als Diktator, fand den Geschmack des Volks für diese Stücke schon viel entschiedener. Die Gemälde Ajax und Medea, welche er vor dem Tempel der Venus aufstellte, waren das, was die Römer damals am meisten schätzten. Plin. 35,4 Nach ihm fand sich Agrippa, ein Mann, der dem Leben eines rohen Landmanns näher, als dem eines verzärtelten Hofmannes war. Plinius sagt: Wir haben noch eine sehr starke, und des größten Patrioten würdige Rede von ihm, in welcher er darauf dringt:

es

es sollte jeder seine Gemälde und Bildsäulen ausstellen, und dem ganzen Volk als ein Eigenthum übergeben *). Besser wäre es gewiß gewesen, als sie fern von den Augen der Römer in die Landhäuser zu verbannen.

Kurz vor der Zeit des Augustus gab es einen Arellius, der zwar von Geburt ein Römer; aber dennoch als Mahler berühmt genug war. Plin. 35,10.

Noch brauchte es des Beyfalls des Augustus selbst, wenn ein Q. Pedius die Mahlerkunst lernen wollte. Er war von sehr vornehmer Abkunft, aber stumm gebohren. Nach dem Augustus gab es viel Römer, die sich durch diese Kunst zu unterscheiden bemüht waren. de la Nauzé. p. 297.

Plinius drückt sich von der Kunst in Erz zu gießen also aus. „Ueber alle menschliche Erwartung erhob sich diese Kunst, theils durch den Erfolg (den Beyfall auch selbst unter Römern) theils durch die Kühnheit der Arbeit selbst. Zum Beweis des erstern will ich nur Ein Beyspiel anführen. Es betrifft eine Aehnlichkeit die doch weder eine menschliche noch göttliche Gestalt darstellte. Noch unser Zeitalter sah in dem Capitol, ehe es zuletzt von Plin. 34,7.

*) Wie chimärisch würde itzt nicht eine solche Anforderung scheinen? das allgemeine Gelächter möchte wol nicht die einzige Folge seyn, welche solch ein Vorschlag zu erwarten hätte.

der Partey des Vitellius in Brand gesetzt wurde, in der Capelle der Juno einen Hund von Erz, der seine Wunde leckte. Die bewundernswürdige und von der Natur gar nicht zu unterscheidende Aehnlichkeit der Kunst lernt man nicht bloß daraus schätzen, weil die Figur dahin gewidmet war; sondern auch aus der sonst nie geforderten Bürgschaft. Kein Preis schien den Werth der Sache zu erreichen: es war eine Forderung des Staats, daß die Bewahrer dieses Heiligthums mit ihrem Kopf dafür hafteten."

Aus allen diesen einzelen Stellen erhellt nun dieses, daß die Kunst schon 200 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung sich der Hauptstadt der Römer genähert habe, und von einigen ihrer Bürger aufgenommen worden. Aber wenn auch diese zwey Jahrhunderte hindurch viele große Männer sich bemühten, unter ihren Landsleuten den Geschmack allgemeiner zu machen; so war es doch ohne ganz sichtbaren Erfolg. Es gab immer gegen einen Aemil, Scaurus, Varro, Atticus gewiß unter den größten im Staat Hunderte von Mummien, Catonen, die alles verwarfen *).

Bis

*) Pompeius sah in Griechenland die Werke der Kunst nicht einmal an. Cic. pro lege Manil. 14. Um die Liebhaberey des Verres desto verhaßter zu machen, sagt Cicero in Verr. 4, 58. Jeder von uns, die wir so beglückt, so

Bis zum Verlust der Freyheit und der großen Geschäfte mit ihr, war der Geschmack an der Kunst unter den Römern noch ein Fremdling, der mehr deswegen aufgenommen wurde, weil Römer auch das haben wollten, was ein nicht verächtliches Volk anderweitig schätzte. Die eigne Neigung war immer etwas, das unter den Römern mehr geduldet, vergeben, als gepriesen ward, und auch die größten Männer mußten diese Neigung verheelen.

Wir gehen jetzt zu der Betrachtung des Feinen über, das die Römer in ihren Empfindungen etwa, oder in dem gesellschaftlichen Leben überhaupt geäußert. Ich würde den Leser auf eine schon längst bekannte Schrift verweisen *) können; wenn es dem Verfasser derselben gefallen hätte, zu der Urbanität, die er schildert, auch diese eben genannten Stücke zu rechnen. Er begnügt sich aber in dem ersten Theile die Begriffe zu bestimmen, welche Römer mit dem Wort Urbanität ver-

 banden,

so verzärtelt nicht seyn dürfen, will er etwa dergleichen Werke einmal sehen: so gehe er zum Tempel des Glücks, zum Denkmal des Catulus, zum bedeckten Gange des Metellus, bemühe sich einmal, in irgend ein Landgut jener Leute zugelassen zu werden, besichtige den Markt, wenn Verres etwas von seinen Stücken den Aedilen geliefert hat. — Verres hat alles das zu Hause."

*) Gedouin de l'urbanité des Romains. Mémoir. de l'Acad. des inscr. T. 6.

banden, und beschränkt sich in den Beyspielen auf Rede, Aussprache, Schreibart: der zweite Theil enthält bloß praktische Bemerkungen zur Ausbildung der Urbanität jetzt lebender Nationen.

Die Untersuchung, welche mir in diesem Abschnitt eigentlich hinzuzufügen übrig bleibt, wird diese seyn. Ob die Römer zu der Zeit, da man es am ersten erwarten konnte, das Feine in den Empfindungen geäußert? wenn dies ist, wie die Zweifel zu heben seyn, welche nach dem Inhalt des Capitels Simplicität in uns möchten zurückgeblieben seyn?

Th. I. S. 165. ff. Wir haben das gerade, und wie ganz neuere Nationen es nennen würden, unhöfliche Betragen gegen Könige und Völkerschaften gesehen; jetzt liefern wir einige Beyspiele von dem Gegentheil.

Liv. 22, 32. Nach der Schlacht am Trasimenischen See, einer der größten Niederlagen, welche die Römer im zweyten Punischen Kriege erlitten, schicken die Neapolitaner eine Gesandschaft, bieten den Römern auf eine sehr verbindliche Art ihre ganze Hülfe an, und überreichen sogleich vierzig schwere goldne Schüsseln. Die Römer danken für die Großmuth, und nehmen von den Schüsseln nur die kleinste zum Andenken.

c. 36. So bezeigten sie sich gegen die Gesandschaft der Einwohner von Pästum, und die

des

des Königs Hiero. Des leztern edelste Anerbietungen nahmen sie nur in soweit an, als die Höflichkeit es befahl, übrigens aber wurde alles durch die simple Erklärung beantwortet: Er sey ein braver Mann, und vortreflicher Bundesgenosse *). Liv. 37.

Die Erzählungen von der Freundschaft zwischen dem Lälius und Scipio liefern, wie bekannt, einen vollständigen Beweis, daß die Römer das Große in den Gesinnungen und Unternehmungen zeigen konnten, ohne im geringsten dabey die Zärtlichkeit, und den angenehmen Wechsel der feinen Empfindungen zu verleugnen. Wir müßten das ganze Leben des Scipio beschreiben, mit welchem die Schicksale des Lälius so verwebt gleichsam waren, wenn wir diese beiden Freunde recht schildern wollten. Es kann genug seyn zu sagen, daß schon die Zeitgenossen der Freundschaft dieser Männer ihre Hochtung nicht versagt, und die Nachwelt in Rom sie unausgesezt verehrt habe. Aber Scipio wußte nicht allein Freund eines Lälius zu seyn; er besaß auch alle Eigenschaften des feinen Gesellschafters, den ein Hof nur zu einer Gesandschaft und zu der verwickelsten Unterhandlung sich wünschen möchte. Man lese die Beschreibungen seiner ersten Reise nach

 Africa,

*) Virum bonum et egregium socium.

Africa, und man wird sehen, daß nicht zu viel von ihm gesagt sey. Bey dem Entwurfe, das carthaginiensische Volk in seiner Hauptstadt selbst anzugreifen, sah er voraus, daß er Bundesgenossen in Africa nöthig hätte. Der König Syphax war der erste, auf den er seine Augen werfen konnte.

Es stand dieser zwar noch mit Carthago im Bunde, die ganze africanische Küste war in den Händen der Feinde oder deren Bundesgenossen, aber Scipio rechnete auf seine Geschicklichkeit und auf sein Glück, und ging nur mit zwey Kriegesschiffen hinüber. Er fand den Asdrubal, einen Feldherrn der Carthaginienser im Hafen, wo er landete, und dieser hatte keine andere Absicht, als von seiner Seite den Syphax genauer mit seiner
Liv. 28, 18. Republik zu verbinden. Es schmeichelte dem africanischen König, zwey Feldherren der mächtigsten Völker seiner Zeit an seinem Hofe zu sehen. Er bot beiden sein gastfreundschaftliches Mahl an, und wollte den Versuch machen, durch ein Gespräch diese Feindseligkeit zwischen ihnen zu heben. Scipio lehnte es ab; denn einen Privathaß zwischen beiden, der durch diese Unterredung sollte aufgehoben werden, gestünde er nicht ein; wollte man es als eine Unterhandlung für den Staat betrachten, so hätte er dazu keinen Auftrag des Raths, der doch nothwendig sey. Der König

bestand

bestand sehr darauf, er möchte doch das wenigstens über sich erhalten, bey dem Gastmahle mit ihm zu erscheinen, damit es nicht das Ansehen hätte, als sey einer von den Gastfreunden von der Tafel ausgeschlossen, und dies schlug Scipio nicht ab. Man speisete also zusammen bey dem Könige, und weil es ihm am Herzen lag, so setzten sich Scipio und Asdrubal auf dasselbe Bette an der Tafel. Nun hatte Scipio ein solch einnehmendes Wesen, und eine so natürliche Gewandtheit sich in alles zu schicken, daß er durch beredtes Gespräch nicht nur den Syphax, der ganz roh und mit den römischen Sitten ganz unbekannt, sondern auch den Feind der Römer zu gewinnen wußte. Dieser äußerte, daß er nach dem Gespräche den Scipio noch mehr bewunderte, als wegen seiner Thaten. Er zweifelte auch gar nicht, daß Syphax und sein Reich schon so gut als den Römern gehöre. So groß sey die Kunst dieses Mannes die Gemüther zu gewinnen. Es hätten nunmehr die Carthaginienser nicht sowol Untersuchungen anzustellen, wie sie wol möchten um Spanien gekommen seyn, als vielmehr Entwürfe zu machen, damit sie nicht auch um Africa kämen. Der Erfolg rechtfertigte, wie bekannt, das Urtheil des Carthaginiensers.

Ein anderes Beyspiel der Eleganz eines römischen Feldherrn, welche auch Ausländern Liv. 45, 28.

 und

und sogar Griechen Bewunderung abzwang, ist Paulus Aemilius. Nachdem er Macedonien überwunden, und in dem eroberten Lande die weisesten Einrichtungen gemacht hatte, so wandte er seine Aufmerksamkeit von diesen ernsthaften Geschäften auf das Schauspiel, welches er schon längst veranstaltet, und durch Boten den Städten und Königen in Asien, persönlich aber bey seiner Reise durch die griechischen Städte den Vornehmsten angesagt hatte, und nun mit großer Pracht zu Amphipolis vollzog. Denn es kam aus der ganzen Welt eine Menge von Künstlern aller Art, die von der Schauspielkunst Profeßion machten, es kamen Ringer und edle Pferde zusammen: Es erschienen Abgeordnete mit Opfern, und was nur sonst, um Götter oder Menschen zu ehren, bey dem großen Spiele in Griechenland sich einzufinden pflegte. Und so war nicht bloß die Pracht; sondern die Anordnung bey den Schauspielen, für welche die Römer noch nicht die erforderliche Kenntniß gehabt, den Zuschauern zur Bewunderung. Auch waren für die Gesandten Gastmale mit eben dem Ueberflusse und guter Einrichtung veranstaltet *). Man wiederholte sich unter einan-

*) Man mag indessen aus dem wenigen, was wir hier anzuführen haben, urtheilen, ob die Römer so unerfahren in dem waren, was wahre

einander den Ausspruch des Feldherrn: ein Gastmahl zu veranstalten, ein Schauspiel anzuordnen, sey eine Sache für eben den Geist, der im Kriege zu siegen wüßte.

Als ein Beyspiel des angemessensten besten Ausdrucks eines feinen Sentiments, kann folgende Antwort eines Feldherrn dienen. In dem einheimischen (italiänischen) Kriege besprachen sich Sext. Pompejus und Vettius Scato, sonst alte Freunde, jetzt Anführer der gegenseitigen Heere. Sextus Pompejus der Römer, fragte den Vettius Scato, soll

ich

wahre Aufmerksamkeit für das Vergnügen der Eingeladenen bey dem Gastmale heißen kann. Das Gastmal wurde gewöhnlich um eines Einzelen willen angestellt, und der wählte sich selbst diejenigen, welche die Gesellschaft ausmachen sollten. Und nun war auf einmal allem dem Zwange vorgebeugt, der die Zusammenkunft ganz fremder Personen gewöhnlich begleitet, kein Mißverständniß, kein Argwohn fand an diesen Orten, die nur der Freude geöffnet waren, Eingang.

Schon zu den Zeiten des Plautus fand man vor dem Speisegemach Anstalten und Sklaven, um sich Hände und Füße waschen zu lassen. In spätern Zeiten fand man eine Badstube für die Gäste offen, und in dieser ließ man die Kleider und Schuhe, mit welchen man über die Straße gegangen war, und in den Feyerkleidern des Gastgebots, die der Sklave entweder hatte nachtragen müssen, oder welche der Wirth lieferte, trat man von da unmittelbar in das Speisezimmer u. s. f.

ich dich als Freund oder als Feind begrüßen? Heiße mich deinen Freund, antwortete der Anführer der Marsen, der Neigung nach, deinen Feind aus Nothwendigkeit (weil es seyn muß).

Plut. Pomp. Unter den ganz außerordentlichen Ehrenbezeigungen, welche dem Pompejus vom Rath und Volk zuerkannt wurden, war auch diese: Pompejus sollte im Circus allezeit im Triumphkleide erscheinen dürfen. Seine Neigung und auch seine Politik hieß ihn keinen Gebrauch machen von diesem Vorrechte; aber um den Rath nicht den versteckten Vorwurf zu machen, als könne ihre Weisheit, Ehrenbezeigungen zugestehen, die der Römer sich anzunehmen scheuen müsse; so erschien der feine Staatsmann in diesem Kleide einmal, und dann nie wieder.

Plut. Cic. Bey der Simplicität der Römer scheint es einem geschmackvollen Biographen des an großen Auftritten so reichen Lebens des Cicero doch ein nicht unbedeutender Umstand zu seyn, daß Antonius und Cicero, da ihre Feindschaft schon in ihrer Stärke ausbrach, sich begegnet und ohne sich zu grüßen, vorüber gegangen seien. So offenbar dies ein Beweis des geraden Wesens bey dem Hasse ist; so fällt doch auch die Genauigkeit der Römer überhaupt in die Augen, sich nie unbegrüßet

zu

zu lassen, als wenn die größte Abneigung es entschuldigte *).

(Zusatz.) Fast an unsere Art von Höflichkeit grenzt eine Formel, deren sich Cicero in seinen Reden oft bedient. Wenn er nehmlich eine vornehme angesehene Person nennt, und der Zusammenhang eine aus dem Herzen kommende Lobeserhebung eben nicht erfodert, auch vielleicht wo er diese absichtlich vermeidet, so setzet er gleich nach dem Namen hinzu, „den (oder die) ich der Ehre wegen nenne" (quem honoris causa nomino). Zuweilen verstärkt er noch die Formel: „welche Famlien ich, wie es sich ziemt, ihrer Vortrefflichkeit und ihres erlauchten Ansehens wegen nenne." Das Unpassende dieser Formeln (denn natürlich nennt der Redner diese Leute jedesmal ganz andrer Ursachen wegen) zeigt zur Genüge, daß sie herkömmlich und allgemein waren. Rosc. Am. 2.6.10. &c.

Daß auch feiner Scherz den Römern von uralten Zeiten nicht gefehlet, ist zu bekannt und von dem Cicero mit zu vielen Beyspielen bestä-

*) So sagt auch Cicero: „Catilina du kamst vor kurzem in den Rath. Wer von dieser so zahlreichen Versammlung, wer von deinen so vielen Freunden und Verwandten hat dich gegrüßet? Da es bey Menschen Gedenken keinem so ergangen, erwartest du denn doch das Urtheil welches laut dich beschimpfen soll? es war ja das Stillschweigen aller Anwesenden schon ein ernstes Gericht über dich." *Cic. Cat. 7.*

bestätiget. Einen Auszug aus der Sammlung des Cicero zu machen, würde eben so unnöthig seyn, als es mühsam ist, solchen Witz in der Uebersetzung verständlich, und bey der neuen Einfassung seine Spitze nicht stumpf zu machen. So viel ist doch wenigstens klar, daß Cicero, um zu den mannigfaltigen Regeln und Eintheilungen der Scherze, Beispiele aufzusuchen, nicht zu den Griechen gehen darf; sondern sie alle auf römischen Grund und Boden, und zwar in dem Zeitalter vor seinen besten Jahren schon findet *).

Cic. de orat. 2.

Freilich bekamen die Römer das Feine, wodurch

*) (Zusatz.) Ein Beispiel des feinen Scherzes womit die Sprache der Höflichkeit im gemeinen Leben gewürzt war, mag uns derselbe Cicero geben. Freilich gehört es ihm selbst; aber was er den Römern vor seiner Zeit in den Mund legte, durfte doch zu sehr nicht gegen ihre wirkliche Sitte abstechen. Im zweiten Buche de Oratore läßt er den alten Catulus und dessen Halbbruder Cäsar, als ungeladene Gäste, zum Crassus kommen um an den Gesprächen Theil zu nehmen von denen sie gehört hatten „Mein Bruder, sagt Catulus, hat mich, der ich freilich selbst nicht übermäßig abgeneigt war, aber doch lästig zu seyn fürchtete, endlich bewogen mit ihm herzugehn. Findest du nun daß dies etwas selbstsüchtig von uns ist, so miß es den Cäsar, und wenn du es für allzu vertraut hältst, uns beiden zu. Soviel ist gewiß, daß, wenn wir nur nicht gar zu lästig sind, es uns jetzt sehr lieb ist, daß wir da sind."

durch ihr Scherz und ihre Empfindung sich äußerte, nicht durch Unterricht und durch eine Erziehung, die dieses so zum Zweck hatte, als etwa die unsrige. Sollten wir, die wir nach unsrer gewöhnlichsten Erziehung so ganz zu feinen Leuten gebildet werden sollen, urtheilen, ob Römer dieses Feine hätten haben können oder nicht, so möchte freilich ihnen alles abgesprochen werden. Man erwäge nur diese Umstände. Mit der Kindheit fing schon die Zubereitung zu dem geschäftsvollen Leben an. Die Knaben waren wenig bey ihren Müttern und Schwestern, eben so wenig im Umgang mit Frauenzimmern aus andern Häusern, die Heirathen wurden von den Eltern mehrentheils geschlossen, und waren oft Staatsverbindungen im eigentlichen Verstande. Frühzeitig sah sich der junge Römer von Hause entfernt, sechzehn Jahre von Kriegsdiensten waren Pflicht für ihn, dann folgten obrigkeitliche Stellen, Aufträge, Statthalterschaften: und bey dieser Trennung von allem, was ihm das Wertheste seyn konnte, war kein ordentlich eingerichteter Lauf der Posten, also kein eigentlicher Briefwechsel. Ueberdem blieb dem Römer wenig Zeit zu solcher Art der Gespräche, in welchen man nichts zu thun hat, als in sein und seiner Freunde Herz zu schauen, Empfindungen zu wechseln, und dadurch neue und feinere entstehen zu lassen.

Unter

Unter diesen Umständen, erwartet man Männer, welcher nur für die Geschäfte und ihre Pflicht denken, und bey denen, soll etwa irgend eine Empfindung verfeinert werden, nur die für das Vaterland an die Reihe kommen kann *).

Ein Theil dieser Schilderung würde durch die Beschreibung von dem **Coriolan**, dem Helden aus jenen rauhen Zeiten, widerlegt seyn; aber wir sorgen, **Plutarch** habe seinen Held zu sehr griechisch aufgestutzet, indem er von ihm sagt. „Der Beyfall der Mutter war ihm mehr als alle Kränze und Belohnungen — — — wenn er an ihrem Halse hing, und sie über den Anwachs seines Ruhms und die neuesten Ehrenzeichen in Freudenthränen ausbrach; so rechnete er sich dieses als die größte Ehre und Glückseligkeit an. Er heyrathete auf ihre Vorstellung, nach ihrer Wahl, und lebte mit der Mutter in Einem Hause, selbst als seine Familie schon sehr angewachsen war.“

Ein andrer Theil des Vorwurfs würde sich von selbst widerlegen, wenn wir eine Reihe von **Cornelien**, solchen Müttern als die Gracchen sie hatten, unter den Römern aufstellen könnten.

Er-

*) Unser Verfasser führt in den handschriftlichen Zusätzen als Belag zu diesem Absatz einige rohe Reden aus dem Varro an. Manche allzubekannte Stellen in den römischen Dichtern der feineren Zeiten, gehören noch mehr hieher, und bedürfen es sehr durch obige treffende Bemerkungen entschuldigt zu werden. B.

Erblicken wir diese außerordentliche Frau als Witwe auf ihrem Landgute; so dünkt uns, wir sehen eine Chatelet, Bernstorf oder Kaunitz. „Sie verlebte bey Misenum ihr Alter, und änderte nichts von ihrer ehemaligen Lebensart. Ihre Freundschaft wurde von vielen gesucht; als eine Freundin der Gastfreyheit hielt sie offne Tafel, hatte nur Griechen und Gelehrte um sich, und alle Könige schickten und empfingen gegenseitig von ihr Geschenke. Allen, die sie besuchten und allen Bekannten mußte sie gefallen, wenn sie ihres Vaters des Africanus Lebensart und häusliche Einrichtungen erzählte: aber bewundern mußte sie jeder, wenn sie ohne Ausbruch des Kummers und der Thränen von ihren so früh, und so elend verlohren Söhnen redete.“ Plut. Gracch.

Auch selbst der ordentlichen Posten konnten die Römer entbehren. Es gingen so viele Kaufleute, eigne Boten, Leute in ihren eignen und öffentlichen Geschäften in die Provinzen und von da zurück, und allen diesen war nichts gewöhnlicher, als allen Bekannten diese Reisen anzuzeigen, und Aufträge von ihnen zu erwarten. Und schon von dem Jahre der Stadt 588 und dem Consul Postumius an, mußten Stationpferde beständig bereit, und auf jeder großen Landstraße zu des im Dienst der Republik reisenden Römers Befehl da seyn. Liv. 42, 1. Spanheim de numism. diff. 9.

(Zusatz.) Beispiele eines zur Unterhaltung und Belehrung geführten ordentlichen Briefwechsels finden wir schon um die Zeit des dritten punischen Krieges oder noch früher. Wenigstens wird eine Sammlung von Briefen des ältern Cato, der schon vor diesem Kriege berühmt war, von Plinius, Festus, Priscian und andern angeführt. Die Briefe der eben erwähnten Cornelia waren von der Art, daß Cicero, welcher die Sammlung derselben gelesen, sagt: „Man sehe aus denselben, daß ihre Söhne nicht sowohl im Schooße als vielmehr in der Unterhaltung ihrer Mutter gehegt und erzogen worden.“ Des Feldherrn L. Mummius gebildeterer Bruder Spurius schrieb aus Achaja, wo er sich als Legat seines Bruders befand, sogar schon Briefe in artigen Verschen abgefaßt an seine Freunde, die bey der Familie blieben, und die auch dem Cicero vor Augen gekommen sind.

Cic. Brut. 58.

Cic. ad Att. 13, 6.

Cäsar scheint freylich, so wie es Plutarch erzählt, in dem Briefwechsel eine Epoche gemacht zu haben. Wegen der vielen Geschäfte brachte er, heißet es, zuerst die schriftlichen Unterhandlungen im Gang *); der beygefügte Grund,

*) Vielleicht aber brachte Cäsar auch noch eine andre Art des Briefwechsels in Gang. Er zankte im Rath mit dem Cato über die catilinarische Verschwörung; während dieser Unterredung wurde ihm ein Billet überreicht: er

Grund, auch wegen der Größe der Stadt, setzt es außer Zweifel, daß Cäsar zwischen den Großen in Rom schriftliche Verabredungen über Geschäfte einführte, weil die Zeit der Morgenbesuche und Mahlzeiten dazu nicht mehr hinreichte.

Von der Heiligkeit des Briefwechsels hatten die Römer sehr hohe Begriffe. Antonius, ein Mann, der so viel Schwarzes an sich hatte, daß auch ein minder reiches Genie, als das des Cicero, seine Beredsamkeit in einem Dutzend Reden gegen ihn nicht würde erschöpft haben, dieser Antonius konnte vom Cicero nichts als die härtesten Vorwürfe erwarten. Und unter diesen sollte ein nicht unbedeutender, dem Rathe, der ihn hörte, nicht gleichgültiger, dieser seyn, daß er die Vertraulichkeit des Briefwechsels gemißbraucht hätte.

„Selbst Briefe, die er seiner Erklärung nach von mir empfangen, las der Mensch öffentlich ab, der nichts von den Rechten der Menschlichkeit, nichts von den Pflichten des Cic. Phil. 2, 4.

las es versteckter Weise. Cato schrie sogleich: Es ist uns zur offenbaren Beschimpfung, daß er von unsern Feinden Boten und Briefe annimmt. Alles im Rath fing an zu murren. Cäsar gab endlich den Brief, wie er war, dem Cato. Dieser las und fand einen sehr schlüpfrigen Brief seiner eignen Schwester. Er gab ihn mit den Worten zurück: Nimm du Bethörter, Betrunkner!

gesellschaftlichen Lebens weiß. — — — Wo ist der, welcher nur in etwas wußte, wie rechtschaffene Männer mit einander umgehen, und dann je Briefe eines Freundes, mit dem er sich überworfen, an das Licht brachte, und öffentlich ablas? Das (Vertrauliche) Zuversichtliche den Unterredungen abwesender Freunde nehmen, heißet das nicht, alle Verbindungen des gesellschaftlichen Lebens aufheben? wie viel Scherz findet sich in Briefen, der unter die Leute gebracht, fade erscheint? wie viel ernsthafte Erklärungen, die auf keine Weise müssen bekannt gemacht werden!"

Mehr als eine Lehre für uns, die wir oft nur bloß nach dem Ruhm feiner Leute streben! Was lassen solche Grundsätze nicht von der Offenherzigkeit und der Sprache des Herzens in den Briefen der Römer erwarten! und welche Erwartung erfüllen nicht folgende Briefe an den Tiro.

Cic. 16. ep. 1. Dieser Sklave, oder nun vielleicht schon Freygelassene des Cicero, war krank geworden. Cicero muß nach Rom hineilen, und schreibt auf der eilfertigen Reise: „Ich glaubte, es würde mir leichter werden, die Sehnsucht nach dir zu ertragen! aber ich ertrage sie schlechterdings nicht. Obschon in Ansehung meiner Ehre viel darauf ankommt, daß ich sobald als möglich nach Rom komme, so ist es mir doch, als wenn ich unrecht gethan,

da

da ich von dir gegangen. Aber weil das dein fester Wille schien, nicht eher als mit gestärktem Körper über See zu gehen, so ließ ich mir diesen Entschluß gefallen; auch jetzt ziehe ich nicht zurück, wenn du dabey bleibst. Wenn du es aber nach eingenommener Speise für rathsam hältest, mir zu folgen, so ist es dir überlassen. Den Mario habe ich in der Absicht an dich gesandt, damit er entweder in deiner Gesellschaft bald möglichst zurück käme: oder, wenn es sich mit dir noch verzöge, sogleich zu mir eilte. Davon überzeuge dich nur: wenn es ohne Nachtheil deiner Gesundheit geschehen könnte, so wünsche ich nichts so sehr, als dich um mich zu sehen. Wenn du aber sehen solltest, daß zu deiner Wiederherstellung nothwendig sey, in Paträ dich noch etwas aufzuhalten, so glaube, mein größter Wunsch sey der, daß du gesund seyst. Schiffest du gleich ab, so wirst du mich in Leucas einholen. Willst du dich erst ganz besser sehen; so sieh ja darauf Gesellschaft, Witterung und ein bequemes Schiff zu haben. Dies eine, liebster Tiro, laß dir, wenn du mich anders liebst, empfohlen sey, daß dir ja nicht des Mario Ankunft, und dieser Brief ein Bestimmungsgrund sey. Thust du etwas, und es ist nur deiner Gesundheit das zuträglichste gewesen; so wird auch eben das meinem Wunsch am gemäßesten gewesen seyn. Dies überlege nach

deiner Einsicht. Ich empfinde Sehnsucht nach dir; aber Liebe zu dir ist doch nur ihr Grund. Die Liebe will, daß du gesund herkommest: Sehnsucht, daß es je eher je lieber sey. Jenes gehet also allerdings vor. Also sey die Sorge für deine Gesundheit auch die vorzüglichste: unter den unzähligen Diensten, die du mir erwiesen, wird das der wehrteste für mich seyn."

Dies schrieb Cicero, da die größte Besorgniß für sein Vermögen, seine Freyheit, sein Vaterland ihn drückte, da er noch nicht wußte, ob er ein ruhiges, freyes Rom wieder finden würde. Dies war Monate lang seine Sorge, und die Sprache in den häufigen Briefen an den Tiro blieb sich immer gleich.

Cic. 16, ep. 6. „Dies ist der dritte Brief, den ich heute an dich schreibe, mehr um bey meiner Regel zu bleiben, da ich nun einmal einen hatte, dem ich ihn mitgeben konnte; als weil ich gerade etwas zu schreiben wüßte. Darum mußt du das wieder hören; In dem Maaß du mich liebst, sey auch auf dein Wohlseyn aufmerksam. Zu deinen unzähligen Gefälligkeiten füge noch diese hinzu, welche die wehrteste von allen seyn wird. Wenn du erst in Ansehung deiner Gesundheit wirst so sicher seyn, wie ich es möchte, alsdann denke auch an die Schiffahrt. Jedem der nach Italien gehet, wirst du doch einen Brief mitgeben, so wie ich keinen der nach Paträ reisen wird, werde leer gehen lassen.

Dich

Dich, dich liebster Tiro laß jetzt deine Sorge seyn; da es doch einmal nicht hat seyn sollen, daß wir zusammen reiseten. Nun hast du nichts zu eilen, und nichts zu sorgen, als wie du wieder gesund werdest."

In dem Ton schrieb er nicht nur an den vielleicht zu empfindlichen Tiro, um ihn zu trösten, zu beruhigen; nein, so schrieb Cicero von diesem Sklaven an seinen Bruder, an den Curius, Lyso, an den Arzt des Tiro. In einem Briefe an den Atticus spricht Bekümmerniß und Zärtlichkeit fast noch stärker.

Cic. 16. ep. 16. ep. 4.

ad Att. 7, 5.

„In Ansehung des Tiro sehe ich, wie du es nimmst: obschon er bey gesunden Tagen mir zum Erstaunen brauchbar ist in allen Fächern der Geschäfte, oder des Studierens, so muß ich doch in Wahrheit sagen, ich wünsche seine Gesundheit mehr weil er so viel artiges und gefälliges hat, als weil ich ihn brauchen kann."

Ein andrer Brief des Cicero an seinen Freund Atticus. Und hätten wir auch nur dies eine Denkmal; so wüßten wir von den feinen Empfindungen, und von der feinen Sprache der Römer genug.

Cic. 1. ep. 18.

„Wisse Freund, daß mir jetzt nichts so sehr fehlt als ein solcher Mann, dem ich alles, was mir Kummer macht, mittheilen könnte: der mich liebt, Einsicht hat (nach Grundsätzen handelt) mit dem ich sprechen, bey dem ich nichts erdichten, nichts verstecken, nichts wider-

Ueberzeugung ablehnen dürfte. Mein Bruder, der Geliebte, fehlt mir noch immer. An dem Metellus hat man nicht einen Mann; auf den Sand kannst du eben so gut bauen, und öde Einsamkeit ist der Umgang mit ihm. Wo bist du aber Freund, von dem Ein Gespräch, Ein Rath oft Kummer und Aengstlichkeit aus meiner Seele wischte; der du mein Gefährte in allen Privatangelegenheiten warest; der du an allen meinen Gesprächen, an allen meinen Anschlägen so viel Theil nahmest? So verlassen von allen bin ich, daß die Zeit meine einzige Erholung ist, die ich mit meiner Frau, meiner Tochter und meinem Liebling Cicero genieße. Was jene Freundschaften betrifft, die äußerlich einen so schönen Anstrich und so viel Ruf haben, die geben freylich wol in der großen Welt einen Glanz; aber Heiterkeit und Zufriedenheit zu Hause (in sich) gewiß nicht. Wenn denn auch mein Haus voll genug ist des Morgens, oder wenn Schaaren von Freunden mich auf den Markt begleiten, so finde ich denn doch in dem großen Haufen niemand, mit dem ich frey scherzen, oder übereinstimmend seufzen könnte. So bist du denn nun meine Erwartung, meine Sehnsucht; ja mein Wunsch heischt nun schon deine Gegenwart. Viel, viel Dinge habe ich, die mich genug beunruhigen und quälen; aber ich bin gewiß, wenn du mich jetzt hören könntest,

ein Spaziergang, ein Gespräch schaffte allen diesen Wust weg. Alles, was von häuslichen Sorgen mich drückt und verwundet, darüber will ich nur jetzt den Vorhang ziehen: weder diesem Briefe, noch diesem Boten vertraue ich so etwas an. Aber werde nicht unruhig, diese Sorgen drücken nicht zu sehr; sie nisten sich freylich wol ein, und sind darum besonders verdrüßlich, weil sie kein Rath oder Zureden des Freundes schweigen heißet. Was die Geschäfte des Staats anbetrifft, so ist meine ganze Sorge hier zwar geschäftig; aber doch erlaubt eine gewisse Abneigung nicht, daß ich dies jetzt als ein Heilungsmittel ansehe. Ich darf nur das, was nach deiner Abreise geschehen ist, kurz dir vorlegen, gewiß auch du wirst ausrufen; nun kann unser Staat nicht mehr bestehen. — — Kennst du nun den Sturm, dessen Spiel ich bin? manches habe ich dir geschrieben; kannst du aus dem dasjenige, was ich verschwieg, errathen, o so besuche mich bald. Freylich lade ich zu einem Anblick ein, den man zu seiner Ruhe lieber vermeiden möchte; aber laß unsre Freundschaft einen solchen Werth bey dir haben, daß uns genießen auch mit diesen Beschwerden nicht zu theuer gekauft sey. Lebe wohl."

Seinem Bruder schreibt Cicero, als er in der Verbannung war. „Bruder, theuerster Bruder, auch du konntest den Verdacht Cic.1.ep.3

hegen, als wenn ich durch Unwillen gereizt, meine Knechte an dich ohne Briefe abgesandt? oder gar dich nicht habe sehen wollen? Ich sollte auf dich zürnen? auf dich sollte ich zürnen können? das wissen unsre Herzen besser: Du also wirst auch wohl der seyn, der mich unglücklich gemacht: Deine Feinde, der Neid der dich traf, war wol die Ursach meines Verderbens; oder war dein Unglück nicht vielmehr die Folge des meinigen? Meine so gerühmte Regierung hat mir dich, meine Kinder, mein Vaterland, meine Güter geraubt; wäre es nur dabey geblieben; hättest du nur nichts dabey, als mich allein, verlohren. Alles was von deinen Schicksalen auf die meinigen einen Einfluß hatte, das war gewiß nicht anders als rühmlich und erfreulich für mich; du hast von mir nichts, als Trauer über mein Unglück, schreckliche Erwartung des Deinigen, Sehnsucht, Kummer, ödes Leben. Ich sollte nicht gewünscht haben, dich zu sehen; nicht gesehen werden von dir, das wünschte ich. Du hättest nicht deinen Bruder gesehen; nicht den, welchen du kanntest, nicht den, welchen dein Auge voll Thränen weinen sahe, dem du bey deiner Abreise die weitere Begleitung untersagtest: nicht eine Aehnlichkeit, nicht den Schatten von dem Cicero hättest du gesehen; sondern ein Bild eines wandelnden Todten. Und, o möchtest du nur eher Nachricht, oder

den Anblick von meinem Tode gehabt haben! Hätte ich dich nur nicht allein im Leben, sondern auch in der Vorstellung meiner ganzen Würde zurückgelassen! Aber alle Götter wissen es, daß vom Tode mich nur allein der Zuruf der Freude zurück hielt, unser beider Leben hinge als Theile unzertrennlich zusammen. Unrecht aber, ja ganz gegen meine Pflicht handelte ich, da ich hierauf hörte. Denn war ich todt; o so würde selbst mein Tod die beste Lobrede meiner Liebe und Zärtlichkeit gegen dich seyn. Nun ist das meine Schuld, daß du mich zwar im Leben wissen, aber doch mein entbehren mußt: ich muß leben, und doch sehen, daß du andrer Hülfe brauchst: da unser ganzes Geschlecht in solcher Gefahr ist, so muß mein Mund eben verstummen, bey dem so oft fremde Leute ihren Schutz fanden. Wenn denn nun meine Knechte ohne Brief an dich kamen, so siehest du wol, daß Unwillen nicht die Ursach war, nein, eine gewisse Trägheit (Gleichgültigkeit) war es, und die unglaubliche Gewalt, welche Traurigkeit und der bitterste Schmerz über mich hatten. Nur aus dem Schmerz, mit welchem du diesen Brief liesest, kannst du eine Vorstellung haben von dem, in welchem ich ihn schrieb; könnte ich die Vorstellung von dir wol je los werden, oder könnte ich sie je ohne Thränen haben? Denn, wenn mein Herz nach dir sich sehnt,

sehnt

sehnt es sich dann bloß nach einem Bruder? im angenehmsten Umgange hatte ich an dir einen wahren Bruder, einen Freund wie Alter und Wahl sonst nur Leute zusammen bringt, an Folgsamkeit einen Sohn, an weisem Rath einen Vater. Wann hatten wir je eine Freude, die nicht gemeinschaftlich gewesen wäre? Zu gleicher Zeit muß ich auch meine Tochter entbehren. Und wie voll Liebe gegen mich, Gefälligkeit ist sie nicht, welchen Geist hat sie! sie ist ganz das Bild meiner Züge, meiner Art zu denken, und zu sprechen. Muß ich nicht auch meinen Sohn, dies so artige, so liebe Kind entbehren? Hart und unempfindlich mußte ich mich machen, um ihn aus meiner Umarmung zu entlassen: er sah schon weiter als ich wollte. Denn er selbst, nicht ohne Empfindung, merkte schon, wo dies alles hinwollte. — — Diesen Schmerz ungeachtet schrieb ich an dich, so wie es nur möglich war, gab diesen Brief dem Philogonus deinem Freygelassenen, du mußt ihn gewiß noch bekommen haben; in diesem Briefe war eben die Ermahnung und Bitte, welche die Knechte dir mündlich überbrachten, du möchtest sogleich dich nach Rom auf den Weg machen, und eilen. Ich wünschte, daß du unserer Familie allgemeiner Schutz wärest; wenn etwa sich noch Feinde finden, deren Grausamkeit durch mein Unglück noch nicht befriediget wäre.

Und

Und dann fürchtete ich auch den Jammer bey unserm Anblick: Unsern Abschied hätte ich nicht ertragen: und auch das, wovon du schriebst, fürchtete ich, daß du dich von mir nicht würdest trennen lassen. Solche Ursachen mußten denn auch wol seyn, die das, was Brüdern, die sich lieben und zusammen gelebt haben, das Bitterste und Schmerzlichste seyn muß, weniger bitter und schmerzlich machen konnten, als unsere Zusammenkunft oder Abschied würde gewesen seyn. Theuerster Bruder, kannst du nun das, was ich, den du sonst den Starken nanntest, nicht kann; so setze dich über das Unglück weg, und rüste dich, wenn noch ein Kampf etwa auf uns warten sollte."

Fein jemand ins Angesicht zu loben, ist vielleicht überhaupt die schwerste Aufgabe für eine jede edle Seele. Aber dem Römer, der erst nur seines gleichen sah, und dann einen Herrn über sich sehen mußte, war es überhaupt so etwas neues, daß man es den Sieg der Beredsamkeit in einem Sinn nennen kann, wenn Cicero hier sich selbst gleich, mit Freymüthigkeit, Würde, und zur Zufriedenheit des Cäsar spricht. Die ganze Danksagungsrede für die Begnadigung des Marcellus, eine Rede, welche Cicero unzubereitet hielt, ist ein Muster in dieser Gattung. Wie fein macht er aus dem Umstande, daß er nun erst

wieder

wieder öffentlich auftrat, den Eingang seiner Rede. „Da M. Marcellus euch, ihr Herren des Raths, und unserem Staat wieder geschenkt ist, so scheint mir nun nicht bloß seine Stimme und Ansehn euch und mit euch dem Staat erhalten, und wieder in ihr Recht eingesetzt zu seyn. Es war mein Kummer ihr Väter der Volks; es war ein nagender Schmerz für mich, da ich sehen mußte, daß ein so großer Mann damals mit mir in gleicher Schuld und Unschuld, nun aber nicht in gleich guten Umständen seyn sollte: ich konnte es nicht von mir erhalten, ich hielt es nicht für verantwortlich; daß ich unserer, allen gemeinschaftlichen, Laufbahn mich überlassen sollte; da jener, der mit mir nach Einem Ziele strebte, in Neigungen und Geschäften mir stets folgte, sonst als ein Gehülfe, und unzertrennlicher Gefehrte, nun von mir sollte abgerissen seyn. So hast du, Cäsar, denn mir die bisher versperrte, sonst gewohnte Bahn meines Lebens wieder eröffnet, und allen gegenwärtigen, zur besten Hoffnung in Ansehung der Sache unsrer Freyheit und Vorrechte, ein Zeichen aufgesteckt.“ — — —

Hielte ich deine Siege nicht, in meiner Erklärung darüber, so groß, daß keines Menschen Empfindung oder Vorstellung ihnen gemäß sich erheben könnte; so müßte ich selbst keine Empfindung haben; aber doch giebt es

noch

noch etwas größeres, als Siege. Denn, so wie bey Menschen es gehet, verlieren kriegerische Vorzüge oft durch vorsetzliche Verkleinerungen in der Beschreibung, werden den Feldherrn entzogen, zwischen ihm und den vielen, die er gebraucht, getheilt; so daß sie nichts weniger, als ihm eigenthümlich sind. Aber bey dem Ruhm der Verzeihung, den du Cåsar dir so eben erworben, kennest du keinen Gefehrten. Dies so wie es ist, in seinem ganzen gewiß größten Umfange, ist ganz, sage ich, dein. Von dem Vorzuge zupft für sich kein Hauptmann, kein Unterfeldherr, keine Infanterie, keine Geschwader etwas ab. Ja auch die Gebieterin menschlicher Schicksale, das Glück, tritt nicht um diesen Ruhm zu theilen, heran: dir lässet es allein den Platz: ganz und eigenthümlich dein nennet es seine eigne Erklärung.

So etwas rührt uns, wenn wir es im Schauspiel sehen, oder in der Erdichtung lesen. Dich aber, den wir persönlich sehen, dessen Gesinnung und Empfindung wir in den Gesichtszügen erblicken, wie dein Wunsch es ist, daß alles das erhalten bleiben soll, was das Kriegsglück unserm Staat hat erhalten wissen wollen, mit welchen Lobsprüchen sollen wir dich erheben! welche Beeiferung von unserer Seite wird dich begleiten? welche Geneigtheit dich in ihre freundschaftlichen Arme schließen. Cic. c. 3.

In

In der That, Cäsar, die Wände dieses Versammlungshauses möchten dir Dank sagen können, daß in kurzem die freimüthige Würde in diesen, der Vorzeit und der Würde eigenthümlichen Sitzen, wieder erscheinen wird. —

c. 6. Bey dieser allgemeinen Verzeihung darf es niemanden zweifelhaft seyn, Cäsar möchte viele, die mit den Waffen gegen ihn in Händen umgekommen, von den Todten erwecken, wenn es möglich wäre; weil er von denen, die in eben dem Treffen gegen ihn standen, alle, die er nur kann, erhält. Die Gegenpartey *), ich mag nichts stärkeres sagen, als das, was wir alle besorgten, die Gegenpartey, hätte sie gesiegt, würde dem Zorn wenigstens zu sehr sich überlassen haben.

So erfreue dich denn dieser deiner ausnehmenden Vortrefflichkeit, und laß dir theils deinen erhabenen Stand und Ruhm, theils aber auch dein Temperament und den Character gefallen: hieraus zieht doch offenbar der Weise den größten Vortheil, die größte Annehmlichkeit. — —

Das war nun einmal bey dem bürgerlichen Kriege, bey so hitzigem Bestreben und Streit gegen

*) Hätte Cicero dem Cäsar zu gefallen sprechen wollen; so durfte er itzt nur den Blutdurst der Feinde des Cäsar (der Pompejaner) mit eben so starken und treffenden Farben schildern, als er, noch nicht überwunden, gegen seine Freunde ihn geschildert hatte.

gegeneinander, da war das etwas, was wir uns mußten gefallen lassen, daß der erschütterte Staat, mochte der Ausgang des Krieges seyn, welcher er wollte, viel verlieren mußte, was seiner Majestät ein Glanz, seiner Festigkeit Stütze gewesen wäre: Die Heerführer von beiden Seiten mußten unter den Waffen vieles thun, was eben dieselben im Frieden gewiß verhindert hätten. Diese Wunden, die uns der Krieg schlug, mußt du nun gänzlich heilen. Denn außer dir kennen wir keinen Arzt.

Dies bleibt dir nun noch zu thun übrig: c. 9. dieser Auftritt erwartet dich noch, das ist das Feld, worin du zu arbeiten hast, daß du dem Staat eine gewisse Festigkeit gebest, und daß du dann in größter Ruhe, und ohne neue Bemühung den Genuß davon habest. Dann, wann du theils dem Vaterlande, was du ihm schuldig bist, abgetragen, theils den natürlichen Wunsch zu leben zur Genüge befriediget hast, dann magst du, gefällt es dir, sagen: du habest lange genug gelebet. —

Auch zwischen denen, welche künftig gebohren werden, wird, wie zwischen uns, eine Uneinigkeit der Meinungen herrschen, wenn einige mit Lobeserhebungen deine Thaten bis an den Himmel erheben werden: andre vielleicht etwas werden auszusetzen haben, und dies um so mehr, wenn du nicht durch Rettung des Staates den Brandschaden des bürger-

lichen Krieges so auslöschest, daß jenes, als eine Folge des Schicksals, dieses als Folge deiner Ueberlegung erscheine. So richte denn auch ein Auge auf jene Richter, welche noch nach vielen Jahrhunderten über dich urtheilen werden: und zwar vielleicht unbestochener, als wir. Denn ihr Urtheil wird ohne vorher entschiedene Liebe, Begierde, im Gegentheil aber auch ohne Haß und Neid seyn."

Manches von diesem hätte ein Schmeichler auch sagen können. Aber Cicero sagt nichts als Schmeichler, alles als ein Mann, der die Würde des Staats behauptet, den Sieger und Wohlthäter selbst belehret; selbst den Schaden nicht verschweigt, auch das ihm vorhält, was die Rechte des Staats und der Menschheit von ihm fordern, und dies alles doch so, daß Cäsar nie mit so unvermischtem Gefühl der Zufriedenheit sein Lob konnte gehört haben *).

de leg. agr. c. 1. de Orat. 3, 2. Aber nun ein Problem von eben dem besten und empfindungsvollesten Herzen unter den Römern, von Cicero. Es hatte dieser große Mann zwar sein Glück sich selbst zu danken, aber

*) Ich begnüge mich hier bloß anzumerken, daß die Rede aus welcher die obigen Stellen ausgezogen sind, von demselben siegreichen Kritiker den ich bey Th. 1. S. 188. angeführt habe, dem Cicero gleichfalls abgesprochen wird. Die Arbeit hierüber wird mit gegenwärtiger Auflage zu gleicher Zeit vors Publikum gelangen. B.

aber er hatte doch Eltern gehabt, unter deren Fürsorge er wenigstens die Zubereitung empfangen, die man bey dem Eintritt in Rom an ihm bemerkte. Wenn er nun seiner Mutter in keiner seiner Schriften gedenkt, so mag dies durch das Beispiel mehrerer Römer entschuldigt seyn. Aber er hatte einen rechtschaffenen, einsichtsvollen, der höchsten Ehrenstellen, wenn Neigung und Kränklichkeit darnach zu streben erlaubt hätte, würdigen Vater gehabt. Cicero, nun im Begriff das Consulat anzutreten, verliert diesen Vater. Dies berichtete er dem Atticus also: „Mein Bruder Quintus ist, so sehe ich es wenigstens an, gegen seine Frau, wie wir es wünschten: er hält sich mit ihr auf dem Landgute auf, und hat einen sehr gelehrten Mann den Tuscanius bey sich. Mein Vater ist mir den 25sten December abgestorben. Dies war es, was ich dir melden wollte. Findest du etwas *), was dem Ort, den du kennest, zur Zierde gereichen könnte, so laß es nicht aus den Händen. Mein Tusculanum macht mir so viel Freude, daß ich mir nur dann, wann ich da bin, gefalle.“ —

Midlet. Leben des Cic. Th. I. S. 14. ad Att. 1,6.

Brechet den Stab, ihr empfindsamen Seelen unsers Jahrhunderts! Dies wäre die Sprache gewesen, in welcher Cicero ironisch irgend einen steifen, empfindungslosen arpina-

 tischen

*) Von Griechischen Kunstwerken zur Ausschmückung seines Landhauses.

tischen Landjunker, der froh ist einen Vater los zu seyn, der ihm die niedrige Abkunft, so lange er am Leben ist, gleichsam vorhält, hätte verächtlich machen können; aber ist dies die eigne Sprache des Cicero, nein, so verdient er keine Schonung. Und leider ist es keine Ironie. Er tritt einige Tage darauf sein Consulat an, wir haben die Rede an das Volk, mit der er seine Regierung eröffnet. Er muß seine Abkunft, dem Herkommen nach, erzählen; und der, welcher an den Tod des Crassus, des Hortensius nicht ohne Thränen denken kann, der in Schriften so rührend darüber klagt, er der Redner, bey der Geschicklichkeit in Lebensbeschreibungen, bey der Stärke, dem Affect, dem fast dichterischen Feuer, nimmt diese Gelegenheit nicht wahr, auch nur eine Thräne von den oft mit ihm weinenden Römern zu erzwingen. Er gedenkt seines Vaters auch mit keinem Wort. Und gesetzt, aber nicht gebilligt, er hätte vor dem Volk dem Vorurtheil nachgegeben, und verschweigen müssen, daß er ohne Vater, der unter Römern genannt war, so hoch sich erhoben: Was hindert ihn, dem Atticus, alles, was er in seinem Herzen fand, zu sagen? Aber vielleicht wußte Atticus, daß der Alte schon längst abgelebt und kindisch gewesen sey. Wer ist der Sohn, dem bey der neuen Würde nicht einfiele, hätte mein Vater mich doch im Glanz des Consulats gesehen?

sehen? Der Lehrer meiner Jugendjahre sollte die schönste Frucht seines Unterrichts nicht sehen? Cicero entschuldigt sich in demselben Briefe, daß er nicht alles beantworten könne; und bringt unter den Abhaltungen den Kummer bey der Erwartung des Hintritts seines Vaters, oder den Schrecken bey der plötzlichen Nachricht davon, gar nicht mit in Rechnung. — Die Last der dringendsten Geschäfte des Staats drückte ihn vielleicht als er den Brief schrieb. — Ein Sohn Geschäfte in solchen Augenblicken! und ganz gemächlich erlauben ihm die Geschäfte an die Kunstwerke, seine Puppe, zu denken. Er klagt über den Verlust des Vaters nicht, und sagt, dies habe ich dir melden wollen, hier hat das Herz nichts zu sagen — er kommt auf sein Spiel, und wird lebhafter, sein Herz öffnet sich der Freude, er gefällt sich nur da, wo die Statuen sind. Vergieb guter Cicero; oft brannte mein Herz, ich fühlte mich besser, edler, wenn ich deine Bücher aus der Hand legte; aber hier! wie oft habe ich die Stelle gelesen, und mich überreden wollen, ich verstünde nicht, was ich läse! wie gern entrisse ich sie dem Alterthum und der Reihe der Briefe, die dich so liebenswürdig schildern! Hieß denn auch den Tiro Empfindung und Dankbarkeit gegen seinen Cicero nicht diesen Brief vernichten? — — Ich blättre weiter in eben dem Buche und finde die Stelle des Cicero, da

Atticus nach der Flucht des Cicero vor dem Antonius, und nach ihrer Trennung in wehmüthige Thränen ausgebrochen war. „Hätte ich selbst deine Thränen gesehen, ich hätte ihnen nicht widerstanden; vielleicht hätte ich dich nicht verlassen. Aber du lässest den Gedanken unserer Wiedervereinigung dir einen Trost seyn, und auch mich hält dieß aufrecht. Meine Briefe sollst du nie vermissen."

Cic. ad Att. 15, 27.

Ich finde ferner Briefe, lange nach dem Tode seiner Tochter geschrieben. Er lieset nichts, als was ihn trösten könnte, er spricht niemand, er sucht die tiefsten Einöden. Unbegreiflich widersprechend fühlt Cicero, oder das geschäftige Leben eines Consul machte bey dem Tode des Vaters den Unterschied. Vielleicht mußte er alles, selbst die Auszierung seines Landhauses, um sich aufrecht zu erhalten, hervorsuchen, der Republick und der Gefahr, worin sie war, den heitersten Kopf und ein Herz aufsparen, in welchem die Vorstellung des Vaters selbst wenig Antheil haben durfte *).

ad Att. 12, 14.

Mußte doch auch jenem alten Brutus das Leben der Söhne, verglichen mit Freyheit und Republik, nicht zu theuer; mußte dem entschlossenen Römer, der jenes Nachkömmling seyn wollte, der als Vater verehrte Freund, ein Cäsar, nicht ein zu kostbares Opfer seyn!

*) (Zusatz.) Freilich auch die Geburt seines Sohnes meldet er dem Atticus (1, 2) eben so kurz und kalt. Aber wie verschieden sind die Fälle!

Geschichte

Geschichte des Luxus.

A) Bemerkungen die Neigung des Volks betreffend.

So verschieden auch die Begriffe von Luxus und Simplicität seyn mögen, so kommen doch darin wol die meisten überein, daß ein Volk sehr reich und sehr simpel zugleich seyn könne. Gesetzt nun auch, es hätten die Römer schon vor dem zweyten punischen Kriege selbst in den Privathäusern viel Gold gehabt, so konnten sie dennoch, wenn nicht gleichgültig gegen dieses Metall, doch mäßig in dessen Gebrauch seyn. Und ich glaube, man werde mit mir bekennen müssen, das Volk sey noch durch keine Schwelgerey verderbt gewesen, in welchem sich folgendes zugetragen.

Es fehlte den Römern zum Kriege gegen Hannibal und Carthago, Flotte, Proviant, Waffen und Geld, oder wenigstens der Wille des Volks, das letzte herzugeben. Eine allgemeine Betäubung, als wenn nun gar nicht mehr zu helfen wäre, hatte die Römer über- Liv. 26,36. 210 Jahr v. C. Geb.

 fallen.

fallen. Der Consul Levinus tritt im Rathe auf und spricht: „Wollt ihr, daß das römische Volk zur Ausrüstung der Flotte seine Beyträge thue: so zeigt erst selbst, daß ihr Herren über euer Vermögen seid. Lasset uns morgen alles Gold, Silber, gemünztes Erz auf die öffentlichen Plätze tragen. Jeder mag für sich, seine Frau und Kinder, einen Ring, für seinen Sohn eine Schleife (Knopf, bulla) und wer eine Tochter hat, eine Unze Gold behalten. Wer eine der ersten Stellen bekleidet, der kann zum Pferdeschmuck überhaupt noch ein Pfund Silber zurück behalten, und um ein Salzfaß und Schüsselchen zum Dienst der Götter aufstellen zu können. Alle übrige Rathsherren behalten bloß ein Pfund Silber, jeder als Hausvater 5000 Pfund *) gemünztes Erz."

Dies wurde so willig angenommen, daß man dem Consul für den Vorschlag Dank sagte. Und nun drängten sich alle so zu dem Beytrage, daß die Aufseher zum Einnehmen, und die Schreiber zum Einzeichnen nicht Hände genug hatten. Die Ritter folgten einstimmig dem Rathe, und der letzte Stand den Rittern.

Ungefehr um eben diese Zeit setzte der Tribun C. Oppius das Gesetz durch, nach welchem kein Frauenzimmer über eine halbe Unze Gold haben, kein buntes Kleid tragen, in keinem

*) Oder 5000 As.

keinem Wagen in Rom selbst, noch irgend einer Stadt von Italien, auch nicht in dem Bezirk von 1000 Schritt um dieselbe fahren sollte, es müßte denn einer allgemeinen Opferfeierlichkeit wegen seyn. Fünf und zwanzig Jahr lang war dieses Gesetz gültig, und genau beobachtet gewesen. Die Römer wußten auch nicht, daß um ein Gesetz zu entkräften nur viele dagegen handeln, und durch ihr Beyspiel in geheim es untergraben dürften. War ihnen also ein Gesetz beschwerlich, so bestritten sie es offenbar; aber bis es umgestoßen war, wurde es auch beobachtet. Der Angriff auf das genannte Gesetz geschah unter dem Consulat des L. Valerius, und M. Porc. Cato. 195 Jahr v. C. Geb.

Die Stadt war getheilt, und es fand das Gesetz eben so lebhafte Vertheidiger, als starke Gegner; beide Theile besetzten das Capitolium. An den Tagen, als darüber sollte gestimmt werden, konnten die Männer weder durch irgend ein Ansehen, noch Beschämung, noch Befehl ihre Matronen in den Häusern zurück halten. Diese hielten alle Straßen der Stadt, und die Zugänge zum Markt belagert, begleiteten mit flehentlichen Bitten ihre Männer, welche zum Versammlungsorte herab giengen. Mit jedem Tage mehrte sich die Zahl dieser Frauen, auch aus den Städten und Flecken von Italien kamen die Weiber um die Versammlung zu verstärken. Schon wagten sie Liv. 34. 1. seq.

es die Consuln, Prätoren und andere obrigkeitliche Personen anzutreten. Aber Cato, der eine Consul, war gar nicht zu erbitten; noch hielt er zur Aufrechthaltung des Gesetzes eine sehr starke und nachdrucksvolle Rede. Der Tribun Valerius suchte das Gesetz durch eine entgegengesetzte Rede zu stürzen; war sie auch nicht eben so stark, so war sie wenigstens glücklicher, und hatte den Beyfall der Frauenzimmer. Und was hätte widerstehen können, wenn er folgende Vorstellung brauchte? „Wir Männer sollten in verbrämten Kleidern, als obrigkeitliche Personen, als Priester, Purpur tragen dürfen? Unsere Kinder sollen mit Purpur verbrämte Togen haben; eben dies Vorrecht sollen obrigkeitliche Personen in den Pflanzstädten, Flecken, und in Rom die untersten Bedienungen, die Aufseher der Viertel unserer Stadt haben? Dies soll nicht bloß ihr Ehrenkleid; sondern auch das Gewand seyn, womit sie begraben und verbrannt werden? und unsere Frauen, die Frauen so reich gewordener Sieger sollen nichts tragen dürfen? Pferde sollen kostbarern Schmuck, als eure Weiber haben?“

Den Tag, nachdem diese Reden gehalten worden, stürzte sich noch eine größere Zahl von Frauen auf die öffentlichen Plätze, und ein ungetrenntes Heer derselben hielt alle Thüren jener Tribunen belagert, die das Gesetz

bis

bis dahin noch geschützt hatten. Und darf man glauben, die Frauen werden eher nachgelassen haben, als bis aller Widerspruch aufgegeben ward? Nun nahm man keinen Anstand mehr; sondern alle Zünfte erklärten das Gesetz für nichtig. Und dies war der erste Sieg, welchen die Neigung zur Pracht, die bald Schwelgerey werden konnte, über die strenge Simplicität davon trug.

Weiter, als die Kleiderpracht während des gedachten punischen Krieges ging, mußte aber zu eben der Zeit die Gemächlichkeit oder Pracht in der Bedienung gegangen seyn. Beweis dessen ist ein Umstand, den ein römischer Geschichtschreiber bey Gelegenheit der größten Abscheulichkeiten erzählt, die unter dem Deckmantel der Feyer des Bacchus vorgingen.

Den P. Aebutius, einen jungen Ritter, Liv.39,19.
wollte eine äußerst aufgebrachte boshafte c. 11.
Mutter, und ein gleichgesinnter Stiefvater ganz unglücklich machen; sie trieben ihn deswegen aus dem Hause, und da sie ihn von allem entblößten, so stießen sie doch zu seiner Begleitung vier *) Sklaven mit aus.

Das

*) Sollte die Arbeit dieser vier Sklaven den Unterhalt des unglücklichen Jünglings liefern, oder konnte man damals schon selbst dem unglücklichen, verstoßenen, enterbten nicht weniger, als vier Begleiter lassen?

Das Betragen des Cato und seine Bemühungen die Simplicität zu unterstützen, geben uns doch zu erkennen, daß eine Gesinnung, wie die des Cato, schon lange nicht mehr der Sinn des ganzen Volks gewesen war.

Gell. 13, 22. Von sich selbst spricht er: „Ich habe weder ein Gebäude, noch ein Geschirr, noch ein Kleid, das durch die Arbeit seinen kostbaren Werth erhalten: bey mir ist kein theurer Knecht, keine Magd um hohen Preis. Habe ich etwas zum Gebrauche, so gebrauche ich es; ist nichts da, so entbehre ich es leicht. Ich lasse einen jeden das Seinige so gebrauchen, und genießen, wie er selbst will. Einige Leute machen mir daraus einen Vorwurf, daß ich so viel entbehre; ich mache es ihnen zum Vorwurf, daß sie es nicht entbehren können."

Liv. 39, 44. v. C. Geb. 184. Als Censor verfuhr eben dieser Mann, wie bekannt, sehr strenge. Kostbarkeiten und der Kleidervorrath der Frauen, und die Wagen, welche mehr als 416 Rthlr. etwa aus- (15000 As.) machten, alles dieses, da es bisher in der Schatzung übersehen war, ließ er durch seine Unterbedienten mit aufführen. Auch Sklaven unter zwanzig Jahren, die nach der letzten Censur um 277 Rthlr. (10000 æris) oder höher verkauft waren, mußten um 10000 As höher, als sie werth waren, in das Vermögenverzeichniß kommen; und auf alle diese Stücke wurde vom tausend drey As Schatzung gelegt.

Eben

Eben dieser Cato sagt: „Die Frauenzimmer seiner Zeit überhaupt seyen mit Purpur und Gold überdeckt: Diademe, goldene Kronen, ein rothgemahltes Gesicht, ein rother Staub, der ihre Haare überdeckte, alles dies nennt dieser Sittenrichter in seiner nur das Allgemeine enthaltenden Beschreibung, nichts Fremdes mehr.“ Fragm. orig. 7.

Plautus *) ist in Beschreibung der einzelen Theile viel genauer.

Zu den Personen, die in einem wohl besetzten Hause für den Putztisch der Hausfrau, und für ihre verschiedenen Kleiderarten sorgen müssen, gehören nach einem richtigen Verzeichnisse nur dreißig Arbeiter, die von irgend einer Kleidergattung ihren eigentlichen Namen bekommen; funfzehn noch andere Gattungen von Kleidern **) werden an einem andern Orte, als Mode-Geburten jedes Jahres aufgeführt, die Pl. Aulul. act. 3. scen. 5.

*) Dieser Schauspieldichter schildert freylich oft auch die Sitten der Griechen in seinen Comödien; aber wenn man z. B. Verzeichnisse von Pracht und Kostbarkeiten unter römischen Namen findet, so kann man doch nicht umhin, es für Schilderungen aus Rom zu halten. Man findet solcher Verzeichnisse nicht wenig, welche in dieser Abhandlung an verschiedenen Stellen ihren Platz bekommen.

**) Arbuthnot S. 129. urtheilt, weil er die Zeiten des Plautus und die des Cäsar nicht unterscheidet, unrichtig, daß der Putz der römischen Frauen eine Kleinigkeit gegen den der französischen und englischen Frauen sey.

die endlich den Mann bankerot machen
Epid. act. 2. sc. 2,45. müßten. Der Nachttisch war mit Putzgeräthe, so gut wie ein moderner besetzt. Und wie gesucht muß der Putz der Frauen selbst gewesen seyn, wenn der Anblick einer Magd zu solchen Beschreibungen Anlaß geben kann.

Plaut. act. 2. sc. 2. Der Knecht spricht: „wenn du nicht mit großen Schritten abziehest, so will ich dir deine gekräuselten, gelegten, krausen, gesalbeten, Locken aus dem Kopf klopfen. Die Magd, warum das? der Knecht, weil du mit Salben übergossen es wagest, an unsere Thür zu kommen, und so schöne bepurperte Wangen hast. Die Magd, das Blut stieg mir bey deinem Geschrey in das Gesicht. Der Knecht, dir das Blut? als wenn du deinem Körper es frey gelassen hättest, noch irgend eine Farbe anzunehmen. Röthe hat dir die Backen, und ein Wachsfirniß den ganzen Körper bemahlt: ihr seid böse Stücken."

Terent. Eun. act. 2 sc. 3. In Ansehung des Wuchses urtheilten sie verkehrt, wie unsere Zeiten. „Das Mädchen ist wie unsere Mädchen, bey denen sich die Mütter alle Mühe geben, daß die Schultern herunterwärts gehen, die Brust schmal sich zeige, und sie schlank erscheinen. Wird etwa eine etwas stark, so sagen sie, das ist ein Fechterkörper, da zieht man von der Kost etwas ab. Obschon die Anlage und Statur gut

ist,

ist, so machen sie durch ihre Einschränkung das Frauenzimmer so binsenförmig.“

Von der Galanterie dieser Zeit eröffnet uns der Schauspieldichter in folgender Stelle etwas sehr auffallendes. Plaut. Mercat. act. 2. sc. 3.

„Es wäre toll und sündlich (flagitium sit); eine Sklavin von so seltener Schönheit darf nicht in dem Gefolge der Hausfrau seyn. Wenn diese denn durch die Gassen geht, da begaffen sie denn die Leute, da stehen sie still, da winken sie, da nicken sie, da pfeifen sie, (sibilent), man zupft, man ruft; mannigfaltig sind die Liebhaber da lästig, machen ein Geplärr vor den Thüren, und zuletzt stünde denn meine Thür wol ganz voll süsser und anzüglicher Sachen mit Kohlen *) geschrieben. Und wie es jetzt der Verläumder so viel giebt, da hieße es denn, meine Frau und ich wir hielten eine Wirthschaft von verdächtigen Frauenspersonen.“

Dies sind einzele Züge aus der Beschreibung des römischen Volks, welche uns doch dies errathen lassen, daß der Damm nun einmal gebrochen war, der bisher Ueppigkeit von Rom entfernt gehalten. Und nun liefern uns die römischen Jahrbücher eine aneinander hangende

*) Zu Ovids Zeiten waren diese Inschriften der Thüren noch eben so gewöhnlich, nur nicht mit Kohlen. *Ovid.* 3. am. eleg. 1. eleg. 7. cf. *Taubmann* ad loc. Plaut.

gende Geschichte von dem Anwachse des Luxus *). Der Anwachs war um so schneller, je häufiger und reizender die Gelegenheiten dazu in der nähern Bekanntschaft mit den griechischen und asiatischen Kostbarkeiten sich zeigten.

Liv. 34, 52. T. Quintius Flaminin der Ueberwinder des macedonischen Reichs, ließ nebst den erbeuteten Rüstungen und Bildsäulen, auch eine große Zahl Gefäße, zum Theil von
195 Jahr v. C. Geb. erhabener Arbeit, von ausnehmender Kunst und überhaupt viel schönes Erz nach Rom bringen.

186. vor Ch. Geb. Liv. 39, 6. Mit der aus Asien zurückkehrenden Armee des Manlius kam die stärkste Brut der Schwelgerey nach Rom. Diese Soldaten waren es, die mit Erz ausgelegte Bettgestelle, köstliche Decken, und was hernach nur als Hausrath begüterter Leute bewundert wurde, nach Rom brachten. Sänger und Tonkünstler, und die Schauspieler, welche bey der Tafel das Vergnügen erhöhen mußten, kamen mit ihnen.

Schon

*) (Zusatz.) Die Epoche von welcher hier ausgegangen wird ist ungefehr 200 Jahr v. C. G. und 300 Jahre vor C. G. (im J. Roms 454) waren, wie Varro (de R. R. 2,11.) aus einem alten Monumente lehrt, die ersten Haar- und Bartscherer nach Italien aus Sicilien gekommen. Also hundert Jahre nur verflossen zwischen der einfachsten Toilette und der, wovon wir eben die Beschreibungen gelesen.

Schon vorher hatte des Scipio Triumph über den König der Syrer etwas ähnliches gewirkt, so daß Plinius die Triumphe dieser Sieger als eigentliche Epochen der Schwelgerey aufführen kann. „Der Sieg des L. Scipio und Cn. Manlius, gab den Sitten der Stadt die Richtung, daß getriebenes Silber, attalische Tapeten, und mit Erz belegte Speisesäle die allgemeine Neigung wurden. L. P. Aemilius ließ Bildsäulen, gewirkte Zeuge, goldene, silberne, eherne Gefäße, aus Elfenbein mit unbeschreiblicher Kunst verfertigte Stücke in so großer Zahl aus der macedonischen Residenz wegbringen, daß man glaubte, es sey mehr als egyptisches Geräthe, wie es in dem sehr gut versehenen Schlosse zur Schau ausgestellet wird; es sey ein Vorrath, zum Gebrauch aller folgenden Zeiten bestimmt.

Plin. 33, 11. Plin. 37, 1. Liv. 45, 33. 179 vor Ch. Geb.

Diesem einbrechenden Verderben widerstand dennoch die Simplicität einzeler Patrioten, das Beyspiel der Voreltern, und die bessere Gewohnheit. Aelius Catus speisete als Consul, selbst da Gesandten der Aetolier vor ihm erschienen, von irdenem Geschirre: er hatte bis an seinen Tod an Silbergeräthe nichts, als zwey Becher, welche der Ueberwinder des Perseus, sein Verwandter, ihm der Tapferkeit wegen geschenkt: er verwarf das beträchtliche Silbergeräthe, das die Aetolier ihm boten.

Plin. 33, 11.

Eben derselbe Q. Aelius *) mußte, auf Bitte des P. Fabius Maximus, die Veranstaltungen eines Gastmahls machen, welches dieser wegen seines Oheims P. Africanus dem Volke gab. Er ließ schlechte Bettgestelle (nach punischer Art) mit Bockshäuten überdecken, statt silberner Gefäße setzte er irdene aus Samos auf. Aber er beleidigte durch diese unanständige Zumuthung alle Bürger so, daß sie ihm das gesuchte Amt versagten, obschon sie die beste Meynung von seinem Verdienste hatten, und von den größten Männern ihn unterstützt sahen.

Cicero macht hierbey die Anmerkung, die in der That vielen scheinbaren Widerspruch aufhebt: So wie das Volk die Enthaltsamkeit einzeler Bürger schätzte, eben so war den Römern bey öffentlichen Veranstaltungen dennoch die Pracht höchst werth.

Cic. pro Mur. c. 36.

Ein C. Gracchus, der Ueberwinder Sardiniens, sprach in einer Rede an das Volk: „Ich betrug mich in der Provinz, so wie ich es eurem Vortheil zuträglich, nicht irgend einer unerlaubten Begierde gemäß fand. Bey mir war keine kostbare Küche: keine besonders gutgebildete Sklaven warteten auf. Im Gastmahle beobachteten sich eure Söhne mehr, als sonst unter den Fahnen. Ich betrug mich so in

Gell. 15, 12.

*) Er wird hier zwar Q. Aelius Tubero genannt; aber es ist vermuthlich nur eine Verwechselung der Namen. Vid. Dalecamp. ad loc. *Plin.*

in der Provinz, daß niemand mit Wahrheit sagen konnte, ich hätte einen As, oder mehr, als Geschenk genommen, oder Kosten mit meinem Willen veranlasset. Zwey Jahre war ich in der Provinz: wenn eine verdächtige Frau in meine Wohnung gekommen, oder nur irgend jemandes Knecht auf meine Veranlassung geworben ist; so möget ihr mich für den letzten und lüderlichsten aus allen Nationen halten. Wenn ich mich gegen die Sklaven so gewissenhaft betragen; so könnt ihr leicht abnehmen, wie ich mit euren Söhnen müsse umgegangen seyn. So kommts ihr Bürger Roms, daß die Säcke, die ich bey meiner Abreise voll Geld mitnahm, jetzt mit mir leer aus der Provinz zurückkehren. Andere haben wol die Fässer, die sie voll Wein in die Provinz brachten, voll, und das von Geld, wieder nach Hause gebracht."

Carthaginiensische Gesandten, welche zu dieser Zeit nach Rom kamen, fanden an den Vornehmen in Rom gutmüthige und sehr gefällige Leute. Denn wo nur die Carthaginienser speiseten, da sahen sie dasselbe Silbergeräthe, das also durch ganz Rom umherging. Plin. 33, 11.

Nur erst im 578sten Jahre der Stadt ließen die Censoren die Straßen in Rom mit Kieselsteinen pflastern *), vor der Stadt aber die

*) (Zusatz.) Eine Strecke von eine Straße war jedoch schon viel früher im 459 J. der Stadt (293

Wege mit Kies erhöhen, und zur Ableitung
174 vor Ch. Geb. Liv. 41, 32. des Wassers sie einfassen. So wurde auch die Anhöhe des Capitoliums gepflastert, die Anfuhrt an der Tiber eingefasset, und mit Steinen ausgelegt.

Liv. 42, 1. L. Postumius, als Consul, forderte im Jahr der Stadt 579 zuerst, und nicht aus Bequemlichkeit, sondern im Unwillen gegen die Einwohner von Präneste, von denselben Quartier, Pferde und andere Lieferungen. Vorher nahm ein jeder von Rom Maulesel und Zelte mit, kehrte bey den Gastfreunden seiner Familie ein, und bot ihnen dagegen sein Haus wiederum an. Waren die Aufträge, in welchen er reisete, solche, die Eilfertigkeit nothwendiger machten; so nahm er von jeder Stadt ein Pferd.

v. C. Geb. 187. Plin. 13, 3. Noch durfte in Rom keine von den Ausländern angenommene Salbe, denn so nannten sie selbige, verkauft werden. Dies wollte der Befehl der Censoren P. Licin. Crassus und L. Julius Cäsar im Jahr der Stadt 565.

Aber so bald auch nur irgend ein Beyspiel der Pracht gegeben, und nicht sogleich durch die Obrigkeiten bestritten war, so theilte sich die Seuche auch vielen Bürgern mit.

Noch

(293 vor Chr.) so gepflastert worden. Wären indessen nicht gerade damals einige reiche Viehhändler an ihrem Vermögen gestraft worden, so wäre wahrscheinlich noch manches Jahr vor dem ersten Pflaster in Rom verlaufen. Liv. 10, 47.

Noch hatte Italien keine vergoldete Bildsäule gesehen. M. Acilius Glabrio durfte nur Liv.40,34. durch eine, die er aufrichten ließ, ein Zeichen aufstecken; so sah man das Jahr darauf schon mehr als einen Feldherrn, der im Gelübde den Göttern eine ähnliche Bildsäule versprach.

C. Lucretius ließ sich eine Wasserleitung 130000 nach einer nicht großen Stadt Italiens über æris 3600 Rthlr. kosten. Erbeutete Gemählde aus Liv. 43. Griechenland, die von ihren Besitzern durch 6. 9. Gesandte wiedergefordert wurden, mußten schon die Tempel und öffentlichen Plätze jenes Fleckens (Antium) zieren. Und so wuchs die Neigung zur Pracht, von dem Eintritt der Römer in Asien bis zur Erbschaft des Attalus, die ihnen Königreiche, und in denselben königliche Schätze zuwandte, in weniger denn 55 Jahren bis zum Ausschweifenden. „Denn da zeigte sich der Hang der Römer 126 vor schon über alle Scham hinweg, als sie bey dem Chr. Geb. Verkaufe der königlichen Geräthschaften sich untereinander überboten; und nun war alles Plin.33,11. Fremde in der Stadt nicht bloß ein Gegenstand der Bewunderung; sondern schon der stärksten Neigung.“

„C. Gracchus sehr ungleich jenem Ahnherrn (S. 98.) hatte silberne Geräthe, welche, vermuthlich der Form wegen, Delphinen hießen, von welchen ihm das Pfund 347 Rthlr. *) zu 5000 Sest. stehen

*) Plut. Gracch. 1250 Drachmen.

stehen kam. Crassus der Redner hatte Vasen,
6000 Sest. da das Pfund Silber über 400 Rthlr. kostete; so viel rechneten sie damals schon auf die Façon.
Plin. 33, 11 Kurz vor dem bürgerlichen Kriege zwischen Sulla und Marius sah man schon silberne Schalen von 100 Pfund an Gewicht, und deren zählte man damals schon 500 in Rom. Es ist ausgemacht, daß viele bloß deswegen in die Acht erkläret worden, weil diese zu besitzen den Siegern in den Bürgerkriegen eine zu reizende
Plin. 37, 1. Vorstellung war *)." Die Neigung zu den Arbeiten aus corinthischem Erz, so wie zu Gemählden sezte sich, nach dem Siege des L. Mummius, in Rom fest. Und nachdem die Beute des Pompejus die Römer zur Liebhaberey an Edelsteinen und Perlen verführt hatte; so war nun keiner Art der Schwelgerey mehr der Zugang versperrt.

*) Chrysogonus der Favorit des Sulla kaufte eine Wärmmaschine von gutem Erz und Arbeit so theuer, daß die, welche im Vorbeygehen das Geld auszahlen hörten, wirklich glaubten, man bezahle ein Landgut. Cic. pro Rosc. c. 46.

B) Häuser und deren Ausschmückung.

Pl. Mostell. act. 3. sc. 2. Plautus beschreibt in mehr als einem Schauspiele diese Häuser der Privatpersonen schon prächtig genug.

Säu-

Säulen, oder bedeckte Gänge, welche auf Säulen ruheten, umgaben sie; die Gemächer waren schon häufig ausgemahlt. Die Thüren waren mit Knöpfen *) erhabener Arbeit, oder Medaillons von Erz gezieret, welche sorgfältig geputzt werden mußten. Asin. act. 2. sc. 4.

Bekannt genug müssen die kostbaren Vorhänge zu dieser Zeit gewesen seyn, wenn ein Herr seinen Knechten sehr verständlich sich macht, indem er in dieser Sprache sich gegen sie auslässet. „Wenn ihr den Schlaf nicht aus den Augen zu schaffen sucht; so will ich durch Riemen eure Rücken so schön bunt machen lassen, daß kein campanischer Vorhang so bunt, keine alexandrinische roth und blau gefärbte Tapete so vielfarbig seyn soll.“ Pl. Pseud. act. 1. sc. 2.

Die Simplicität in Ansehung der Wohnung, welche M. Livius Drusus, Tribun zu Marius Zeiten, äußerte, war ein Beyspiel, welches vermuthlich nur wenige zur Nachfolge reizte. Der Baumeister versprach ihm ein Haus aufzuführen, dessen Inneres jedem Blick von der Gasse her sollte entzogen seyn. Verstehst du deine Kunst recht, antwortete der Besitzer, so lege mein Haus so an, daß jede Handlung, die ich in demselben verrichte, von

*) Diese Gewohnheit erhielt sich bis zur Zeit des Cicero vid. Taubmann ad loc. Plaut. Die Geflissenheit, das Innere der Häuser durch Mahlereyen zu verschönern, bestätiget Vitruv. *de archit.* 7, 5.

Plut. Mar. von allen könnte gesehen werden *). Marius dagegen, so roh, so entfernt von Pracht, und allem, was fein heißen könnte, er auch scheint, hatte dennoch ein ungemein schönes **) Landhaus bey Bajä ***).

Von dem Preise der Häuser zu dieser Zeit giebt uns folgende Stelle einigen Aufschluß.

Plut. Sull. Sulla, ehe er zu Vermögen kam, mußte zur Miethe wohnen. Da er nachmals als Dictator den Sohn eines Freygelassenen, der einen Verurtheilten bey sich verborgen hatte, wollte hinrichten lassen; so machte dieser dem Oberherrn in Rom verschiedene Vorwürfe, und hielt ihm auch seinen ehemaligen Stand vor. Be-

*) Eben dieses Haus ward hernach des Cicero Wohnung.

**) Auch gegen die festgesetzte Kleiderordnung machte Marius einen Versuch; aber noch wurde zu genau darauf gehalten, als daß der Versuch hätte gelingen können.

Plut. Mar. Dieser große Sieger über die Cimbern und und Retter des Vaterlandes, erschien unmittelbar nach dem siegreichen Einzuge im Rath, und vielleicht aus Unachtsamkeit hatte er sein Triumphkleid noch an. Dies nahm der Rath dem Helden so übel, daß er hinausgehen, und sich umkleiden mußte, ehe er wieder erscheinen durfte.

***) Es war dasselbe, welches die Cornelia um 75000 Denar. erkauft hatte.

Dem Lucullus als nächstfolgendem Besitzer kostete es schon 5,000200 Denar. Die Pracht, wel-

Bewohnten wir nicht geraume Zeit in einem und demselben Hause bloß verschiedene Stockwerke? Ich gab für das obere 2000 Sest.; du für das untere 3000 Sest.; also waren 1000 Sest. der Unterschied unsers Glückstandes.

138 Rthlr. 21 Gr. 208 Rthlr. 8 Gr. 69 Rthlr. 10 Gr.

Nach dem Tode des Sulla führte M. Lepidus, der mit dem Catulus Consul war, ein Haus mit einer Pracht auf, wovon Rom noch kein Beyspiel gesehen. Die Schwellen sogar waren von numidischem Marmor; und, um alles zu sagen, dies Gebäude war so, daß es allen Römern das Geständniß abzwang, ihre Häuser wären weniger schön. Aber nur 31 Jahre durften verfließen, und nun war es im Range der schönen Privatgebäude nicht einmahl das hundertste.

Plin. 36,6.

Quintus Metellus der Besieger des Pseudophilippus umgab einige Häuser mit den prächtigsten Säulengängen, besezte sie mit Statüen, die er aus Macedonien als Beute mitgebracht, und sein Tempel, den er bauete, war in Rom der erste, der ganz von Marmor sich erhob.

Vell. 1,11.

Scipio Nasica und Cn. Octavius eiferten mit ihm in der Pracht der Säulengänge um die Wette.

Aemilius Lepidus, der um 166 Rthlr.

Vell. 2, 1.
6000 Aff.

welche Lucullus daran verschwendete, konnte bis zu den Zeiten des Plutarch durch die Bemühungen eines ganzen schwelgerischen Jahrhunderts kaum übertroffen werden. *Plut. Lucull.*

Vell. 2,10.

16 Gr. ein Haus gemiethet hatte, mußte vor
den Censoren dieser großen Ausgabe wegen als
Beklagter erscheinen.

Plin. 33,3. So wie die Vergoldung der Getäfel unter
der Censur des Mummius nach der Zerstö-
rung von Carthago das Capitolium, wie billig
zuerst, glänzend gemacht, so fing man bald darauf
an, Gold über Gewölbe, und ganze Wände, als
wären sie einzele Gefäße, zu verbreiten, und an
Vitruv. den Wänden wurden die theuersten Farben in
7, 5. außerordentlicher Menge verschwendet.

Mamurra, ein römischer Ritter, aus ei-
nem Flecken Italiens gebürtig, hatte als Feld-
zeugmeister des Cäsar in Gallien genug ge-
Plin. 36,6. wonnen, um mit Marmorplatten die Wände
seines ganzen Hauses zu belegen.

Cicero mußte unter andern Klagepunkten,
Cic. pro welche gegen den jungen Cölius vorgebracht
Cæl. c. 7. waren, auch dieses vertheidigen, daß er ein
30000 Aff. Gemach für 833 Rthlr. 8 Gr. Miethe be-
wohnte. Die Vertheidigung war diese, daß
er für einen Theil des großen freystehenden
10000 Aff. Hauses des Clodius in der That nur 277 Rthlr.
18 Gr. Miethe gäbe. Das Haus kostete dem
Clodius selbst über 160000 Rthlr. *).

Cic. ad Cicero bestand darauf eines der prächtig-
div. 5,9. it. pro dom. sten Häuser zu besitzen, und sollte er auch
Schul-

*) Sestertium centies & quadragies octies millibus. *Manut.* sagt über 400000 Ducaten, **Arbuthn. S. 133. 119479 Pf. St.** *Plin.* 36, 5.

Schulden machen, um es sich anzuschaffen. Es stieß ein Säulengang daran, ganz mit ausgelegtem Fußboden über 300 Fuß lang, auf dessen Seiten waren Cabinets angebracht. Es kostete ihm etwa 80000 *) Ducaten. Und nachdem es von der Partey des Clodius umgerissen war, so wurde die Stelle des Hauses nur 16145 Pf. Sterl. **) taxirt ***).

Auch in Ansehung des Hausgeräthes muß Cicero als ein Beyspiel des Luxus vor der Nach-

*) Hs vicies, ad Atticum 4. ep. 1.

**) Arbuthn. S. 102.

***) Vitruvius macht von der Pracht der römischen Privatgebäude eine Beschreibung, welche allerdings nur auf die Zeiten der Freyheit recht passen kann. „Die Männer, welche ihrer Rechtskunde, oder Beredsamkeit wegen viel zu thun haben, müssen vorzüglich geräumige und zierliche Vorhöfe und Plätze bey den Häusern haben, um den Zulauf der Personen fassen zu können. Die Vornehmsten aber, welche in den obrigkeitlichen Aemtern, die sie bekleiden, vielen Bürgern Dienste leisten, müssen sich Vorhöfe von dem Umfange königlicher Schlösser bauen lassen, einen hohen Saal zum Eintritt, geräumige umlaufende Säulengänge, Lustwälder, die geräumig genug sind, um ein ehrwürdiges Ansehen zu behaupten. Ueberdem Bibliotheken, Bildersäle, Hallen, alles so prächtig, als fast öffentliche Gebäude nur seyn können; weil in ihren Wohnungen oft Berathschlagungen fast aller Staatsmänner, überdem so viele besondere Gerichtstage und Vergleiche angestellt werden.“ De archit. 6, 8.

Plin.13,15. Nachwelt sich aufgestellt sehen. „Im Lande der Mauren, sagt hundert Jahr nach ihm ein Römer alter Art, wächst die Ceder am häufigsten. Daher kommt die Raserey in Ansehung der Tischblätter, welche unsere Weiber nur dreust den Männern vorhalten dürfen, wenn sie uns Vorwurf machen wollen. Wir wissen noch jetzt, daß Cicero bey seinem geringen Vermögen, und was noch mehr zu bewundern, in dem Zeitalter, um 10 Pf. Sestert. einen, und Gallus Asinius um 11 Pf. Sestert. einen andern gekauft *).“

Die Bettgestellen für Frauenzimmer wurden erst mit Silber dann mit Golde ausgelegt, bald auch massiv aus jenem Metalle verfertigt. Schon fand man wenigstens einige Fußgestelle zu den Tischen, und zu den Lagern um die Tische her von dichtem **) Silber. (Corn. Nep. apud. Plin. 33, 11.)

Leuch-

*) Nieuport sagt 25000 Ducaten. C. Ciaccon. de triclin. Vid. *Ernest.* archæol. c. 5. §. 5. *Plin.* 13, 15. erzählt ein Tisch, der von den Cethegen herstammte, sey um 14 Pfund Sestertien verkauft worden. Dies sey der Preis eines Landguts, wenn es jemand einfiele, so viel dafür herzugeben. *Sen.* de benef. 7, 9. sagt, man habe Tische dem Vermögen der Rathsherren gleich geschätzt. Von dem verschiednen Laufe der Fasern hießen sie Tiger- Pfauen- Petersilien-Tische u. s. f.

**) Man wählte hierzu auch einen köstlichen Stein (Sudines) den Deutschland sandte. Eben dieser Stein wurde auch zu Stühlen und Gefäßen gebraucht, die so groß als Weineimer aus Chio waren. *Plin.* 36.

Leuchter wählte man vorzüglich von der Fabrik aus Aegina; die Arbeit gab denselben solchen Werth, daß der Sold eines Obersten kaum sie bezahlte. Plin. 34, 3.

Die Spiegel mußten sehr starke *) Silberplatten seyn. „Ein dünnes Silberblech wirft nur auf eine matte und unsichere Art die Stralen zurück: ist das Silber aber massiv und dick, so darf man es beym Polieren stärker angreifen, und es spiegelt besser," sagt der römische Lehrer der Baukunst. Vitruv. 7, 3.

Aber wozu dieses Verzeichniß im Kleinen? lasset uns den ernsthaften Gegner der Schwelgerey, den Zeitgenossen des Cicero hören: „Was soll ich Dinge anführen, die nur dem, der den Anblick davon hatte, glaublich seyn können, daß von Privatpersonen und deren nicht wenigen, Berge abgetragen, Meere überbaut worden, und Schätze ihnen zum Spiel-waren." Ein andrer Geschichtschreiber sagt im Ton des Erzählenden, etwas nicht weni- Sallust. bell. Catil. 13. Plut. Pomp.

*) *Senec.* quæst. 1, 17. „Da die Schwelgerey schon die Oberhand hatte, so wurden Spiegel, so groß als der Mensch selbst ist, aus Gold und Silber gearbeitet, zuletzt auch mit Edelgesteinen besetzt. Einer dieser Spiegel kostet der Römerin mehr, als ihrer Urelter-Mutter ganze Aussteuer vielleicht betrug — die Ausstattung, welche der Rath der Tochter des Scipio gab, reicht jetzt nicht zum Preise des Spiegels hin, den ein Mädchen des Freygelassenen brauchet."

weniger starkes. „Die Theurung des Getreides zur Zeit des Cicero und Pompejus ist keinem andern Umstande zuzuschreiben, als weil alle fruchtbare Aecker in Lustgärten verwandelt waren.“

(Zusätze.)

de R. R. 3, p. 348. 350. Varro, Cicero's älterer Zeitgenoß, giebt uns Nachrichten, die dem vorhergehenden entsprechen, von der Pracht der öffentlichen und Privatanlagen auf dem Lande, von Brücken, Fluß-Einfassung ꝛc. von den Landhäusern u. s.

Cic. Legg. 2, 1. w. Nur der Anblick großer Naturscenen konnte einem Römer, der sie lange entbehrt, jene prachtvollen Villen mit Marmornen Fußböden und kunstreichen Platfonds, jene Wasserleitungen und Kanäle, die man mit den Namen Nil und Euripus belegte, kleinlich erscheinen machen.

Varr. R. R. 3, 2 — 5. Colum. 9, praefat. Die Schwelgerey bey Tafel, von welcher nun gleich die Rede seyn wird, gab selbst wieder neue Ideen zu Erweiterung der Anlagen auf den Landhäusern an die Hand. So arteten die Vogelhäuser (ornithon, für Hüner, Tauben ꝛc.) in die prachtvollsten Gebäude aus. Dicht an die Wohnhäuser stießen die leporaria, worin nicht bloß Haasen, sondern auch Rehe ꝛc. gehalten wurden, welche den dreyfachen Genuß eines schönen Anblickes, einer eingeschlossenen Jagd, und eines immerwährenden Vor-

Varr. 1, 59. raths für die Tafel gewährten. — Selbst bey der Obstkammer (oporothece) ward der

Gaum

Saum der Nebenzweck. Die mannigfaltigen Schattirungen und die zierliche Vertheilung der schönsten Obstarten sollte das Aug ergötzen, und bot das Landgut selbst nicht alles gerade so dar, wie es dieser Zweck erforderte, so war es nichts unerhörtes, daß der Besitzer sich schöne Obstarten in der Stadt kaufte, um seine Obstkammer auf dem Lande damit zu — schmücken.

C) Geschichte des Luxus der Römer in Ansehung der Speisen und Gastmahle.

Bis zu den Zeiten des Ersten punischen Krieges war nicht Brod, sondern Brey so ausgemacht der Römer allgemeine Kost, daß dies Volk selbst Beynamen davon bekam: ja einige Gebräuche, welche bis zu den Zeiten der Kaiser in Rom sich erhielten, waren so viel Anspielungen auf diese erste und allgemeine Nahrung. Plin. 18,8. et not. Dalecamp. et variorum.

Bis zu dem Kriege gegen den Perseus, volle 380 Jahre nach Erbauung der Stadt, gab es noch keine eigentliche Bäcker in Rom. Jeder Bürger sorgte für sein Brod, und es anzufertigen, war das eigentliche Geschäfte der Frauen. c. 11.

Dagegen gab es wärend des Zweyten punischen Krieges Köche, welche auf dem Markte aus-

ausstanden, und als Tagelöhner sich dingen ließen. Die Hausväter, und selbst die Vornehmern, wenn sie ein Gastmahl anstellen, oder den Hochzeitschmaus eilfertig wollten besorgt wissen, machten mit dem Koche einen Vertrag, und der zog dann mit seinen Gehülfen, und selbst mit dem Küchengeräthe in das Haus ein.

Eine Schilderung des Plautus verdient hier eine Stelle zu finden.

Plaut. Pseudol. act. 2. sc. 2. „Ballio. Wer diesen Markt den Garkochsmarkt nennt, der versteht es nicht; nicht Garkochs-, Diebsmarkt ist er; denn wenn ich nach Eid und Pflicht hätte den schlechtesten Mann aufsuchen sollen; so konnte ich nur diesen hier schaffen. Der Koch. Wenn du mich so kanntest, warum mußtest du mich gerade dingen? Ballio. Ich mußte wohl, es war kein anderer mehr da, und wenn du ein Koch, wie andere warest, warum warest du allein sitzen geblieben? Der Koch. Der Leute Geiz, nicht meine Anlagen machen mich im Fordern, (wie ihr es nennt) so unverschämt. Jeder will den wohlfeilsten dingen; da zotteln denn die Sudelköche für eine Drachme (*6 — 7* Gr.) hin; mich kriegt keiner unter einem Nummus (Goldgulden) *) von der Stelle; *aber ich* mache es hernach auch anders. Jene lassen ganze

*) So erklärt man hier nummus, nehmlich durch nummus aureus Rom.

ganze Wiesen an Schüsseln auftragen, machen ihre Gäste zu Ochsen, und werfen ihnen Kräuter vor; diese Kräuter würzen sie mit andern Kräutern (da nennt er denn unter vielem Küchenwitze zehn Arten Gemüse und Zuthat). So kommts, daß die Menschen so kurze Zeit jetzt leben, wenn sie diese Kräuter, fürchterlich nicht bloß dem Gaumen, sondern schon dem Namen nach fürchterlich zu hören, in ihren Bauch zusammen schütten. Kräuter, welche die Thiere nicht fressen, essen die Menschen. Ballio. Du aber, der du jene Zuthat verwirfst, brauchst du etwa Götterkost zur Würze, um den Menschen das Leben dadurch zu verlängern? Der Koch. Ja das kannst du dreust sagen; die Speisen, welche ich zugerichtet, können das Leben wol 200 Jahre lang fristen." (Und nun folgen sieben unverständliche prächtigklingende Benennungen neuer Brühen, oder gekünstelter Zubereitungen.)

Eine andere Erzählung des Plautus schildert uns die Römer bei ihren Tafeln, doch schon als Leute, welche ziemlich umständlich, und dem Förmlichen ergeben gewesen. „A. Wenn es dir recht und bequem ist; so kaufe zur Mahlzeit nur ganz mäßig ein, gar nicht theuer: was du mir vorsetzest, ist mir genug. B. Ey so laß doch die Sprache fahren, die alt und aus der Mode ist! Da sprichst du, wie die gemeinen Leute sprechen. Denn wenn aufge-

Mil. glor. act 3. sc. 1.

tragen ist, und man sich zu Tische gelegt hat, so heißet es: „Guter Wirth, was braucht es um unsertwillen so viele Kosten? In der That, du rasest hierin: denn was wir hier sehen, wäre für zehn Personen genug gewesen" und so haben sie etwas auszusetzen an dem, was man um ihretwillen angeschafft hat, und essen doch. — Aber eben diese Leute, wenn der Tisch auch noch so reichlich besetzt ist, sagen niemals: „laß dies abtragen: diese Schüssel laß wegnehmen; weg mit dem Schinken, um meinet willen soll er nicht hier seyn: die kleine Schüssel mit dem ausgesuchten Fleische laß nur fort; der Seefisch schmeckt kalt gut, weg mit ihm, ohne Umstände fort:" so spricht niemand, sondern mit größter Begierde fallen sie darüber her. — Und alles, was ich in dieser Beschreibung gesagt habe, ist noch nicht der hundertste Theil von dem, was ich sagen könnte, wenn es die Zeit erlaubte."

Gell. 2, 24. Die Schwelgerey nahm zu, und bald konnte Cato mit Recht den Ausruf thun, der ein eben so bekanntes als starkes Zeugniß gegen die Römer seiner Zeit ist: „Die Stadt kann nicht bestehen, in welcher ein Fisch theurer als ein Ochs bezahlt wird."

Nun werden schon Gesetze zur Einschränkung der Schwelgerey bey den Mahlzeiten gegeben, und nicht weniger denn acht solcher Gesetze zählen die römischen Jahrbücher in einem

nem Zeitraum von etwa hundert und dreißig Jahren auf. So mußten auch Römer einen Beweis zu der Bemerkung liefern, daß die Sitten da grade am schlechtesten seyen, wo die Gesetze am häufigsten wiederholt und erneuert worden.

Ein Schriftsteller aus dem vierten Jahrhundert giebt von diesen Gesetzen die beste Nachricht, und schickt denselben folgendes zur Einleitung voran. „Es würde zu weitläuftig seyn, herzuzählen, wie viel Künsteleyen für den Gaumen erdacht und ausstudiert worden. Das waren denn auch die Ursachen, warum so viel Gesetze gegen den Aufwand bey den Mahlzeiten gegeben worden; weswegen man den Befehl gab, daß bey offenen Thüren Mittag- und Abendmahlzeiten gehalten würden. So sollte die Schwelgerey dadurch eingeschränkt werden, daß des Volks Augen dagegen zu Zeugen bestellt waren.“ Macrob. Sat. 12,13.

Das erste Gesetz dieser Art war das orchische. C. Orchius, ein Tribun des Volks, schlug es mit Beystimmung des Raths, drey Jahre, nachdem Cato Censor geworden war, vor. Es schränkte die Zahl der Gäste ein, welche man bitten durfte.

„Nach dem Siege des Manlius wuchs nach dem Beispiele der überwundenen Asiaten auch die Sorgfalt und der Aufwand für die Tafel. Der Koch, den Vorfahren den un- Liv. 39, 6. v. C. Geb. 186.

 wichtigste

588. nach Erb. d. St. Macrob. l. c. wichtigste Sklave, fing nun an geschätzt, gebraucht, und theuer bezahlt zu werden: was ehemals eines Handarbeiters Sache war, sollte nun Kunst werden. Aber kaum waren dies noch die Keime von dem, was hernach ausbrach." Nun erfolgte das Gesetz des Fannius. Serenus Sammonicus giebt uns von demselben folgende Beschreibung. „Unter außerordentlicher Uebereinstimmung aller Stände in Rom ward es dem Volke vorgetragen. Nicht etwa Prätoren oder Tribunen, wie sonst wol, sondern die Consuln setzten es nach dem Entwurfe und mit dem Willen aller Stände durch, da schon durch die Ueppigkeit bey den Gastmalen der Staat in allen Theilen Schaden erlitten hatte. Denn es war so weit gekommen, daß die mehresten Söhne vornehmer Häuser durch ihre Leckerey verleitet, ihre Unsträflichkeit und Freyheit feil boten, die mehresten vom Pöbel trunken auf den Versammlungsplätzen erschienen, und trunken ihre Meinung von dem Wohl des Staats gaben." Das Gesetz des Fannius bestimmte die Kosten
100 Aſſ. auf 3 Rthlr. etwa *). Darauf erschien das Gesetz

*) *Gell.* 2, 24. sagt an hohen Festen hätten die Kosten nach diesem Gesetz wol so hoch gehen können, an andern Festen nur bis auf 30, sonst bis zu 10 As.

Athen. Dipnos. 6, 274. nach dem Fannischen Gesetze richteten sich die bekannten Römer

Gesetz des Didius, welches ganz Italien unter seiner Vorschrift mit umfaßte. Das livinische schlug der P. Livinius Crassus vor. Die Vornehmsten beeiferten sich so ernstlich es durchzusetzen, daß sie in einem Rathschlusse die Vorschrift gaben: so bald es zur Zufriedenheit des Volks nur vorgetragen wäre, und ehe der dritte Versammlungstag es bestätiget hätte, sollte es von allen beobachtet werden, als wenn es des Volks Erklärung schon genehmiget hätte. An sich selbst ist es mit dem Fannischen Gesetze einförmig. Nehmlich den 1sten, den 6ten, 7ten jedes Monats, des Markttages, sollte jedem erlaubt seyn an Eßwaaren ungefehr 1 Rthlr. zu verwenden: an den Tagen aber, die hier nicht ausgenommen waren, sollte nichts mehr aufgetragen werden, als 3 Pf. getrocknet Fleisch, eingesalzenes 1 Pf. und von Erd- und Baumfrüchten, vom Weinstock nach Belieben *). Durch das Cornelische Gesetz (des Sulla) wurde weder die Pracht 30 Aff.

mer Mutius Scävola der dritte, Nautius Cäcilius, Tubero, Rufus der Geschichtschreiber. Da aber die Waaren durch das Ueberbieten anderer sehr vertheuert wurden; so sahen sich auch diese gezwungen, ihrer Tafel durch Ausnahme von dem Gesetze zu Hülfe zu kommen.

*) *Gell.* 2, 24. An Hochzeiten waren 200, an hohen Festen 100, an gewöhnlichen 30 Asses verstattet.

der Gastmäler, noch die Leckerey eingeschränkt, sondern es wurde nur eine geringe Taxe der Delicatesse eingeführt *).

Unter Vorschlag des Antius Restio kam noch ein Gesetz auf, (welches die Freyheit der Magistratspersonen in Ansehung der Schmausereyen außer dem Hause einschränkte). So gut auch dieses Gesetz in sich war, so war die Schwelgerey zu dreust und der Bund der Laster unter sich zu stark, als daß sie eine förmliche Aufhebung und Abschaffung des Gesetzes nöthig gehabt hätten. Es ist jetzt nichts mehr von diesem Gesetze wichtig, als das Betragen des Urhebers desselben. „So lange er lebte, speisete er wenigstens nie auswärts, damit man nicht selbst sein Beispiel brauchte, um ein Gesetz herunter zu setzen, welches er zum Besten des Staats in Vorschlag gebracht."

Plin. 8, 57. Noch eines Gesetzes gedenkt Plinius: „Die Gesetze der Censoren, und vor diesen noch des M. Scaurus als Consul, haben den Tafeln der Großen die Gerichte von Spitzmäusen eben so entzogen, als die Muscheln und Vögel, welche uns ein anderer Welttheil zusendet. Jene Mäuse sind auch eine ganz wilde Thierart. Behälter oder Fässer, wo sie gefüttert werden, hat für sie sogar eben der Ful-

*) Gellius behauptet, die Ausgabe für die Mahlzeiten seyen noch viel mehr durch den Sulla als durch den Livinius eingeschränkt worden.

Fulvius Lippinus zuerst aufgebracht, welcher auch für die wilden Schweine Futterplätze aufbrachte. In Ansehung dieser fand er viele Nachahmer: Lucullus und Hortensius waren unter der Zahl.“ Nun folgte die Zeit in Rom, welche der gelehrteste und in der Genauigkeit seiner Beschreibungen als Muster aufzuführende Römer, uns also beschreibt. „Will man köstlich essen, so muß der Pfau aus Samos kommen, Hüner aus Phrygien, Kraniche aus Melos, Böckchen aus Aetolien, Thunfisch aus Chalcedon, Murenen aus Tartessus, Hechte aus Peßinus, Austern von Tarent, Muscheln aus Chio, andere Seefische aus Rhodus, andere aus Cilicien, Nüsse aus Thasus, Datteln aus Egypten, Eicheln aus Spanien. Varr. ap. Gell. 7, 16.

Eine andere Nachricht eben dieses Beobachters müßte uns in Erstaunen setzen, wenn man nicht das Erstaunen über Ausschweifungen bey der Geschichte dieses Jahrhunderts sehr früh verlernte. Das Paar Tauben, sagt er, verkauft man um 200 Sestertien (13 Rthlr. 21 Gr.); sind sie vorzüglich, um 1000 Sestertien (69 Rthlr. 10 Gr.). Als ein Handelsmann sie neulich dem L. Axius, einem römischen Ritter, so theuer bezahlen wollte, so sagte dieser: er gäbe sie nicht unter 40 Denarien *) (111 Rthlr. 2 Gr.) Varro de re rust. 3, 7.

 (Zu-

*) Etwas später, zu des Columella Zeit, scheu-
te

Varr. 3, 2. (Zusatz.) In den (oben S. 110 berührten) Vogelhäusern auf dem Lande wurden auch Kramsvögel gehegt und gemästet. Zu den großen Triumph- und Festgelagen in Rom wanderten öfters in Einem Jahre aus Einem solchen Hause 5000 Stück, jedes zu 3 Denarien, zusammen 60,000 Sestertien (4165 Rhlr.).

Varr. 3, 3. 4. Colum. 8, 16. (Zusatz.) Die Sucht nach Seefischen war allgemein; und der Flußfisch dagegen verachtet. Freilich als Beispiele des Uebermuths, werden die Anekdoten von dem Schauspieler Rhinton und dem Marcius Philippus angeführt. Jener erklärte, daß ihm ein Teich mit den besten Flußfischen, und ein Teich mit Fröschen — (also auf diese war die Leckerey noch nicht gefallen) — völlig gleichgültig seyen. Dem Philippus hatte sein Gastfreund zu Casinum einen ausnehmend schönen Hecht vorgesetzt. Philippus kostete, spuckte aber den Bissen sogleich wieder aus, mit den Ausruf: Ich will des Todes seyn, wenn ich es nicht für einen Fisch gehalten habe!

Wie so lecker beschreibt uns Cicero nicht die Schwelgerey, welche er bey den Günstlingen des Cäsar sah, und lieb genug gewann, um in zehn oder zwölf Briefen gegen andre da-
von

te man sich nicht, sie mit 4000 Sestertien als im gewöhnlichen Handel zu erkaufen. Col. 8, 8.

von zu reden. Er gestehet, seine vorige Mäßigkeit, seine Genügsamkeit an Gemüsen und Gartengewächsen *) sey dahin; er erwärte jetzt schon eine Brühe nach des Hirtius Erfindung, einen seltenen Seefisch **), in einer Brühe, die ihn nicht bloß schmackhaft, sondern auch schön mache: er habe jetzt schon mehr Pfauen verzehren helfen, als sein Freund junge Tauben. Sein Appetit wäre noch unvermindert bey dem zweyten Gange, und es ließe sich bis zum Kälberbraten noch ganz frisch arbeiten; ja er nennt es sehr dreust, daß er seinem großen Lehrer in der Leckerey eine zwar künstlich genug ausstudierte Mahlzeit, aber ohne Pfau, gegeben habe. So viel der Scherz auch hier übertreiben mag; so leuchtet doch das genugsam ein, daß diese feinern Gerichte da- Cic. ad div. 9. ep. 16. sq.

H 5 mals

*) Die Behutsamkeit welche die mächtigen Günstlinge des Cäsar jetzt noch brauchten, um nach den Gesetzen zu speisen, war wol nichts als Schein des Gehorsams. Sie ließen nehmlich die Erdfrüchte so zurichten, daß man die Einschränkungen in Ansehung des Fleisches u. s. f. leicht darüber vergaß; und die Mäßigkeit des Cicero selbst aß sich an diesen Tafeln krank. Cic. 7 ep. 26.

**) Der Fisch den die Römer Mullus nannten, war ihnen zu dieser Zeit doch schon werth genug, daß der verbannte Milo einen gut aufgenommenen Scherz daraus machen konnte. „Es sey um dieser Fische willen schon der Mühe werth nach Massilien hin verbannt zu seyn.“ Dio Cass. 40, 4.

mals schon nothwendig waren bey einer Tafel, die ausgesucht heißen sollte.

Aber es war die Kostbarkeit der Tafeln doch bis jezt nichts weniger, als ein allgemeines Gesetz. Ein Augenzeuge der Lebensart des Atticus sagt uns von ihm: So sehr er auch den Glanz behauptete, den der Ritterstand, zu welchem er gehörte, und sein Vermögen von ihm fodern mochte, so willig er auch seinen Tisch für Leute von allen Ständen gedeckt seyn ließ; so ist doch ausgemacht, daß alle Monate nur 3000 As *) in der Rechnung als Ausgabe durften aufgeführt werden. Dies war also gleichsam das eingeschränkte Maas einer Sparsamkeit, die den Anstand beobachtete.

Corn. Nep. Att. c. 13.

Man sieht, wie wenig es ein Gesetz war, dem großen Haufen zu folgen. Die Toleranz der Römer erstreckte sich auch auf die Art zu speisen. Quintus Sextius, ein bekannter Philosoph zu des Cäsar Zeiten, erhielt sich gänzlich des Fleischessens. Dies machte kein Aufsehen in Rom, und lange hernach machte Seneca darüber noch diese Anmerkung. „Pythagoras lebte ohne Fleisch zu essen, Sextius auch. Beide hatten verschiedene Ursachen, beiden machen sie Ehre. Dieser glaubte, der Mensch hätte Nahrung genug, auch ohne Blut, und wenn Zerfleischung zur Wollust würde, so möchte

Sen. epist. 108.

*) 83 Rthlr. 8 Gr., auf jeden Tag also etwa ein Ducaten.

möchte auch Grausamkeit zur Fertigkeit werden. Er fügte hinzu, man müsse die Schwelgerey einschränken, gar zu verschiedene Nahrungsmittel seyen der Gesundheit nachtheilig, und unserm Körper nicht natürlich."

Der Gebrauch des Weins, freylich dem italiänischen Clima ganz gemäß, ist sehr früh häufig genug gewesen. Nur den Frauen war er von den ältesten Zeiten an untersagt *). Sonst

*) Athen. Dipn. 1, 440 giebt aus dem sechsten Buche des Polybius folgende Nachricht. Die Römischen Frauen hätten bloß aus Rosinen verfertigten Wein trinken dürfen. Alles anderen hätten sie um so mehr sich enthalten müssen, da man ihnen den Schlüssel zu dem Weinvorrath nicht anvertrauet, da alle Verwandten sie gleichsam Spionenmäßig geküsset, und, wo sie den Geruch von Wein bemerkt, es sogleich angezeigt hätten. Plin. 14, 13. „Wein durften die Frauen nicht trinken. Wir finden unter den Beyspielen, daß die Frau des Egnatius, weil sie aus dem Fasse sich etwas hatte zufließen lassen, von ihrem Manne erschlagen sey, und daß Romulus ihn nicht für einen Mörder erklärt. Fabius Pictor schreibt in seinen Jahrbüchern: daß eine Matrone von den ihrigen sey verurtheilt worden, Hungers zu sterben, weil sie das Schränkchen, worin die Kellerschlüssel lagen, heimlich geöffnet hatte. Cato selbst führt als den Grund, warum die Verwandten die römischen Frauen geküsset, dieses an, daß man dadurch hätte erfah-

Sonst ergiebt sich aus vielen Nachrichten, daß alle Alter, alle Stände sich den Genuß dieses Getränkes erlaubt haben.

Plaut. Pseud. act. 2. sc. 4, 51. Plin. 14, 13.

In dem Zeitalter der Scipionen und Lälien erfahren wollen, ob sie nach Wein röchen. Cn. Domitius that als Richter über eine Römerin den Ausspruch, daß sie ihr Eingebrachtes verlieren sollte, weil sie ohne Vorwissen ihres Mannes mehr Wein getrunken, als ihr eine Cur vorschrieb.“ Cf. Dalec. ad h. l. „Cato in einer Rede von den Gerichten gab die Erklärung, der Mann ist der Beobachter und Richter seiner Frau: hat sie etwas gegen Ehre und Pflicht gethan, so straft er sie; hat sie Wein getrunken, hat sie mit einem andern Manne Schande getrieben, so spricht er ihr das Urtheil.“ Indessen erlaubte man doch besonders den betagten Frauen vielerley Getränke, die dem eigentlichen Wein sehr nahe kamen.

Zu Ovids Zeiten war diese Einschränkung aber gewiß aufgehoben. Es war nichts ungewöhnliches, am Fest der Anna Verenna betrunkene, auch von dem andern Geschlecht zu sehen. Der so eben genannte Dichter, für den freylich kein Anblick solcher Art verlohren war, hatte etwas so reizendes bey dieser Gelegenheit gesehen, daß er es vielleicht selbst noch in seinem beeiseten Verbannungsorte ausnehmend belustigend fand. „Hier sah ich, schreibt er im Enthusiasmus, einen Aufzug, welcher der Aufzeichnung werth ist. Einen Betrunkenen Greis schleppte die betrunkene Gattin an den grauen Haaren.“ Fast. 3, 540.

Italien waren schon wenigstens vier Sorten süßen Weins im Gebrauche. Davon bekamen einige durch Kunst und Einkochen erst ihren Werth. Während des Zuges des strengen Cato nach Spanien hin, tranken schon die niedrigsten unter den römischen Truppen, die Seesoldaten, Wein. „Ich trank, sagte dieser enthaltsame Mann, ich trank keinen andern Wein als meine Ruderknechte: so unterschied ich mich von denen, welche auch den Gästen schlechtern Wein vorsetzen, als sich selbst, oder wenn die Mahlzeit schon etwas länger gedauert hat, ihn unterschieben.“ Eben dieser Römer zählt schon acht Sorten Italienischer Weine auf, welche feine hießen, und vor vielen andern den Vorzug behaupteten. Dennoch waren sie mit diesem reichem Vorrathe nicht zufrieden; sondern suchten die Weinsorten dadurch zu vermehren, daß sie aus allen Arten des Obstes, der Erdfrüchte, der Wurzeln, Rinden und Blumen den Saft auspreßten, und mit Wein vermischten. Nicht bloß der Heilungskraft wegen, sondern auch gewiß um den Gaumen zu befriedigen, war hier die römische Erfindsamkeit so geschäftig.

Plin. l. c. a. u. circiter 600. Plin. 14,4.

Plin. 14,16.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie auch schon zu dieser Zeit Weinlager gehabt haben; wenigstens 40 Jahr nach dem Cato waren die Römer auf den guten Jahrgang sehr aufmerksam gewesen. Der Wein, welcher unter dem Consulat

Plin. 4, 4. 14. a.u.633

sulat des L. Opimius gewonnen worden, war zwar bey den Zeitgenossen noch nicht vorzüglich beliebt; aber dennoch erwarteten sie so viel Gutes von ihm, daß sie einen Vorrath davon einlegten, von dem 200 Jahr nachher noch des Schwelgers Becher wo nicht gefüllt, doch wenigstens veredelt wurde.

187 Jahr v. C. Geb. Plin 14,14. Vierzig Jahr nach dieser Epoche für die Tafeln, sahen sich die Censoren P. Licinius Crassus und L. Julius Cäsar schon gemüßiget, durch Verordnungen den Gebrauch des griechischen Weins einzuschänken, wenigstens der Verschwendung dadurch Grenzen zu setzen, daß sie den Preis bestimmten *).

Indessen stand der griechische Wein doch bey den Römern in so hohem Werthe, daß bey Gastmalen selbst ein Trunk nur dem Gaste herum geboten wurde. So sah L. Lucullus bey dem prächtigsten Gastmale seines Vaters nie mehr, als einmal den griechischen Wein herumgehen. In das Haus eines angesehenen Prätoren kam der Chierwein zuerst auf Verordnung des Arztes, der ihn als eine Herzstärkung vorschrieb. Aber auch diese Schwelgerey stieg so geschwind, als jede andre Art derselben. Jener L. Lucullus brachte nach seinen asiatischen Siegen so viel griechischen Wein nach Rom, daß er dem Volke 100,000 Eimer

*) Octonis æris singula quadrantalia (sextarios 48).

Eimer Maasweise austheilen ließ. Hortensius der Zeitgenosse des Cicero hinterließ den Erben bloß an Chierwein 10,000 Eimer.

Cäsar nach seinen ersten Triumphen theilte jeder Tischgesellschaft, die er speisete, einen Eimer Falerner und ein Faß Chierwein aus. Bey dem Triumphe über Spanien gab er abermals Chier- und Falernerwein. Als er aber in seinem dritten Consulat das große Gastmal gab, so ließ er Falerner-, Chier-, Lesbischen, Mamertinischen Wein herumgeben. Bis jetzt waren noch bey keiner Tafel in Rom vier Weinsorten zugleich erschienen. Von dieser Zeit an kannte die Schwelgerey keine Grenzen mehr. Plin. 14, 15.

Anhang

von dem römischen Stutzer, Weichlinge.

Wäre die Geschichte der Weichlinge und Kleinmeister in Rom durch alle Zeiten aufgesetzt; so würde sie den Leser zugleich unterhalten, und in Erstaunen setzen. Einem jeden würde zuerst diese Anmerkung beyfallen, es habe doch der Ungebundenheit und Schwelgerey sehr viel gekostet, um mit einer Römer-Seele fertig zu werden, und denen die selbst sich ihr ergaben, alle Nerven zu nehmen. — Man sehe folgende Schilderungen.

Gell. 7, 12. Scipio Aemilian beschreibt seinen Zeitgenossen, den P. Sulpicius Gallus also:

„Wer täglich mit Salben übergossen, vor dem Spiegel sich schmückt, wer die Augenbraunen sich schwärzen lässet, wer mit ausgezwicktem Barte und ohne Haare an den Füßen einher tritt, wer als Jüngling bey den Gastmalen in einem Rocke mit spitzen Ermeln mit seinem

seinem Liebhaber und zwar unten an liegen konnte, wer nicht nur Mann bey dem Weine *), sondern auch Weib gegen Männer seyn kann, darf man da zweifeln, daß er das gethan, was Eunuchen zu thun pflegen?“

Und doch war dieser Sulpicius Gallus ein nahmhafter Mann im Staate, und ein wirksamer Bürger in Rom.

C. Titius, ein Zeitgenosse des Dichters Lucilius schildert in der Rede, die das oben angeführte Fannische Gesetz dem Volke empfehlen sollte, ganze Schaaren vornehmer Römer also: „Unsere verthuenden Römer spielen im Brette, nachdem sie mit großem Fleiße gesalbet worden; noch stehen unzüchtige Weiber um sie her. Ist es zehn Uhr, so rufen sie einen Knecht, daß er nach dem Versammlungsorte gehen sollte, um sich zu erkundigen, was auf dem Forum vorgefallen, wer einen Vorschlag gethan, wer dagegen gesprochen, wie viel Zünfte dafür, wie viel dagegen gewesen? Dann gehen sie erst unter das Volk, damit sie ja keine Sache, so lange sie streitig ist, zu der ihrigen machen. Auf ihrem Wege stehet kein Eimer in irgend einem Winkel, den sie nicht anfüllen helfen: so drängt der Wein. Nun kommen sie ganz verdrießlich auf den Platz; als Obrigkeiten heißen sie die Parteyen sprechen. Da

*) Qui non modo vinosus, sed virosus quoque sit.

Da sprechen denn die, welche Processe haben. Der Richter ruft die Zeugen auf. Er selbst geht hin sein Wasser zu lassen. So bald er zurück kommt, sagt er: er habe alles vernommen, er fordert die Täfelchen, nimmt die Zeichen der Verurtheilung oder Lossprechung in Augenschein. Kaum erlaubt ihm der Wein, die Augenlieder offen zu halten. Sollen nun die Anwesenden zusammen treten, so sagt er: Was habe ich mit jenen Schwätzern zu schaffen? komm, wir wollen lieber unsern Trank mit gutem griechischen Weine vermischt zu uns nehmen, einen seltenen Kramsvogel essen, und einen guten Fisch, einen echten Hecht, so wie man ihn zwischen den beiden Brücken in der Stadt fängt".

Einen beständigen Traum möchte man das Leben dieser Leute nennen; aber es war doch ein Traum, in welchem Bilder von Republik, Pflicht, und Interesse dafür mit erscheinen; diese Römer waren doch nicht so ganz durch und durch Grafen von Nimmer *). Aber eine psychologische Aufgabe möchte es scheinen, das zu erklären, was der Verfolg uns darstellen wird: nehmlich so viel Großes und so viel Weichlichkeit in einer und derselben Seele vereinigt

Die Namen L. Crassus, Hortensius, Lucullus, Pompejus, Catilina, Cäsar, Anto-

*) Sebald. Nothanker Th. I. S. 55.

Antonius und Mäcen sind von ihren Zeitgenossen auf die Liste der Weichlinge, oder wenigstens der Liebhaber einer gewissen Weichlichkeit gesetzt worden. Vielleicht hätten spätere Völker nach den Handlungen dieser Männer sie nicht so verurtheilt, wenn Römer selbst nicht vorher den Ausspruch gethan hätten.

„L. Crassus, ein Zeitgenosse des Sulla, ein großer Redner, ein Mann der in aller Absicht schätzbar war, und würdig Censor in Rom zu seyn, äußerte eine Neigung, welche nachher nicht einen geringen Theil der römischen Ausschweifungen ausmachte. Er hatte eine solche Liebe zu einer Muräne, die in dem Teiche bey seinem Hause starb, gefasset, daß er sie im Traueraufzuge, als wäre es ein Sohn gewesen, betrauerte. Dies blieb auch nicht verborgen, sein College warf es ihm, als etwas sehr unanständiges selbst in der Rathsversammlung vor. L. Crassus scheute sich nicht, es einzugestehen, sondern dieser Censor machte sich (die Götter mögen es ihm verzeihen) eine Ehre daraus, dankbar und geneigt gegen ein Geschöpf zu seyn, das ihm Vergnügen gemacht hatte.“ Macrob. Saturn. 2, 11.

Wenn der ernsthafte L. Torquatus, dem es unerträglich war, daß ein Redner geputzt, und als süßer Herr erscheine, diesem Redner öffentlich sagt: nein! nun nenne ich dich nicht mehr Comödiant, du bist die Dionysia selbst Gell. 1, 5.

(eine sehr bekannte Theaterschönheit). Wenn der Redner nun sanft und leise antwortet: Torquatus! immer noch lieber Dionysia, ja immer lieber Dionysia möchte ich seyn, als ein Feind der Musen, wie du wilder und zurückschreckender Mann! was denkt man von diesem Redner? Um von ihm zu urtheilen, nehme man noch diese Nachricht hinzu, daß
Macrob. Sat. 2, 9. er der erste gewesen, der bey seinem Augur-Schmause Pfauen auf den Tisch gebracht *), daß er deswegen den Tadel der besten seines Volks zu erfahren gehabt, daß er seine Platanbäume mit Wein zu begießen pflegte, daß ihm die Vertheidigung einer Rechtssache, die er mit dem Cicero zugleich übernommen, gegen diese Pflicht, selbst zu begießen, so klein schien, daß er den Cicero bat, statt seiner die Rede zu halten, er müßte nothwendig auf sein Landgut, um den neugepflanzten Baum selbst zu begießen. In Ansehung der Kleidung widerstand er eben so wenig der Weichlichkeit. Um gut einher zu treten, so legte er seine ganze Oberfläche vor dem Spiegel in Falten: da mußte seine Toga zu seiner Zufriedenheit fallen

*) Nach diesem ersten Beyspiele stieg die Liebhaberey zu Pfauen also, daß die unendliche Zahl dieser Vögel zu Rom selbst den egyptischen an Zubereitungen zur Pracht und Kosten sonst sehr gewöhnten König, Ptolemäus in Erstaunen setzte. *Athen.* dipn. 14, 654.

fallen, ein künstlicher Knoten mußte die Falten, welche nicht das Ungefehr, sondern seine Bemühung entstehen heißen, zusammenfassen. Da er nun einst so schön geglättet einher trat, und sein College ihm in dem Gedränge von ungefehr seine Toga aus den Falten brachte, so hielt er es für eine Todsünde, daß eine Falte von der Stelle verdrängt war, und verklagte seinen Collegen deswegen *). Einschränkungen der Schwelgerey, welche ein Crassus und Pompejus selbst für nöthig hielten, fand er zu drückend: statt von seiner Bequemlichkeit sich etwas entziehen zu lassen, hielt er lieber gradezu eine Rede dagegen. Dio Caſſ. 39, 105.

Wüßte jemand nur diese Züge von dem Manne, könnte der hinter ihm einen Römer vermuthen, der ein Nebenbuhler des Cicero im Ruhm, einer der ersten Männer seiner Zeit gewesen?

Und doch war es kein anderer als Hortensius, der Mann, welcher im achtzehnten Jahre schon sich durch seine mit Erfolg gehaltenen Reden berühmt gemacht, der nach der Erfahrung des Cicero mehr Eifer, als irgend ein Römer anwandte, um durch Beredsamkeit groß zu werden: der jeden Tag entweder auf dem Gerichtsplatze eine Rede hielt, oder zu Hause auf eine neue sich übte, oft beides an Cic. Brut. c. 88.

 einem

*) Ist vermuthlich von dem Sammler der Anekdoten etwas übertrieben.

einem Tage verband, der allein des Cicero Nacheiferung reizte, mit diesem sein ganzes Leben hindurch dieselbe Laufbahn der Ehren durchlief, den Cicero sich selbst vorzog, der ein guter Soldat, ein nicht unrühmlicher Consul gewesen, und in seinem vier und sechzigsten Jahre, noch wenig Tage vor seinem Tode, mühsame und mit Erfolg gekrönte Reden gehalten hat.

Sicher, wenn Araspes ein Recht hatte den Satz von doppelten Seelen, die uns beherrschen, auf sich selbst anzuwenden; so haben wir ein zwiefaches, diese doppelte Seelen den Römern zuzuschreiben.

Meurs. de lux. p. 59. Den Lucullus nennen, und einen reichen, feinen, schwelgerischen, bequemen Mann nennen, scheint fast gleichviel zu seyn. Ein Mann, der durch einen bloßen Wink kurz vor der Mahlzeit gegeben, ein Gastmahl, das 10,000 Gulden *) kostete, veranstalten kann, um zwey Männer satt zu machen; der dem Haushofmeister auf die Entschuldigung, er habe deswegen nicht so kostbar anrichten lassen, weil Lucullus allein speisete? zur Antwort gab, wußtest du nicht, daß Lucullus heute bey dem Lucullus speisete? der bey der Tafel so wenig über sich selbst Herr war, daß er einem Knecht die Aufsicht über sich übertrug, und dadurch die Anmerkung des Römers rechtfertiget:

*) Arbuthn. S. 118. 1614 Pf. St. 11 Schill.

fertiget: „Zur äußersten Schande mußte also die Hand, welche mächtige Feinde besiegt, nun im Alter des Siegers, von der Speise sich zurückziehen lassen! beschämungswürdiger Anblick, bey der Tafel auf dem Capitol selbst einem Sklaven leichter, als sich selbst zu gehorchen." Plin. 28,5.

Und sein Haus — — der spätere Dichter muß noch von demselben sagen, „das ist nur ein schlechtes Haus, wo nicht vieles übrig ist, dem Blicke des Herrn sich entzieht, und jedem, der es sich anmaßen will, zu Diensten steht. Zur Schauspiel-Probe bat ihn jemand, ob er hundert Kleider leihen könnte? So viel, das ist nicht möglich, sprach Lucullus, doch will ich suchen lassen, und was ich finde, sollst du haben. Gleich darauf schrieb er; es fänden sich in seinem Hause noch *) 5000 dergleichen Kleider: ein Theil derselben oder alle stünden zu Dienste." Hor. 1. ep. 6, 40.

Aber eben dieser Lucullus hatte doch vorher in vieljährigen Feldzügen, und früher noch, in Unterwürfigkeit unter alles, was nur den Bürger zu den größten Geschäften bilden konnte, dem Staat gedienet. Er ward üppig, aber mit welchem Geschmacke genoß dieser üppige Römer nicht seines Lebens; er suchte seine Landsleute zu verfeinern, öffnete ihnen seine

 Biblio-

*) Plutarch im Lucullus sagt schlechthin, nach der Untersuchung habe Lucullus fragen lassen, wie viel der Fremde haben wollte, und da dieser sich 100 ausbat, so sandte er ihm 200, und zwar Purpurkleider.

Bibliothek, auch Fremden sogar war neben der Bibliothek seine Tafel offen.

Er war mehr der Ruhe ergeben, als irgend ein Römer von seinem Ansehen, aber dennoch ward es ihm nicht zu schwer, Landgut, Gärten und Gemächlichkeit zu verlassen, und auf dem unruhigen Versammlungsplatz zur Vertheidigung eines Freundes zu erscheinen, oder mit Nachdruck und Stärke im Rathe zu reden, wenn sein nur zu glücklicher Nebenbuhler, Pompejus, Eingriffe in die Rechte der Römer zu thun drohete, oder wegen dieser Anmaßungen von den Patrioten gedemüthiget werden sollte *). (Plut. Lucull.)

Cäsar gab schon als Jüngling wegen seines außerordentlich langen und schleppenden Kleides dem Sulla zu einer Spötterey Gelegenheit. Und diese auszeichnende Kleidung liebte er bis in sein Alter so, daß Cicero über den Ueberwinder des Pompejus noch eben so, als Sulla über den Jüngling spotten konnte. Er widerstand seiner Neigung, und den Einfällen seiner Schwelgerey so wenig, daß er, so (Dio Cass. 44. p. 235. Suet. Cæs. c. 46.)

*) Wenn die Beschimpfungen der Clodianischen Parten gegen den Pompejus und ein Spottgedicht des Asinius Pollio einigen Glauben verdienen, so gehörte auch dieser Held zum Theil wenigstens zu der Gattung römischer Stutzer. vid. *Plut. Pomp.* & *Asin. Poll.* carmen

Fasciola qui crura ligat, digito caput uno
Scalpit, quid credas hunc sibi velle virum?

so arm und verschuldet er war, ein Landhaus, welches er von Grund aus hatte anlegen, und mit vielen Kosten ausbauen lassen, ganz niederreißen ließ, weil es nicht nach seinem Sinne gelungen war. Er wandte nachher so viel auf den Ankauf artiger und schöner Knechte, daß er sich selbst dieser Verschwendung schämte, und die Summe nicht wollte in seine Rechnung gebracht wissen. Sein Bettgestelle war golden, und die Decken darauf Purpur; selbst bey seinen Feldzügen hielt er prächtige und vielfache Tafel, und führte Fußboden von ausgelegter (musivischer) Marmorarbeit mit sich umher. Es müßten sich die ansehnlichsten römischen Staatsmänner, Consuln, Redner, Dichter, ja ganze römische Armeen entweder verschworen haben, als Verleumder sein Andenken, durch die Benennung Königin, welche sie im Rathe selbst und öffentlich ihm gaben, zu beschimpfen, oder Cäsar hat eine Weichlichkeit geäußert, welche Abscheu verdient, und in dem Läger irgend eines *Marius* keinen Schutzort fand. Aber, wer nennt nur den Namen eines Cäsar und glaubt dabey, daß diese Neigungen, welche er mit einem Weichlinge gemein gehabt, je seine Seele eingenommen, große Entwürfe aus selbiger verdrängt, und seinen Körper zu Beschwerden, oder den Geist zur Anstrengung nur einigermaßen untüchtig gemacht haben.

Suet. c. 47. c. 46. c. 49. Cic. pro Mil. c. 4.

Noch war aber solche Weichlichkeit nichts weniger als allgemein in Rom. Wir finden Nachrichten von dem Gegentheile, welche unsere Verwunderung erregen müssen.

Plut. Cat. min. Zur Zeit des Krieges zwischen **Pompejus** und Cäsar fand sich doch noch ein **Cato** wenigstens, mochte er auch verlachet, als ein Sonderling ausgezeichnet werden, wenn er so nach Griechenland zog, daß funfzehn Sklaven, zwey Freygelassene, eben so viel Freunde ihn begleiteten, er selbst aber, so lange der Weg es erlaubte, zu Fuße ging, und bald mit diesem, bald mit jenem seiner reitenden Gefährten sich unterhielt.

Ein anderer Umstand macht uns die Römer dieser Zeit als männliche, die Unbequemlichkeit gar nicht scheuende Leute bekannt. Die Geschäfte des Römers forderten es, daß er oft auf den öffentlichen Plätzen erschien, ganze Tage unter freyem Himmel zubrachte. Man denke sich die Hitze des römischen Himmels, den Staub, das durchhizte Pflaster, das Gedränge der Hauptstadt, und dagegen den Römer mit dem fast unbedeckten Fuß, mit mehrentheils entblößtem Haupte, der nie den Wagen, das Reitpferd, oder die Sänfte in der Stadt selbst bestieg.

Plut. Cic. Der Geschichtschreiber berichtet uns als etwas besonderes den Umstand, daß Cicero sich einst in einer Sänfte zu dem Versammlungsplatze

platze habe tragen lassen, weil er als Freund des Milo von dem unruhigen Pöbel Beschädigung zu fürchten hatte, wenn er zu Fuße gegangen wäre. Unter dem schändlichen Betragen, welches Cicero selbst einem Antonius vorwirft, führt der Redner auch dieses noch auf, daß der entartete Römer so häufig sich der Sänfte bedienet *).

Und was werden wir zuletzt von der Kleidung des weichlichen üppigen Roms urtheilen, wenn wir hören, daß bis zu des Seneca Zeiten, die Herren von ihren Sklaven nicht durch die Kleidung auf der Straße konnten unterschieden werden? „Im Senat wurde vorgetragen, es sollte für die freyen Römer eine Kleidung erfunden und eingeführt werden, durch welche sie sich von den Sklaven unterschieden, und bloß deswegen wurde dieser Vorschlag verworfen, weil man gar bald merkte, wie groß die Gefahr seyn würde, wenn die Knechte anfingen, durch die Kleidung ausgezeichnet, die Bürger zu überzählen, welche auf den Straßen sich unter der Schaar der Sklaven so ganz verlohren.“ Philipp. 3. Senec. de const.

Dies waren Ueberbleibsel der ehemaligen Enthaltsamkeit und Männlichkeit, Ueberbleibsel,

*) Auch selbst in den Provinzen, und auf dem Lande hieß es nicht so ganz römisch in einer Sänfte sich gewöhnlich tragen zu lassen. Cic. in Verr. 5.

sel, die noch verehrungswürdig heißen könnten. Je mehr aber die Römer mit ihrer Freyheit zugleich die Gelegenheit zu großen Geschäften verlohren, desto schlaffer wurde jede Triebfeder zum Guten, desto mehr verlohr sich die Seele in kleinen unrühmlichen Beschäftigungen. Mit jedem Jahre wuchs dies Insektengeschmeiß verzärtelter Bürgerchen, deren Leben denn eben so wichtig, deren ganze Classe eben so bemerkungswürdig war, als die Gattung der Ephemeren (Hemerobien). Wenn es zu den Zeiten der Freyheit solcher Bürger hätte geben können, so würden sie Mißgeburten, After Römer, Ungeheuer geheißen haben, unter den Kaisern aber war es fast die Sitte der Stadt geworden. Und wenn ein Mäcenas selbst gleichsam das Beyspiel der Weichlichkeit gab, so wird sich der nachäffenden Bewunderer des Hofes wol eine große Zahl gefunden haben.

Er war der erste, welcher dem Volke ein Bassin mit lauem Wasser, um darin zu
Dio Caff schwimmen, Preis gab. Ihm war ein an
55. p. 553. den Körper anschließendes Kleid schon unerträglich, er ging mit flatterndem Gewande in Rom umher, und so fanden ihn die Anführer der Besatzung, wenn sie von ihm ihre Befehle
Sen. de holten. Und welch ein Bild macht uns der
prov. c. 3. vielleicht zu strenge Moralist von ihm! „So glaubst du denn, ein Mäcen sey glücklich gewesen,

wesen, wenn unglückliche Liebe ihn plagte, und der tägliche Zwist mit der übeln Laune seiner Gemahlin ihm Thränen auspreßte, er denn unter dem entfernt herschallenden Klang der Symphonien um Schlaf buhlte? Mag er auch durch Wein sich betäuben, durch das Plätschern der Wasserfälle sich von sich selbst abrufen, und durch tausend Wollüste seine geplagte Seele täuschen. Er bleibt auf seinem Lager von Flaumfedern eben so wach, als Regulus auf dem Folterlager." Auch sein Genie, seine Schreibart litt unter dieser Weichlichkeit. Der Philosoph klagt bey Gelegenheit eines schwülstigen Ausdrucks, daß hoher Stand in dem Mäcen einen der ersten Redner Roms verdorben habe. Aber auch dieser zu weichliche Römer blieb Beförderer der Musen unter den Römern; und er fand Zeit, Gedichte, ja größere Bücher zu schreiben; obschon auf ihm, nicht etwa dem Scheine nach, sondern in der That, die Geschäfte des unermeßlichen römischen Reichs ruheten.

Als Stifter einer eigenen Sekte von Prassern, der die Regeln des leckern Geschmacks gleichsam in ein System gebracht hat, darf hier wol der Apicius nicht fehlen. Nur Ein Zug, um den Mann kenntlich zu machen. Er hört in einem italiänischen Hafen, es gäbe in Africa eine Art Hummern, welche besser als die wären, so Campanien, Smyrna und Alexan-

Rhodigin. lect. ant. 9, 11.

Alexandrien bisher geliefert. Sogleich reiset er auf eine gar nicht angenehme Art hinüber. Er begegnet, noch ehe er das Land erreicht, Fischern, die ihn versicherten, es gäbe keine größere dieser Art, als die, welche er ihnen abgekauft: ohne auch nur das Ufer von Africa in Augenschein zu nehmen, wendete er seine Segel nach Italien wieder zurück. Das war der Mann, der 807,291 Pf. Sterl. auf seine Küche verwandt, dem oft einzele Gastereyen so viel kosteten, als Kaiser hergaben, um ein ganzes Volk zu speisen, und der durch den Ungestüm seiner Creditoren zuerst darauf gebracht wurde, einen Ueberschlag seines Vermögens zu machen. Er brachte heraus, nur der ote Theil jener Summe würde ihm übrig bleiben, und in der Vorstellung von solcher Kleinigkeit zu leben, sey so gut, als Hungers sterben, tödtete er sich durch Gift.

Athen. Dipn. I.

Sestert. millies vid. Arbuth. p 12.

Sestert. centies.

Anmerkungen von dem Reichthum in Rom.

Wir sind so gewohnt, Rom das reiche zu nennen, daß jede Untersuchung hierüber fast für unnütz erklärt wird. Da aber reich und arm ohne angegebenes Verhältniß eben so wenig saget, als viel und wenig, groß und klein; so ist jeder Geschichtschreiber, welcher seinen Lesern es möglich machen will, sich in die

die Zeiten zu versetzen, verbunden, näher aus einander zu setzen, wie der Reichthum des Volks sich gegen die vorhergehenden, oder nachfolgenden Zeiten; wie er gegen andere Staaten; und wie überhaupt Geld und die Nothwendigkeit des Lebens sich gegen einander verhalten habe?

Wir können also auch wol dieses Capitel von dem anwachsenden Luxus unter den Römern nicht füglich beschließen, ehe wir nicht wenigstens versucht haben, auseinander zu setzen:

A) Wie viel Geld während der letzten Periode der Republik in Rom gewesen;

B) Was dazu gehört habe in dieser Zeit ein reicher Mann zu heißen;

C) Wie der Reichthum dieser Hauptstadt sich gegen die Schätze einer Stadt verhalte, welche man in dem heutigen Europa sehr reich nennen würde.

A) Wie viel Geld in Rom gewesen?

Von dem Vermögen der gegenwärtigen Bürger irgend einer Stadt wird jedermann glauben, wüßten wir so gut, als alles, wenn wir die Zahl der Bürger von fünf zu fünf Jahren, ihre Classen, und die bestimmte Schatzung jeder Classe wüßten. Da wir nun eben dieses von den römischen Bürgern wissen,

oder zu wissen glauben, so möchte es leicht scheinen, den Reichthum der Stadt selbst, und das Vermögen ihrer einzelen Gattungen von Bürgern anzugeben. Man sehe folgende Data und frage sich, ob man nicht geneigt sey, sie für hinreichend, und die Berechnung für simpel zu halten.

Es waren alle Bürger in Rom nach ihrem Vermögen in sechs Classen vertheilt. Die letzte Classe, welche eigentlich nicht mehr gerechnet wurde, war keiner Schätzung unterworfen. Wie stark diese gewesen, ist uns zwar nirgend aufgezeichnet; aber es kommen uns doch einige Nachrichten zu Hülfe, die Zahl muthmaßlich wenigstens anzugeben. Wenn ein Römer seine glänzende Hauptstadt verlassen, und in eine Pflanzstadt ziehen sollte; so mußte große Armuth ihn dazu zwingen. Liv. Drusus wollte 36000 Bürger in die Colonien führen, diese können wir ohne Bedenken in die letzte Classe stoßen. Also 36000 vor der Regierung des Sulla, und nun nahm die Zahl der armen Bürger zu. Ferner werden wol nur Bürger der sechsten Classe an dem monatlich ausgetheilten Korn Antheil gehabt haben. Cäsar theilte 100000 Köpfen aus. Lassen wir es geschehen seyn, daß 20000, die wirklich arm waren, sich unter dieser Zahl eingeschlichen, so bleiben 80000 Römer übrig, welche als in die sechste Classe

gehörig,

gehörig, von den übrigen abzusondern sind. Es bleiben also von der Zahl aller römischen Bürger, nachdem wir diese 80000 abgerechnet, 150,000 übrig, deren Vermögen nach der Schatzung einer jeden Classe, zu welcher sie gehörten, muß bestimmt werden können.

Die 5te *)	Classe	mußte	12000 As	(120)	Rthlr.
Die 4te	—	—	25000 —	(250)	—
Die 3te	—	—	50000 —	(500)	—
Die 2te	—	—	75000 —	(750)	—
Die 1ste	—	—	100000 —	(1000)	—

als klares Vermögen zu beweisen haben.

Nun fehlt uns freylich die Anzeige, wie viel Bürger zu dieser, wie viel zu jener Classe in einer oder der andern Censur gerechnet worden; aber was hindert uns ein Verfahren nachzuahmen, das in Rechnungen, die ungefehr zutreffen sollen, nicht ungewöhnlich ist.

Die reichste Classe besaß 1000 Rthlr., die ärmste 110 Rthlr., wir nehmen das Mittel, und setzen nicht unbillig dieses voraus. Wenn die reichern den ärmern so lange abgegeben hätten, bis alle gleich viel gehabt, so würden zur mittlern Classe, zur dritten also, nun alle römische Bürger gehört haben.

Ein

*) Arbuthn. bestimmt:

35	Pf.	St.	10	Schill.
80	—	—	14	—
161	—	—	9	—
242	—	—	3	—
322	—	—	18	—

Ein hundert und funfzig tausend Hausväter, jeder in dem Besitz von 500 Rthlr. besitzen zusammen 75 Millionen.

Nur 75 Millionen, und damit wäre mehr als eine Million Sklaven erhalten, und diese Wunder der Schwelgerey ausgeführt worden *)!

Die Rechnung ist richtig, die Voraussetzung die mittlere Summe anzunehmen, ist nicht ungewöhnlich, und das ganze — eine neue Probe, welche Begriffe man von Rom bekommt, wenn man keine Zeiten unterscheidet.

Die Schatzung der Classen war unter dem König Servius Tullius festgesetzt worden, als 100000 As **) einen zum reichsten Bürger machten, und die Römer so wenig von Tonnen Goldes und Millionen träumten, daß sie auch nicht einmal eine Zahl hatten, die über hundert tausend ging.

Dennoch finden wir diese Tabelle der Schatzung selbst in den neuesten Alterthumscompendien aufgeführt. Es dauerte auch wahrscheinlich die Eintheilung in sechs oder eigentlich fünf Classen bis zu den Zeiten des Cäsar, gewiß bis zu den Zeiten der Gracchen fort; aber

*) Und offenbar machen wir durch diese Rechnung die römischen Bürger noch zu reich, denn wenn zur 5ten Classe 40000 Bürger gehörten, so gehörten zur ersten gewiß nicht 2000.

**) 8 Pf. Stücke.

aber die Alterthumskenner sollten es doch ihren Lesern nicht verhalten, daß eine Zeit von weniger denn 100 Jahren nach dem Servius genug war, um diese Schatzungstabelle ganz unbrauchbar zu machen. Und zwey hundert Jahre nachher mußten alle Bürger, die ganz armen welche der Republik zur Last fielen ausgenommen, sicher mehr besessen haben *), als Servius zur zweyten oder ersten Classe erfordert hatte. Salluſt. de rep. ord. 2.

Wann eine andere Tabelle eingeführt, wie das Vermögen der ersten, zweyten, dritten Classe nachher bestimmt worden, weiß ich nicht. Das Mittel, welches Plinius anführt **), die Namen der Münzsorten beyzubehalten, 33, 3.

*) Bald nach dem 2ten punischen Kriege waren alle die Freygelassenen, welche nicht 50000 Sestertien (weit mehr als Servius Tullius zur ersten Classe forderte) in Landgütern besaßen, in Gefahr, ihr Bürgerrecht zu verlieren. Da ihrer eine große Zahl war, und man also zu viel Menschen würde unglücklich gemacht haben, so wählte der Censor C. Gracchus das Mittel, sie sämmtlich in eine wenig angesehene Zunft zu stoßen, die noch dazu nach dem Loose es sich mußte gefallen lassen.

**) Eben diese Veränderungen des Gehalts der römischen Münzen, in dem die Münze selbst denselben Namen behielt, sind eine der größten Schwierigkeiten, die Summen, welche in römischen Geschichtschreibern vorkommen, nach unserm Gelde zu evaluiren, und dieses ist auch die

behalten, aber sie im Handel fast noch einmal so viel als ehemals gelten zu lassen, ein Mittel, welches in dem Geldmangel während des 2ten punischen Krieges helfen mußte, kann unter veränderten Umständen auch auf die Schatzungstabelle angewandt seyn. Man hätte auch bey den Summen des Servius bleiben, und doch nach dem damaligen Werth in der That noch fast einmal so viel Vermögen zu dieser, oder jener Classe fordern können. Aber es geschah diese Münzveränderung weder früh genug, noch war sie hinreichend, um die Schatzung dadurch in Ordnung zu bringen.

Wir müssen also die Berechnung des Reichthums in Rom nach den Schatzungen der Bürger aufgeben.

Noch haben wir einen andern Versuch zu machen.

I. Th. S. 10. ff. 10000 Holl. Gulden. Sueton. Aug. 41.

Es gab vor dem Tode des Sulla an 500 bis 600 Rathsherren in Rom, und etwa 5000 Ritter. Nun mußte jeder Rathsherr 800000 Sestertien reines und ungezweifeltes Vermögen alle fünf Jahre aufzuweisen haben.

Fünfhundert und funfzig Rathsherren gerechnet, macht 13,750000 Rthlr.

25000 Holl. Gulden. Horat. 1. ep. 1, 57.

Jeder Ritter mußte 400000 Sestertien dem Censor, als sein wirkliches Vermögen bewei-

die Ursache, warum in diesem Buche selbst die Berechnungen derselben Summe so verschieden ausgefallen sind.

beweisen können. Viertausend fünfhundert Ritter besaßen also zusammen 16,250000 Rthlr.

Nun wüßten wir freylich noch nicht, wie viel in den Häusern der übrigbleibenden 140000 deswegen nicht armen Bürger steckte. Doch überhaupt sich bey dieser Berechnung des Vermögens der Senatoren und Ritter begnügen, würde großen Mangel an Kenntniß der Zeit und Umstände verrathen.

Der erste Umstand, welcher nicht darf übergangen werden, ist dieser. Zu dem Vermögen eines römischen Bürgers, in so weit es in der Schatzung angenommen wurde, gehörten bloß Ländereyen, Weinberge, einträgliche Fischteiche; Sklaven, welche durch ihre Arbeit etwas einbrachten, Pachtungen, Häuser, Metalle und Capitalien. Alles, was Pracht, Verzierung des Hauses, Geschmeide, zum Putz gehörende Kostbarkeiten waren, wurde in der Schatzung nicht angenommen *). Und niemand wird in Abrede seyn, daß in der Periode, welche wir beschreiben, in Rom nicht viel Geld in solchen Kostbarkeiten sollte angelegt gewesen seyn.

2) Ist zu bedenken, daß wenig angesehene Männer in Rom gewesen, welche nur so viel besessen, als sie in der Schatzung belegen mußten.

*) Ausnahme dieser Regel s. S. 92.

**) HS. vicies. Arbuthn. S. 102.

Atticus hatte von seinem Vater 16000 Pf. Sterl. **) geerbt, und hieß dennoch nur ein Mann von geringem Vermögen. Sein Vermögen vermehrte sich, er besaß bald fünfmal so viel, dennoch wurde er unter den Reichen in Rom nicht besonders bemerkt, er blieb Ritter, ungeachtet er reich genug war, um drey oder mehrerer Rathsherrn Vermögen darzulegen.

Arbuthn. S. 102. HS bis et vicies. amplius HS ducenties.

Cicero hatte in seiner Statthalterschaft 17762 Pf. Sterl. in kurzer Zeit erworben; von Freunden über 170000 Pf. Sterl. geerbt; und doch war er nicht reich unter den römischen Rathsherrn. Seine Erbschaften waren so wenig bemerkt, daß Antonius ihm in einer Rede Vorwürfe darüber macht, daß er so wenig Freunde gefunden, die er beerben können. Seine Schatzung war 50000 holl. Gulden, und sein Vermögen weit über eine Million.

Cic. Phil. 2, 16.

Nach einem Gesetz des Câsar wurde es dem Bürger in Rom gestattet 51 Myriaden Drachmen (an 17000 Pf. Sterl., also mehr als ein Rathsherrnvermögen) baar im Hause zu haben.

Alles Beweise, daß viel mehr Geld in Rom gewesen, als der Censor selbst vielleicht je erfahren konnte.

3) Wird die Berechnung der römischen Reichthümer dadurch so schwer, daß die Römer ihr Vermögen nicht so wie unsere Reichen in Capitalien, oder in Landgütern, in Fabri-

ken

ken u. s. f. hatten; sondern unermeßliche Summen steckten in den Heeren von Sklaven, welche jedes Haus erhielt. Diese waren entweder im Hause gebohren, abgerichtet, und zu einträglichen Gewerben geschickt gemacht, oder von Auswärtigen geschenkt. Und wenn sie auch sämmtlich gekauft waren, so siehet man leicht ein, daß die verschiedene Geschicklichkeit dieser Leute, die Umstände in Rom, welche machten, daß der Besitzer mehr oder weniger Vortheil davon zog, es unmöglich machen, diesen Theil des Vermögens so zu taxiren, als etwa ein rußischer Bojar sein Vermögen nach den Koppeln Bauern schätzte, die ihm alle gleich viel oder wenig galten, und auch einbrachten.

4) Die größte Schwierigkeit in Berechnung der Reichthümer in Rom ist der schnelle Uebergang derselben aus einem Hause in das andere. Es erfahren alle Staaten das Aufnehmen und den Fall ihrer reichsten Häuser: aber gewiß kein Staat so häufig und so sichtbar, als der Römische. Auf einer Seite wirkten die Vermächtnisse, welche auf eine uns ganz fremde Weise, auch ohne alles Verwandschaftsrecht den angesehenen Römern in unglaublichem Maaße zufielen, den schnellesten Anwachs des Vermögens. Auf der andern Seite war es in Rom nicht bloß das Schicksal lüderlicher Söhne ganz arm zu werden. Die-

jenigen, welche am meisten bemüht waren sich empor zu schwingen, waren oft dieser Gefahr am ersten ausgesetzt. Das Volk mußte gewonnen werden, wenn sie zu Ehrenstellen kommen wollten; und man gewann es selten anders, als durch Austheilungen oder Schauspiele. Da war es nun gar nichts seltenes, daß ein hoffnungsvoller junger Mann sein ganzes Vermögen, und das Vermögen seiner Verwandten und Freunde verschwendete. Er hoffte vielleicht dies in der ersten einträglichen Provinz wieder einzubringen; schlug diese Hoffnung fehl, so waren sehr begüterte Familien schnell heruntergekommen. Diese Ebbe und Fluth des Reichthums in den großen Häusern macht es unendlich schwer zu bestimmen, wie viel Vermögen in den Familien der Römer, und also insgesammt in der Stadt, zu welcher diese Familien gehörten, anzutreffen gewesen.

Ein dritter Versuch, dies zu berechnen, wird uns noch vergönnt seyn.

Es flossen unglaubliche Summen aus allen bekannten Ländern nach Rom hin, zusammen.

Wir wollen nur einige Quellen anzeigen, und auf das übrige den Leser selbst den Schluß machen lassen *).

Nach-

*) Wir folgen in dieser Anzeige fast ganz dem Arbuthnot Cap. 18. S. 167. ff. Vergleiche Goldsm. Gesch. der Röm.

Nachdem Hannibal überwunden war, wurde den Carthaginiensern 200 Talente jährlicher Tribut auferlegt. (38750 Pf. Sterl.)

Paulus Aemilius brachte aus Macedonien als Beute ungefehr 1,856000 Pf. Sterl. in den Schatz. Von dieser Zeit an forderte der Staat von dem römischen Bürger keinen Tribut mehr. So viel konnte also der Einwohner in Rom sparen. Scipio, nachdem Antiochus überwunden war, lieferte 1,614500 Pf. Sterl.

Kurz vor dem 3ten punischen Kriege waren im Schatz der Republik 16810 Pf. Gold (455971 Pf. St.), 22070 Pf. Silber (59864 Pf. St.), und an gemünztem Erz etwa 50741 Pf. Sterl. Zusammen 566576 Pf. Sterl.

Das eigentliche Asien gab dem Sulla jährlich 500 Talente Tribut. 968000 Pf. Sterl. Später 1,614000 Pf. Sterl.

Nach des Pompejus Siegen 8500 Myriaden Drachmen, oder 2,744000 Pf. Sterl.

Wie viel ganz Spanien geliefert habe, lässet sich daraus schliessen, daß ein Goldbergwerk jährlich 294000 Pf. Sterl. Ausbeute gab.

Andre zusammen gaben jährlich 20000 Pf. Gold, oder 645000 Pf. Sterl.

Ein Bergwerk in Dalmatien gab jährlich 589000 Pf. Sterling.

Macedonien trug jährlich 2000 Talente oder 387000 Pf. Sterl.

Cäsar brachte nach der geringsten Rechnung jährlich 322000 Pf. St. aus Gallien auf.

Was brachten so viel andre Gefälle aus diesen genannten Provinzen? und wie viel lieferten die Provinzen, welche hier gar nicht genannt sind, Sicilien, Illyrien, Syrien, Afrika, so viel griechische Inseln und Gegenden?

Nun fand von allen diesen Summen Cäsar, als er sich des Schatzes bemächtigte, 1,095900 Pf. Sterl. Also halb so viel als Asien in einem Jahre den Römern einbrachte. Das übrige war denn also ausgegeben. Mochten auch vieles davon die obrigkeitlichen Personen in die Provinzen mitgenommen, mochte vieles die Unterhaltung der Flotte und der Armeen weggenommen haben, mochte manches bloß dazu gedient haben, die Städte in Italien reich zu machen; sicher war der größte Theil dieser Schätze in Rom geblieben. Es konnte die Unterhaltung der Armee, welche fast immer dem Lande, wo sie diente, zur Last fiel, auch in dem beschwerlichsten auswärtigen Kriege dieser Periode den Römern nicht so viel kosten, als die Beute und die Eroberung nach dem Kriege den einzelen Bürgern, oder dem Staate eintrug. Können wir nun gleich die Art, wie der Schatz aus den Kassen des Staats in die Hände der Privatpersonen gespielt, und in Umlauf gebracht wurde, nicht

genau angeben; so sehen wir doch dieses, daß die Kassen des Staats, als Cäsar sie ausleerte, im Vergleich fast nichts mehr hatten; und da es doch gewiß den ersten Besitzern, den Ausländern, nicht ist zurückgegeben worden, so war es denn wol in Privatvermögen der Bürger verwandelt.

Nun rechne man hierzu noch die Geschenke, welche die angesehenen Bürger von den auswärtigen empfiengen, sobald diese etwas zu suchen hatten. Man rechne die Räubereyen in den Provinzen, welche allein vermögend waren, alle Schätze der Welt nach Rom hin zu versetzen.

Erwäge man alles dieses, wer möchte sich da zu widersprechen getrauen, wenn uns versichert würde, die Bürger Roms haben gegen den Untergang der Republik 500 oder 800 Millionen Thaler besessen?

B) Was gehörte dazu, um ein reicher römischer Bürger zu seyn?

In den ersten 4 oder 5 Jahrhunderten nach Erbauung der Stadt außerordentlich wenig *).

Zwey Morgen Landes waren im Anfange jedem Römer genug.

Vier

*) Wir folgen hier großentheils der Spur des genauen, beobachtenden Arbuthn. S. 100 ff.

Vier Morgen besaß (J. d. St. 292) Q. Cincinnatus der Diktator.

Sieben Atilius Regulus (J. d. St. 498).

Ungefähr zu eben der Zeit (J. d. St. 464), erklärte Manius Curius, wer mit sieben Morgen Landes nicht zufrieden wäre, sey ein schädlicher Bürger.

Lange nachher hatte M. Scaurus, der angesehenste Senator, nur sechs Sklaven, und sein ganz Vermögen *) betrug 45000 Sestert. (282 Pf. Sterl. 11 Schill.)

Es war ein Gesetz, daß kein Bürger über 60 Sestertien oder 484 Pf. Sterl. 7 Schill. in Baarschaften haben sollte.

Ein Brautschatz, den man für den reichsten hielt, betrug 10000 As (32 Pf. St. 5 Schill.)

Die Töchter des Cn. Scipio, zur Zeit des zweyten punischen Krieges, bekamen aus dem Schatze der Republik die Aussteuer von 40000 As **)

Megullia, welche den Beinamen die gutausgestattete bekam, brachte ihrem Manne 100000 As (322 Pf. Sterl. 18 Schill.) mit.

Nach-

*) Hiermit stimmt der Umstand schlecht überein, daß um die Sucht nach großen Landgütern einzuschränken, der Consul L. Licinius (J. d. St. 376) ein Gesetz bewirkte, „daß kein Bürger über 500 Morgen Landes besitzen dürfte.“ Cato ap. Liv. 34, 4. Plut. Camill.

**) Arbuthn. folgt der Ausgabe des Thys, welche 11000 As (35 Pf. Sterl. 10 Schill.) unrecht angiebt.

Nachdem Sulla sich erlaubt hätte, viele Millionen zu häufen, so fing nun in Rom eine ganz andere Taxe des Reichthums an. Terentia, des Cicero Frau hatte 12 Myriaden Drachmen (8875 Pf. Sterl.), und hieß gewiß nicht reich.

Crassus erbte von seinem Vater 300 Talente (58125 Pf. St.)

Diese vermehrte er bis auf 7100 Talente (1,756225 Pf. St.)

An Aeckern und Landgütern besaß er allein (wie Plinius angiebt), 1,614583 Pf. Sterl. 6 Schill. *).

Cato

*) Lipsius rechnet das ganze Vermögen auf 5 Millionen Dukaten, de magn. Rom 2, 15. Vielleicht sagt die bekannte Stelle des Cicero noch mehr. „Viele haben es aus deinem Munde, niemand könne reich heißen, der nicht von den Einkünften seiner Güter eine Armee erhalten könnte. Wenn dem Römer also seine ländlichen Besitzungen nicht so viel abwerfen, daß er davon sechs Legionen, und große Schaaren zugeordnete Reuterey und Fußvolk halten könne, so wird er nie der Reiche heißen.“ Viele muß es in Rom gegeben haben, welche dem Crassus nahe gekommen sind im Reichthume, sonst wäre die Sprache des Crassus wahre Raserey. Lucullus, Pompejus, Scaurus, L. Aemilius kommen bey den Römern selbst zu oft unter dem Namen der Reichen vor, als daß man glauben könnte, sie hätten an Vermögen dem Crassus viel nachgegeben. Verres, Catilina, Lentulus, kurz alle diejenigen, welche das Römische Volk zu ihren Absichten zu erkaufen suchten,

waren

Cato der jüngere besaß 100 Talente, (19375 Pf. Sterl.) Servius in der Lebensbeschreibung des Virgil, rechnet sein Vermögen auf 80729 Pf. Sterl. 3 Schill.

Curio machte 484375 Pf. Sterl. Schulden.

Cäsar, ehe er noch zu einer Statthalterschaft kam, war 2,018229 Pf. Sterl. 3 Schill. schuldig.

Nach einer andern Berechnung aber nur 2500 Myriaden Drachmen (oder 807291 Pf. Sterl. 13 Schill.)

Nach einer dritten Angabe 1300 Talente (251875 Pf. Sterl.)

Crassus hatte für ihn 830 Talente gut gesagt, oder 160812 Pf. Sterl. 10 Schill.

Plin 36,15. Milo hatte 565104 Pf. Sterl. 3 Schill. Schulden, und vorher drey Erbschaften, deren jede nicht unter dem Vermögen eines Rathsherrn war, durchgebracht.

Cæſ. b. civ. I. Clodius war über 600,000 Pf. St. schuldig.

L. Domitius, als er gegen den Cäsar focht, versprach den 12000 Soldaten, welche unter ihm dienten, Aecker auszutheilen. Der Gemeine sollte zwey Morgen, und die andern verhältnißmäßig zu ihrem Eigenthume haben. So viel Ländereyen besaß er also, oder wußte wenigstens sie anzukaufen. Alle diese

waren gewiß entweder sehr reich, oder hoften in den Unruhen die Schätze, welche sie zugesetzt hatten, gar bald wieder zu gewinnen.

diese reichen Römer machten zu einer und derselben Zeit die Stadt glänzend, und es ist keine Wahrscheinlichkeit, daß das Vermögen des einen der genannten in das Haus des andern übergegangen sey.

M. Antonius war während der Diktatur des Cäsar 322916 Pf. Sterl. schuldig gewesen.

Wie viel Cäsar zu gewinnen hoffte, sehen wir aus dem Zutrauen, mit welchem er die eben angegebenen Schulden machte. Seine Hoffnung täuschte ihn nicht. Als Privatmann gab er bey der Beerdigung seines Vaters Schauspiele, bey denen alles Geräth silbern war *). Von Gallien aus gab er dem Cicero den Auftrag, das eigentliche römische Forum so prächtig auszubauen, daß mehr als königliche Schätze daran gewandt wurden. Der Platz allein kostete ihm 2 Millionen und 50000 Thaler **). Zu eben der Zeit erkaufte er durch Bestechungen vielleicht ein Drittheil der angesehenen Männer im Staate, Cic. Att.
damit sie seine Absichten befördern sollten. Der 4, 16.
einzige Curio kostete ihm 48435 Pf. Sterl.

Seine Feldherrn und Günstlinge brauchten die Gelegenheit, um zu unermeßlichen Schätzen zu kommen, eben so gut.

T. La-

*) Plin. 33, 3. Antonius ließ gar die Schaubühne selbst Silber seyn.

**) Ein L. Aemil. sonst nicht eben bekannt, bauete ein öffentliches Versammlungshaus (basilica) welches eben so viel kostete.

Vie de Labien. Mémoir. de l'Acad. des Insc. T. 13. I. Th. S. 50.

T. Labienus ließ eine Stadt auf seine Kosten bauen.

Wie reich P. C. Balbus gewesen, lässet sich aus dem abnehmen, was oben gesagt ist.

Unter dem Augustus fing eine höhere Schatzung des Vermögens an *), welches ein Rathsherr oder Ritter aufzuweisen hatte. Es gehörte izt folglich auch schon weit mehr Geld dazu, um reich zu heißen.

Ein Agrippa z. B. hieß nunmehr reich. Als Aedilis vermehrte er die Wasserleitungen in Rom mit einer die ungemein schön war, ließ die andern reinigen und ausbessern, legte 700 Bassins in der Stadt an, hundert und fünf

Plin. 36, 15

Brunnen mit springendem Wasser, hundert und dreißig Wachthäuser und Schlösser, unter welchen nicht wenige schön und prächtig gebaut waren. Auf die errichteten Gebäude stellte er 300 eherne, oder marmorne Bildsäulen, 400 marmorne Säulen wurden bey den Gebäuden angebracht. Er selbst führt noch von eben diesem Jahre an, daß er 58 Tage lang Schauspiele gegeben, und 170 Badstuben unentgeldlich geöffnet habe **). Sein

*) Der Rathsherr mußte 1200 Pf. Sestertien (30000 Dukaten) besitzen.

**) Dio Caß. 49, 417. 53, 514. beschreibt dieses also: Agrippa ließ auf eigene Kosten alle öffentliche Gebäude, Straßen, Kanäle ausbessern, öffnete ein Jahr lang frey alle Badstuben, und beschenkte das Volk noch mit Anweisungen zu Königlichen Geschenken.

Sein Zeitgenosse C. Cäcil. Claud. Isidorus, ein Freygelassener, oder wenigstens ein Bürger von geringer Abkunft, erklärte sich in seinem Testamente also: Obschon der bürgerliche Krieg zwischen Pompejus und Cäsar ihn um vieles gebracht hätte; so hinterlasse er doch jezt noch 4116 Skaven, 3600 Joch-Ochsen, an anderm Vieh 250000 Stück, und an baarem Gelde etwa 500000 Pf. Sterl. Plin. 33, 10

C) Wie verhält sich der Reichthum der römischen Hauptstadt gegen eine der reichsten Städte im heutigen Europa?

Arbuthnot, den wir hier zum Führer haben, theilt diese Frage in verschiedene andere.

„Wie verhält sich Rom, da es am glänzendsten war, gegen die reichsten Handelsstädte des jetzigen Europa? Das wollen wir den absoluten Reichthum der Stadt nennen.“ S. 98.

„In welchem Verhältnisse stand das im Handel umlaufende Geld gegen den Preis der Waaren und die Zahl der Einwohner? das könnte man füglich relativen Reichthum nennen. Nimmt man es in diesem Sinne an, so haben es einige in Zweifel gezogen, ob Rom im eigentlichen Verstande könne reicher genannt werden, als irgend ein Handelsort im jetzigen Europa?

Europa? Ich für mein Theil glaube, in diesem zwiefachen Sinn habe Rom den Vorzug."

„Obschon, wie ich glaube, zur Zeit des größten Glanzes des römischen Reichs, ein geringerer Vorrath des umlaufenden Geldes in Europa war, als jetzt nach Eröffnung der amerikanischen Bergwerke ist, so hatte die Stadt Rom doch an ihrem Theile eine größere Menge Geld im Umlauf; als izt irgend eine Stadt in Europa. Und also kann sie auch in diesem dritten Sinn reicher genannt werden."

Wir können dies einem so starken Rechner um so eher glauben, da das vorhergehende uns genugsame Bestätigungen gegeben, um die Beantwortung der ersten und dritten Frage an unserm Theile annehmlich und gültig zu finden.

Zur Beantwortung der zweyten begnügen wir uns einige Preise anzuführen, welche fast alle in Nachrichten von der lezten Zeit der Republik gefunden, und vielleicht am füglichsten mit den gewöhnlichen Preisen unserer Zeit können verglichen werden.

Die Wohnung für einen Mann vom Mittelstande ward um 2000 Sestert. (16 Pf. 2 Schill.) vermiethet.

Ein Weinberg sieben Morgen groß von mittlerer Güte wurde für 8000 Sestert (64 Pf. St. 11 Schill.) gewöhnlich gekauft. Ein Morgen Ackerland brachte jährlich 1 Pf. St. 4 Schill. ein.

Ein

Ein Morgen Wiesen- oder Weideland 16 Schill.

Ein Sklave, von der schlechtesten Sorte kostete 375 Denar (48 Pf. Sterl. 8 Schill.)

Ein gelehrter Sklave zum Vorlesen, wenn der Preis nicht übertrieben wurde, 100000 Sestert. (807 Pf. Sterl. 5 Schill.)

Ein Soldat welcher zu Fuß diente, bekam täglich 5 As (4 Gr. 4 Pf.). Cäsar verdoppelte den Sold.

Ein Schaf kostete ungefehr 25 Sch. (Engl.).

Ein Kalb 3 Pf. Sterl 2 Schill.

Ein Ochse 12 Pf. Sterl. 10 Schill.

Ein sehr vorzüglicher Esel von edler Raße 60000 Sestert. (483 Pf. Sterl.). — (Zusatz.)

Ein prächtiges Viergespann Pferde 400000 Sestert. (6440 Pf. Sterl.) *). — (Zusatz.)

Ein gemästeter Kramsvogel 3 Denar: 1 Schill. (Engl.).

Ein Pfau 50 Denar (1 Pf. St. 12 Schill.).

Ein Pfund Gänsefedern 5 Denar (3 Sch.).

Ein Pfund Zinnober 50 Sestert. (8 Sch.).

Ein Pfund Pfeffer 4 Denar (2 Schill.).

— — weißen 7 Denar (4 Schill.).

Zwey berühmte Gemählde, nach allgemeinem Geständniß sehr wohlfeil gekauft, 96 Pf. Sterl. 27 Schill.

*) Diese beiden Beispiele werden von Varro (R. R. 2, 1.) als merkwürdige Beispiele von hohem Preise, deren er sich erinnere, angeführt.

Ein anderes weniger berühmt, aber theurer bezahlt, 1162 Pf. Sterl. 10 Schill.

Ein drittes vielleicht das theuerste, welches je verkauft worden, 80 Talente *) (15500 Pf. Sterl.).

Sämmtlich waren es historische Stücke.

Bildsäulen von berühmten Meistern zwischen 12 Pf. Sterl. als dem niedrigsten, und 3000 Pf. als dem höchsten Preise, von welchem man Nachricht hat.

Verarbeitetes Silber, so theuer als möglich bezahlt, 48 Pf. Sterl. 8 Schill. das Pfund.

Kurz in denen Stücken, welche sich vergleichen lassen, findet der Engländer fast allgemein Uebereinstimmung zwischen den angegebenen römischen Preisen, und denen, welche in London zu seiner Zeit statt fanden.

*) Strabo gedenkt eines Gemäldes, für welches die Römer der Stadt, die es besaß, 100 Talente Tribut erließen.

Plinius und Regulus

Betrachtungen

über den

Luxus der Privatpersonen

unter

den Kaisern des ersten Jahrhunderts.

Nachricht.

So wenig ich auch die eigentliche Geschichte des Luxus, wie er unter dem August und den folgenden Kaisern zunahm, fortzuführen gesonnen war; so zeigte mir doch die nähere Betrachtung dieser Zeiten einen Zug von dem römischen Volk, der dem Leser nicht ganz verborgen bleiben durfte. Es ist die ausgezeichnete Fähigkeit der Römer, mit der äussersten Schnelligkeit sich das ganz eigen zu machen, und Meister darin zu werden, worauf ihre Wahl einmal gefallen war. Wie sie ehemals Meister der Kriegskunst, Staatskunst, Beredsamkeit geworden waren; so übertrafen sie jetzt sehr geschwind alle Völker in feiner Schwelgerey und Pracht. Dies zu beweisen, mußte ich Beschreibungen und Erzählungen sammlen. Ohne Zusammenhang, bald von diesem, bald von jenem Zweige des Luxus etwas aufführen, würde wenig unterhaltend gewesen seyn.

Ich wählte deswegen die Verbindung, welche ein Dialog verschiedenen Materien geben kann. Dabey aber sah ich mich genöthiget in etwas von denen Regeln abzugehen, welche ich für die Richtschnur halte, an welche jeder, der getreue Beschreibungen eines Volks zu geben übernimmt, genau sich binden muß.

Meine Uebertretungen dieser Gesetze bestehen darinn. 1) Was in einem Zeitraum von 70 bis 80 Jahren an Pracht und Schwelgerey in Rom sich gezeigt und mit einander abgewechselt haben konnte; das nahm ich zusam-

men, und stellte es so vor, als hätte es Ein Zeitalter neben einander gesehen.

Wer die Schriften des Seneca, Plinius und anderer, die zwischen beiden geschrieben haben, kennet, der wird eingestehen, daß den Römern hiedurch eben nicht zu viel geschehen. Im Ganzen war die Schwelgerey ohne Grenzen. Und wenn der Geschmack dieses oder jenes Kaisers, oder die Erfindsamkeit der begüterten Diener desselben, Veränderungen veranlassete; so hatte doch die Stadt selbst in dieser ganzen Zeit nie, auch nicht einmal den Schein der Simplicität.

2) So sind auch die Ausschweifungen, welche vielleicht nur einmal gesehen worden, gegen die Regel *) in der Beschreibung mit aufgeführt worden.

Dies entschuldige ich dadurch, daß nun kein Gesetz sich mehr solchen Ausschweifungen entgegensetzte, und sie also erneuert werden konnten, sobald Gold und Neigung dazu in einem Römer sich zusammen fand.

3) Mußte ich von den beiden Personen, welche im Dialog erscheinen, gewisse Lebensumstände und Beschäftigungen anders vorstellen, als die wahre Geschichte sie uns aufbehalten hat.

Eine Freiheit, welche jeder, der Männer aus der Geschichte auftreten lässet, mehr oder weniger, nach dem besondern Zweck des Dialogs sich erlaubt hat.

Uebrigens verweise ich den Leser auf die Anmerkungen. Die in selbigen übersetzt gelieferten Stellen sind die eigentliche Gewährleistung dessen, was historisch ist im Dialog.

*) s. den Vorber. des Verf. S. XI.

Cajus Plinius Secundus, ein Römer, der Scharfsinn, Witz, einen unglaublichen Fleiß, ausgebreitete Kenntniß mit der größten Simplicität und dem besten Herzen verband, der die Fehler und das ausartende seines Jahrhunderts kannte, und eben so wenig ertragen als verbessern konnte, lebte zu einer Zeit, als solche Charactere unter den Römern schon etwas seltenes waren. Er sah sehr früh ein, daß Rom, wie es war, nicht der sicherste Schauplatz für ihn seyn würde, er begab sich jung nach Gallien, focht gegen die Teutschen, und beschrieb sogleich die Kriege, welche seine Römer gegen diese unbezwungenen Feinde geführt. Statt nach Rom zurück zu kehren, zog ihn seine Neigung zum Studiren, nach dem ruhigen Spanien hin. Mit unglaublichem Fleiß sammlete er aus den Werken der Griechen, und aus eigener Beobachtung zu einer Geschichte der Natur und der Künste, Materialien in solchem Reichthum, daß Rom nie etwas ähnliches in der Sprache seines Volks gesehen hatte. Unbemerkt der Hauptstadt lebte er hier nur den Wissenschaften, oder den Geschäften, welche ihm als Statthalter eines

Districts die guten Regenten Vespasian und Titus aufgetragen hatten. Unter dem Domitian, da vergessen zu werden, ein Glück heißen konnte, ward dem Plinius dieser sein Wunsch gewährt. Nerva, welcher bald einsah, wie unentbehrlich ihm Männer wie Plinius wären, rief ihn sogleich nach Rom *).

Dieser

*) Wahre Umstände, welche diese Nachricht von dem Plinius bestätigen, oder in etwas entschuldigen können, finden wir in folgendem Auszuge aus einem Briefe seines Neffen.

Plin. 3, ep. 5. Von dem Manöver der Reuterey hat mein Oheim ein Buch herausgegeben; da er als Anführer einer Schwadron diente, schrieb er es mit eben so viel Geist als Genauigkeit. — — — Von dem teutschen Kriege hat er zwanzig Bücher geschrieben, in diesen erzählt er alle Kriege, welche wir mit den Teutschen geführt haben, vollständig: den Anfang machte er schon, als er in Teutschland in der Armee war. — — Von Untersuchungen über die Richtigkeit der Sprache hat er acht Bücher geschrieben, dies that er in dem letzten Jahre des Nero, da in der allgemeinen Sklaverey alles, was nur frey und in etwas kühn in Schriften heißen konnte, gefährlich war. — — Durch diesen unglaublichen Fleiß hat er so viel Bücher vollenden können, und mir hundert und sechzig Pack Rollen von mannigfaltigen Auszügen hinterlassen, auf beiden Seiten und so klein als möglich geschrieben, wodurch die eigentliche Zahl vervielfältiget wird. Er erzählte selbst, er habe, als er Statthalter in Spanien war, diese Aufsätze

dem

Dieser Umstand war genug, um ihn allen denen wichtig zu machen, welche vorher am meisten dazu beygetragen hatten, daß er vergessen, oder als ein unbiegsamer alter Republikaner verhaßt würde.

Unter den bösen Regenten mußte die Art Leute, welche wie die Regenten dachten und handelten, und dadurch zu großen Ansehen gekommen waren, sehr häufig geworden seyn. Marcus Regulus, einer derselben, unterschied sich vorzüglich durch Kenntnisse und Beredsamkeit, wie man sie verlangte, durch das, was man seinen Geschmack zu nennen anfing, durch Reichthum, Ansehen bey den Regenten, und durch Dreustigkeit, alles zu thun, was ein Kaiser ihn heißen könnte. So war er unter dem Domitian; sobald Nerva regierte, fing er an, diejenigen zu fürchten, denen er vorher wegen seiner begünstigten Bosheit furchtbar gewesen war. Scharfsinnig jedes Mittel, das ihm einige Sicherheit geben konnte, zu finden, kriechend genug, um auch die demüthigenden zu gebrauchen, wollte er

Vor-

dem Largius Licinius um viermahl hundert tausend Sestertien verkaufen können, und damals waren es noch nicht völlig so viel.

Unrichtig aber ist es, daß er den größten Theil seines Lebens in Spanien zugebracht, und unter dem Nerva erst Rom wieder gesehen habe: er war schon Minister und Günstling des Vespasian und starb als Befehlshaber der Flotte unter dem Titus.

Vortheil von dem Umstande ziehen, daß Plinius nach Rom zurückkehrte. Er hatte schon nach Spanien hin an ihn geschrieben, jetzt da Plinius sich der Hauptstadt näherte, ließ er ihm nicht bloß sein Landhaus zum Nachtlager anbieten, sondern schickte ihm auch seinen Sohn entgegen, um, wo möglich, den Plinius zu seinem Vortheil einzunehmen, wenigstens ihm solche Begriffe von Rom, den Großen dieser Stadt, und dem herrschenden Geschmack beyzubringen, welche den Plinius verwirren, und den Rath des Regulus ihm unentbehrlich machen sollten.

Außer dem Zweck des Vaters hatte der junge Mensch noch einen besondern, den er nebenher zu befriedigen gedachte, nehmlich neue Entdeckungen in der Natur zu vernehmen, welche ein erfinderischer Kopf in Rom brauchen konnte, um durch irgend eine Neuigkeit in der Mode und dem Genuß sich zu unterscheiden. Er ward früh wegen seines Witzes, und wegen seiner Neigung zu abgerichteten Vögeln und Thieren aller Art bemerkt *). Wir wissen übrigens **) nur wenig von diesem Sohn,

*) Die hiemit übereinstimmenden Nachrichten von diesem jungen Menschen und dessen Vater liefern uns folgende Briefe des jüngern Plinius 1, ep. 5. 4, ep. 2. 4, ep. 7. 6, ep. 2.

**) Mit einem solchen Jünglinge zu sprechen, wie das Plinius Stundenlang habe ertragen kön-

Sohn, der zu früh starb, um entscheiden zu lassen, ob selbst gegen das schlechte Beyspiel seines Vaters sein gutes sanftes Naturel habe aushalten können.

Folgende Bogen liefern uns das Gespräch der ersten Stunden, welche sie zusammen zubrachten.

Regulus und Plinius.

R. Ehe noch die bewillkommende Schaar sich zu Roms Thoren hinaus dir entgegen ergießet, eile ich, Plinius, dir zu sagen, daß mein Vater dich willkommen heißt und der Fortuna, die deine Rückkehr begünstigt, deinetwegen opfert.

Pl. Ich danke dir, Regulus; auch ich habe in dem Tempel der Ehre und der Tugend Gelübde zu bezahlen. Ich glaubte nie Rom unter solchen Umständen wieder zu sehen.

R. Dank sey es den Gratien, daß Rom endlich jenen Barbaren deinen Besitz hat abstrei-

können, dies wird allein aus der Neigung begreiflich, welche dieser allgemeine Kopf wie zu allen Kenntnissen, so besonders dazu haben mußte, Nachrichten und gleichsam die geheime Geschichte von Rom zu hören; auf der andern Seite ließ Regulus geduldig sich und seine Brüder von dem Fremdling tadeln, um dagegen nur aus dem Munde des forschenden Plinius etwas zu hören, was zur Verbesserung irgend eines Zweiges des herrschenden Geschmacks dienen konnte.

streiten können. Aber du hast viel, viel in unserm Rom versäumt, Plinius!

Pl. Viel, wie ich höre; aber du kannst hinzusetzen, vieles nicht ungern.

R. Nun, theurer Mann, du bist doch nicht von jenen, welche so gern die Sprache uns erneuern möchten, die mit dem Seneca, Priscus abstarb, die man höchstens noch von der Bühne hört *), wenn man den sterbenden Cato einmal wieder hervorsucht?

Pl. Seneca, Priscus, Cato! ich denke nicht wie diese Männer; aber wenn ich nun so spräche: Rom würde sich doch meiner nicht schämen.

R. Schämen nicht Plinius! welch ein Wort du da brauchtest! man nennt das nicht schämen. Aber warum wolltest du nicht wie die jetzige Welt sprechen?

Pl. Ich verstehe dich, dein Vater hat dich hergeschickt, mir gewisse Winke, eine gewisse Erziehung, Eleganz zu geben. Aber bedenke die Schwierigkeit, ein Schüler im funfzigsten Jahre, Vorurtheile gegen gewisse Methoden —

R. Du machst mich erröthen, Plinius! nichts von Belehrungen, bloß Beschreibungen, wenn du es erlaubst, soll ich dir machen, die man

*) Es gab zu den Zeiten des Plinius wenigstens ein Schauspiel Cato, daß es aber aufgeführt sey, ist nicht wahrscheinlich. de caus. corr. el. c. 2.

man in der Provinz eben so wenig haben, als in der Hauptstadt entbehren kann. Geh, sagte mein Vater, Plinius muß gleich bey dem Eintritt alles wissen; man soll es ihm nicht ansehen, daß Germanien, Spanien ihn uns so lange entzog; thu du das durch Erzählungen, was der Anblick, oder das Beyspiel früh oder spät thun würde. — Ein Wort dem Weisen. — Plinius ist von der Art. Aber sage, zu welcher Gattung der angesehenen Männer soll man dich gleich nach deiner Ankunft zählen dürfen?

Pl. Ich verstehe dich nicht. C. Plinius Secundus; — einen andern Namen giebt mir doch das neue Rom nicht. Oberster, Unterstatthalter war ich, und in Rom werde ich seyn, wozu man mich brauchen kann oder will. Wenn mann mich reden hört, handeln sieht; wird sich das übrige zeigen.

R. Gut. Aber man muß bey der ersten Anrede doch wissen, mit wem man es zu thun hat. Willst du also als Soldat, als ein Mann von Geschäften, als Redner, als Gelehrter, als Philosoph und zwar als Stoiker oder Epicureer erscheinen? Wir, deine Freunde kennen dich nach deinen Briefen fähig zu dem allen. Ueberdem muß man sogleich sehen, daß du dich nach dem Vespasian oder Titus, (Domitian ist izt noch zu verhaßt) oder nach dem Nerva gebildet habest. Oder willst du von den Glücklichen einer seyn, die guten Ruf

und

und Arbeiten, und Vermögen hinter sich haben, und nur dran denken zu leben.

Pl. Sind dies die Lektionen, welche mir Rom, und dein Vater entgegen schicken? Nur zu viel zu lernen darin! Du machest, daß ich mich in die Provinz zurück wünsche.

R. Schon wieder deine Provinz! wodurch konnte sie denn das ersetzen, was du in Rom verlohren hast?

Pl. Kleinigkeiten freylich: wir Leute werden da bloß stark, wirksam zur Beobachtung mancher Pflicht; man sieht Menschen, Nationen. Ich lernte, und dies war meine Lieblingssache, die Natur kennen

R. Du hast Recht Plinius, bey der Multimammia, ich hätte es bald vergessen! Wie viel Freude hast du nicht den Kennern in Rom durch die Seltenheiten gemacht, welche du so oft aus den Provinzen zu uns sandtest. Und wie viel neues werde ich hier nicht noch hören! Aber in der Provinz lernt man die Natur der Provinz kennen; nach der Hauptstadt fließen alle Geschenke dieser großen Mutter zusammen. Und, Plinius, deine hundert und funfzig Bücher, ich nenne sie mit Ehrfurcht, die du gesammlet hast, beschreiben uns doch die jetzige Natur nicht mehr. Man hat ihr viel abgelernt, sie gebietet nicht mehr, wir geben ihr Gesetze. Laß dein forschendes Auge auf dem Landgut meines Vaters sich verwei-

verweilen, und du wirst Wunder, im eigentlichen Verstande Wunder sehen.

Pl. Viel sah ich schon, was andre so nannten. Aber ich folge, wohin du mich führst.

R. Zur besten Zeit gerade Plinius! Du sandtest uns spanische Schafe, erkennst du sie dort unter jener Herde? Wie! sollten wir Herren der Welt hier etwa mehr können, als die Natur in Spanien *)?

Pl. Der Anblick ist sonderbar, Purpur, Scharlach, fast alle Farben statt der eigenthümlichen der Wolle.

R. Und der Effect, die Mannigfaltigkeit? die Flur ist wenigstens dadurch doch nicht verdorben. Ein neues Arkadien! wol nicht schlechter als das alte?

Pl. Ein illuminirtes wenigstens. Aber eure Nebenbuhler der Natur heißen doch nicht die Mütter der Herde solche Jungen werfen?

R. Nicht viel anders; die Thierchen tragen dieses bunte Kleid eben so beständig, eben so ganz nach unserm Willen, als jenes Blumenfeld dort **).

Pl.

*) Plin. 8, 48. Schon sehen wir lebender Schafe Felle mit Purpur, Scharlach, Meerschneckenblut zu anderthalb Pfunden gefärbt, gleich als hieße die Schwelgerey sie so auf die Welt kommen.

**) Plin. 21, 5. Auch bey den Lilien fand das Wunder schaffende Genie der Menschen eine Methode sie zu färben. Denn man nimmt im

 Monat

Pl. Nach eurem Willen diese purpurfarbenen seltenen Lilien? Ich gestehe, mein Pflanzenverzeichniß hat diese noch nicht.

R. Ich glaube es, vor kurzem hatte sie die Natur auch noch nicht. Aber unsre Gärtner sind in geheimem Verständniß mit der Göttin; sie wissen es ihr so nahe zu legen, daß sie zuweilen ihnen zu Gefallen spielt, oder eine Ausnahme macht von ihren nur vor kurzem noch ewigen Gesetzen.

Pl. Neu, aber nicht unbegreiflich — ihr werdet die Zwiebeln färben, und so färbt sich die Blume?

R. Der Gärtner soll uns alles sagen, er hat uns schon mehrere Frühlinge hindurch diese Scene erneuert. Ich greife es nicht ganz unrecht an, wie es scheint! aber so mußte ich dich auch in dein eigen Fach führen, wenn unsre Künste dir gefallen sollten. Noch sehe ich dich nicht erstaunen; doch du hast Recht damit zu sparen,

Monat Julius die Zwiebeln (scapi) der abgetrockneten Lilien und hängt sie im Rauch auf. Wenn nun hernach die Knoten (nodulis nudantibus se) sich hervorthun, so werden sie im Monat März in Hefen von rothem oder Griechischem Wein eingeweicht, damit sie von der Farbe durchzogen werden, und so werden sie in Vertiefungen eingelegt, in welchen man ein klein (heminis) Maas umhergießet. So entstehen Purpurfarbne Lilien: und zu bewundern ist es, daß etwas so gefärbt werde, daß es von Farbe durchdrungen aufwächset.

sparen; es könnte höhere Grade geben. Wie nennest du diesen Baum dort?

Pl. Der Anblick ist allerdings neu. Von dieser Seite ein Nußbaum, von der andern ein Oelbaum, einen Schritt weiter reifende Trauben, und hier Feigen, Granaten, mehr als Eine Art Birnen und Aepfel *)!

X. Nicht wahr, das heißet das Pflanzenreich in ein Compendium bringen? Beneidest du uns nicht den Gärtner?

Pl. Der Mann kann wie es scheint alles, was man ihn heißet — bey mir sollte er Holz raspeln oder Bäumchen aus Elfenbein drehen. Für den Nachtisch eurer Frauen ist so etwas gut. Aber ich halte es mit dem großen Aufsatz, den die Natur selbst auftischt. Zehn Bäume habt ihr in diesem einen verdorben, und doch kann auch dieser nicht lange leben.

*) Plin. 17, 16. Ich habe einen Baum gesehen, der auf so mannigfaltige Weise gepfropft war, und nun mit allen Gattungen von Obst belastet da stand; ein Ast trug Nüsse, ein andrer Oliven, von dieser Seite war Wein, dort Birnen, Granatäpfel, und verschiedene Gattungen von Aepfeln. Aber dieser Baum lebte nicht lange. Doch können wir durch unsre Versuche nicht die Natur in allem erreichen. Denn einiges wächst auf keine Weise, als von selbst, und kommt dazu wol nur allein an rauhen und wilden Gegenden hervor.

Unter allen, die gepfropft werden, ist vom weitesten Umfange der Platanbaum, sodann die Steineiche: aber beide verderben den Geschmack (des Obstes).

R. Unterdessen werden andre zugezogen. Siehest du dort jene Feigen und Granaten, sie lassen es sich gefallen auf Weiden und Rüstern und Ulmen, und jedem Baum, dem sie anvertrauet werden, zu gedeihen. Und sahest du je einen größern Platan wie hier, oder eine Steineiche wie dort?

Pl. Auch denen habt ihr fremdes Geschmeide angehängt. In der That stehen ihnen die Aepfel, die sie tragen, nicht übel! Nur der Geschmack möchte es verrathen, daß sie auf unrechtem Grund und Boden wuchsen.

R. Unsere Vorfahren, so sagen unsre Forscher, holten den Platan *) selbst des Schattens wegen über das Meer; warum sollten wir

*) Plin. 12, 1. Aber wer sollte sich nicht mit Recht verwundern, daß ein Baum bloß des Schattens wegen aus einem andern Welttheile geholt worden? Dies ist der Platanbaum: über das Jonische Meer wurde er zuerst nach des Diomedes Insel um des Grabmahls desselben willen herübergebracht; dann kam er nach Sicilien, war unter den ersten Bäumen, welche Italien geschenkt wurden, nun aber ist er schon bis zu den Morinen (Niederländern) gekommen; der Boden, wo er hier wächst, gehört zu denen, welche Tribut geben, damit auch selbst für den Schatten die Nationen etwas erlegten. — — In Italien hat die Achtung dieses Baums so zugenommen, daß man sie mit Wein begießet, und so aufzieht: man hat beobachtet, daß dies den Wurzeln am zuträglichsten sey; und so haben wir auch Bäume gelehrt,

wir des schönen Anblicks wegen nicht auch etwas thun? Hat Spanien auch diese Bäume, und gränzen sie dort auch so nahe an den Menschen, in Ansehung des Genusses, wie hier? Liebe können wir dem Holz nicht einflößen, aber die Freude des guten Getränks lassen wir den Bäumen nicht abgehen. Nichts als guten Wein bekommen diese, welche du als die schönsten erblickst.

Pl. Das wußten meine Gallier auch schon.

R. Deine Gallier, sagst du, ach und du hast kein Reis eines gallischen Platan?

Pl. Ja, so schön dieser guten Leute ewige Eichen auch seyn mögen, so lehrten wir sie doch den Platan vorziehen, damit wir einen Artikel mehr hätten, um sie für ihren feinen römischen Geschmack Tribut bezahlen zu lassen.

R. Neu, alles neu! wie reich an Unterricht wird nicht jedes deiner Gespräche seyn! Aber großer Mann, gefiel dir denn nicht diese Sorgfalt unserer Bürger, das Gute des Vaterlandes auch in die Provinzen zu versetzen, denen die Natur es versagt hatte.

Pl. Es war nicht unangenehm; wenn denn auch zum Beyspiel, die Kirschen die ich in Gallien pflückte, oder aus Britannien schon bekommen konnte, nicht die schmackhaften waren, welche ich in Rom hatte.

R. Die soll unser Gärtner schaffen, oder Holz raspeln im Ergastulum, wie du sagtest.

lehrt, Wein zechen. Dies war nun schon über 100 Jahr lang in Italien geschehen.

Und wie that die Kirsche auf dem rauhen Gaumen des Britanniers? Ich muß lachen, Plinius, ich stelle mir eins von den blauen und rauhen Gesichtern, so wie wir sie auf der Bühne sehen, als einen leckern Esser an einer wohl besetzten Tafel vor *).

Pl. Denke nicht, Jüngling, daß die Teutschen oder Britten es der Mühe werth hielten gegen eure Kirschen Eicheln und Freiheit zu vertauschen.

R. Siehst du jene Hecken von Cypressen, jene größeren Bäume, welchen die Scheere so mannigfaltige Gestalt gegeben? In jenem Walde, so groß er ist, mußte jeder Baum die Form annehmen, welche die Kunst ihm anwies **).

Pl. Das kannte ich als Kind schon. Cn. Matius, der Günstling des Augustus, war

*) Plin. 15, 15. Kirschbäume waren vor dem Siege des L. Lucullus über den Mithridat nicht in Italien. Im Jahre 680 brachte er sie zuerst aus Pontus nach Rom, und in 100 Jahren nach dieser Zeit sind sie jenseit des Ocean bis nach Britannien gekommen. Athen. dipn. 2. Diphilus Siphnius, der unter Lysimachus dem Nachfolger des Alexanders lebte, gedenkt dieser Frucht schon unter diesem Namen, μνημονευει των κερασιων. Ich überlasse es andern, diese Nachrichten zu vergleichen.

*) Plin. 12, 2. Cn. Matius aus dem Ritterstande, der Favorit des Augustus, war der erste der die beschnittenen Lustwälder aufbrachte; es sind nun 80 Jahre.

war der erste, der noch wachsende Bäume schnitzen ließ, als wäre ihre Krone auf der Drechselbank fertig geworden.

R. Willst du noch etwa den Obstgarten besuchen, der uns im Winter oder Frühlinge ganz frisches Obst, und reife Trauben liefert, den die Decke des schönsten Glases oder des durchsichtigen Steins, den deine Teutschen uns senden, gegen alle Witterung, gegen den Frost selbst beschützet *).

Pl. Den wollen wir im Winter besuchen.

R. Gut! Aber auch am schönsten Frühlingstage läßt sich das Epigram hören, welches dein armer, kaum bekleideter Spanier —

Pl. Ich will nicht hoffen, das man in Rom den Martial sich also beschreibt **).

*) Martial. 8, 68. Hat jemand auch die Obstgärten des Königs von Corcyra (Alcinous) gesehen, dennoch, Entellus, würde er das Feld bey deinem Hause vorziehen. Damit die feindselige Kälte nicht die Reben mit dem Purpurfarbnem Gewächs versenge, damit der eiskalte Frost nicht das Geschenk des Bacchus verzehre; so steht dort unter dem klaren Stein die Weinlese, und lebt und grünt; die beglückte Traube ist bedeckt, aber doch nicht versteckt. So schimmert durch das Baumwollene Gewand der Körper des Frauenzimmers: so kann man in dem hellen Wasser die kleinen Steine zählen. Was erlaubte doch nicht die Natur der Erfindung? Der sonst unfruchtbare Winter muß hier mit dem Herbste prangen.

**) Plin. 3. ep. 21. Ich höre Martial ist gestorben.

R. Nicht anders. Aber warum kann er nicht artiger schmeicheln, oder seinem Scherz das Beleidigende nehmen?

Pl. Undankbar, beym Genius unserer Stadt! Er konnte Rom nützlich seyn, und verdiente sicher ein besser Schicksal. Nun aber sein Epigram?

Mart. 8, 14. R. „Damit die absterbenden Obstgärten nicht den Winter fürchten, kein strenger Wind den zarten Wald verletze; so stellt sich das schönste Glas dem rauhen Wind entgegen; lässet nur den geläuterten Sonnenschein, und das Licht ohne alle Schlacken hindurch! Mir räumet man ein Gewölbe ein, das kein vollständiges Fenster verschließet, in welchem der Nordwind selbst nicht verweilen will. Grausamer! solche Wohnung weisest du dem alten Freunde an? Mit

ben. Sein Tod geht mir nahe. Er war ein vortreflicher Kopf, sein Witz fein und scharf, sein Herz ehrlich und gut, wiewol Salz und Galle genug in seinen Schriften ist. Ich hatte ihm, da er Rom verließ, ein Geschenk auf die Reise gemacht. Ich glaubte es unserer Freundschaft, und auch den kleinen Versen, die er mir zu Ehren gemacht hat, schuldig zu seyn. Vor alten Zeiten war es die Sitte, mit Ehrenzeichen oder mit Geld diejenigen zu belohnen, welche zum Lob einzeler Personen, oder ganzer Republiken geschrieben hatten. In unsern Tagen ist mit andern löblichen Gebräuchen auch dieser abgekommen. Teutsch. Merk. J. 1774.

Mit mehr Sicherheit werde ich der Gast deiner Bäume werden.“ Artig, nicht wahr?

Pl. So artig, daß deine Römer sagen werden, es war der Mühe werth den Dichter darum frieren zu lassen.

R. Willst du noch etwan jenen Thurm besteigen, von welchem Platanen und Obstbäume herab vermischt uns winken. Sen. nat. quæst. 1. præfat.

Pl. Der ganze Morgen scheint mir einem Traume aus dem Lande der Circe ähnlich. Bestiege ich den Thurm *) noch, und übersähe deines Vaters ganze Zauberwelt, ich möchte ein Dichter wie Martial, oder schwindlicht wie die Priesterin werden.

R. Und uns dann Wahrsagungen vom allgemeinen Verderben und Elegien auf den abgestorbenen guten Geschmack singen? Nun, Plinius, ich hoffe viel von der Gewohnheit. Indessen siehe da etwas, was gewiß nicht schwindeln macht.

Pl. Also soll auch in Ansehung der Küchengewächse der Garten eines Vornehmen einen Unterschied machen? Den Kohl, des Armen Speise konntet ihr ihm zwar nicht nehmen;

 aber

*) Sen. epist. 122. Leben die nicht gegen die Natur, welche Obstgärten auf den höchsten Thürmen anlegen? auf deren Häuser Dächern und Giebeln Wälder winken, so daß Wurzeln da sprossen, wohin nur Uebermuth hätte die Wipfel der Bäume erheben können?

Plin. 15, 14. Erheben sich doch jetzt schon die Wälder auf die Dächer der Häuser.

aber so groß wolltet ihr ihn doch machen, daß des armen Tisch ihn nicht tragen könnte *).

R. Und wofür siehst du dieses dort an, für Spargelstangen nicht? und doch ist es nur Corruda. Wir wägen einige dieser Stangen mit Pfunden auf.

Pl. Und kein Martial spottet darüber?

R. Und diese Rüben hier **), nur 40 Pf. schwer. Das ist nicht viel; aber eingemacht erhalten wir sie bis zu dem neuen Jahrwuchs. Die Farbe ist bemerkungswerth.

Pl. Farbe! Macht man es mit den Rüben, wie etwa mit den Lilien dort?

R. Nicht völlig: aber doch isset man bey uns keine mehr, sie müßten denn mit Purpur, oder fünf, sechs andern Farben gefärbt seyn.

Pl.

*) Plin. 19, 4. Ist auch in Ansehung der Gewächse ein Unterschied aufgefunden, machen Reichthümer auch eine Ungleichheit bey einer Speise, die um ein As zu haben ist? Müssen auch in Ansehung solcher Dinge ganze Zünfte gestehen, daß sie nicht für sie gewachsen seyn? Den Kohl heißet man nehmlich so groß werden, daß des Armen Tisch zu klein für ihn ist. Die Natur hieß die Corruda wild wachsen, daß jeder sie hin und wieder abschneiden konnte. Siehe da von der Kunst gezogen, schauet man statt ihrer den Spargel. Und Ravenna wiegt drey solcher Sprossen mit Pfunden auf. O über die Wunder für den Magen!

**) Plin. 18, 13. Den Einwohnern jenseit des Po sind nach dem Wein, und nach dem Korn die

Pl. Und das geschieht ohne üblen Geschmack, oder Gefahr für die Gesundheit?

R. Völlig unschädlich, unsere Sklaven sollen es nach und nach mit andern Speisen auch versuchen.

Pl. Ich bin müde: laß uns dort bey jenem Teiche uns setzen, ich will mich bey dem Wasser erholen, das doch die neuen Römer werden unvermischt, ungekünstelt lassen müssen.

R. Da bringst du mich auf neue Wünsche, es käme auf Versuche an. Indessen hat das Meer an unsern Ufern sich doch müssen Bewohner gefallen lassen, die wir ihm geben wollten.

Pl. Du meinest, unsere Brüder, die ins Meer hinein dämmten, und die unermeßliche Tiefe ausfüllten, um ein Landhaus, oder ein Landgut mehr, kurz um dem Meere etwas abgewonnen zu haben!

R.

die Rüben das dritte im Werth unter den Feldfrüchten. Die Rübe wählt nicht so eigen ihren Boden, sie begnügt sich mit dem, wo fast nichts anders könnte gesäet werden. Durch Nebel und Reif und Frost wächst sie, wer sollte es erwarten, zu einer bewundernswürdigen Größe an. Ich habe welche gesehen, die über 40 Pf. gingen. Unter unsern Gerichten werden sie auf mannigfaltige Weise angenehm zugerichtet: wenn sie durch die Schärfe des Senfes ganz durchzogen sind, so dauren sie bis zu den neuen, außer der eigenthümlichen Farbe färbt man sie auch mit sechs andern, selbst mit der Purpurfarbe: unter den Speisen lässet sich nur diese allein gut und schicklich färben.

R. Nein, das ist zu alt, schon zu gewöhnlich. Ich meinte diesmal nur neue Fische.

Pl. Jene aus dem Meere zwischen Rhodus und Egypten, die Scaren, ich weiß von dem Versuch des Admirals *). Wie gelang er in dem Meere bey Ostia und weiter bey Campanien?

R.

*) Plin. 9, 17. Von dem Carpathischen Meere her, ließ Optatus ein Freigelassener, und jetzt Admiral unter dem Kaiser Tib. Claudius Scaren holen, und setzte zwischen der Küste bey Ostia und Campanien an vielen Orten die Brut aus. Fünf Jahre ungefähr trug man Sorge, daß die gefangenen Fische dieser Art wieder in das Meer gesetzt würden. Nach dieser Zeit findet man sie nun schon häufig an der Italiänischen Küste, wo man sie vorher nie gefangen. Macrob. Saturn. 3, 16. Die Gefräßigkeit war nicht zufrieden mit den Schätzen des Meeres beym Vaterlande. Denn da der Admiral Octavius wußte, daß der Scarus an den Italiänischen Ufern so unbekannt wäre, daß die Römer auch nicht einmal einen lateinischen Namen für den Fisch haben, so ließ er eine unglaubliche Menge von Scaren in verschiedenen Fahrzeugen hieher führen, und setzte sie zwischen Ostia und dem Campanischen Gestade aus: und durch eine bewundenswürdige Probe, welche niemand vor ihm gemacht, säete er die Fische im Meere, als wären es Früchte auf dem Erdboden. Und eben dieser, als wenn des Staats Wohlfahrt darauf ankäme, besorgte es fünf Jahre hindurch, daß, so jemand unter andern Fischen von ungefehr einen Scarus gefangen, er ihn sogleich frisch und unbeschädigt ins Meer zurücksetzte.

R. Wie alles den Römern. Das Meer wimmelt von diesen Fremdlingen anjetzt, aber er hatte auch eine unbeschreibliche Menge in Schiffen hergebracht, und sie hatten in den ersten fünf Jahren auch einen Theil unsers Bürgerrechts bekommen: es war ein Verbrechen, einen gefangen zu setzen, ihn umbringen eine Todsünde.

Pl. Wären der Schwelger in Rom nicht zu viel gewesen, so hätten die Fische in unserm Meere es besser haben können, als die Bürger in ihren Curien. Doch das sey vergessen! Sollte dies wol der größte Teich auf dem Landgute seyn?

R. Du scherzest weiser Mann! vier Morgen Umfang der größte? Dies mußte ja zu deiner Zeit den Sklaven, die nur etwas hatten, schon zu klein zum Teiche seyn *).

Pl. Und doch waren ehemals zwey Morgen Ackers zum Besitze eines jeden Römers genug.

R. Laß es jetzt schon immer etwas werth seyn,

*) Plin. 18, 2. Damals waren zwey Morgen Ackers jedem aus dem römischen Volk genug, und Romulus gestand niemand einen größern Umfang zu: dem Sklaven des Kaisers Nero vor kurzem war es zu wenig, grasreiche Plätze zum Spatzierengehen von dieser Größe zu haben, Fischteiche größer als dieser Umfang, waren ihnen schon recht: und man mußte schon froh seyn, daß nicht auch einer Küchen von solchem Umfange haben wollte.

seyn, daß wir nicht Küchen von solchem und größerem Umfange haben wollen.

Pl. Erhält sich die Barbe (Mullus) noch im Werthe bey deinen jetzigen Römern?

R. Vier Pfund Sestertien bezahlen erst eine sehr mittelmäßige Barbe, die noch keine Mahlzeit ansehnlich macht *).

Pl. Es gab zu meiner Zeit in Rom auch wol einen Apicius, oder Asinius, die 4000 Sestertien (25 Dukaten) boten, als ein außerordentlich großer Fisch, dem Kaiser zu kostbar, ihnen angeboten wurde. Aber Kaiser murreten denn auch darüber, und sprachen von Raserey **).

R.

*) Martial 10, 31. Calliodor! gestern hast du einen Sklaven um 1200 Nummen verkaufet, damit du einmal gut essen möchtest: und doch hast du so vorzüglich nicht gespeiset, der Fisch von 4 Pfund (mullus) den du kauftest, war der ganzen Mahlzeit Hauptgericht und vorzüglicher Glanz. Da möchte man ausrufen: Gottloser, das ist kein Fisch; ein Mensch ist es. Calliodorus, einen Menschen verzehrst du.

**) Plin. 9, 17. Asinius Celer, einer der selbst das Consulat verwaltet, verthat in Fischen dieser Art (mullus) sehr viel: unter der Regierung des Caligula kaufte er einen um 8000 Nummen. Diese Vorstellung zieht den Geist von der Materie ab, um an die zu denken, welche in ihren Klagen über den Luxus sich darüber ausließen, daß ein Koch theurer anzuschaffen sey, als ein Pferd. Aber nun verschafft man sich nur für den Preiß dreyer Pferde

R. So spricht niemand mehr, aber fast jeder bezahlt den größten Barben mit 8000 Sestertien.

Pl. Nun kommt ihr guten Alten und schreyet, daß Rom untergehen müsse, wenn ein Fisch theurer, denn ein Ochse, bezahlt werde, oder ein Koch theurer, als ein Pferd sey. Mag es den Herren, die ihr Vermögen los seyn wollen, recht dünken, nichts so hoch zu schätzen, als eben den Menschen, der am

de den Besitz des Koches, und Fische bekommt man nun für das, was ein Koch kostete. Ja man schätzt fast keinen Menschen höher, als denjenigen, der am geschicktesten das Vermögen seines Herrn durchbringet.

Senec. ep. 95. Einen Mullus von besondrer Größe, (warum füge ich aber nicht das Gewicht hinzu, und reize andrer Gaumen) den man dem Kaiser Tiberius geschickt hatte, ließ dieser auf den Markt tragen, und verkaufen. Meine Freunde, sprach er, alles müßte mich trügen, oder Apicius, auch vielleicht J. Octavius hat diesen Fisch gekauft. Seine Muthmaßung traf über Hoffnung ein. Sie boten beyde drauf: Octavius that das höchste Gebot, und er erhielt davon unter seines Gleichen großen Ruhm; da er um 5000 Sestertien einen Fisch gekauft, den der Regent verkauft, und Apicius nicht einmal gekauft hatte.

Sueton. Tib. c. 24. Da der Kaiser hörte, daß drey Barben um 30000 Nummen (einige hundert Dukaten) wären verkauft worden, so erhob er große Beschwerden darüber.

am kunsterfahrensten es zu vermindern weiß. Aber daß man Fische so theuer, als sonst Köche bezahlt —

R. Unrecht, Plinius, Unrecht sage auch ich, wenn nichts, als etwa der Geschmack der Fische uns reizen kann. Auch ich sah oft mit Unwillen meine Sänfte ausbeugen, wenn die Träger von dem noch so entfernten Orte der Fischerey her die Mullen trugen, und keichend und schreyend sich Platz machten, um sie lebendig in die Küche zu liefern. Aber jetzt finden unsere forschenden Geister feinere Vergnügungen an diesem Fische. An den besten Tafeln, gelehrter Plinius! wirst du Brüder in der Naturkunde finden!

Pl. Ich denke ja. Wenn der Geschmack das Werkzeug ist, so wird es tief genug mit dieser Kenntniß gehen.

R. Und Auge und beobachtender Geist blieben übrigens auf der Oberfläche, nicht? Nun, ehe du weiter das Urtheil sprichst, so sieh einmal das Schauspiel. Ich will dir nur etwas sagen, aber denke nur daß alles, was unser Jahrhundert neues macht, in der Beschreibung paradox klingen muß, und vielleicht so unwahrscheinlich, als die Wundergeschichten unsers Fabius Piktor *). In unsern

*) Plin. 9, 17. Was noch sonst von Fischen berühmt ist, darunter hat den größten Werth und

unsern Speisezimmern schwimmen die Mullen: unter dem Tisch fängt man, was gleich darauf

und findet sich in größter Zahl die Barbe, dagegen ist ihre Größe nur sehr mäßig; sehr selten geht ihre Schwere über 2 Pfund, und in Fischbehältern und Teichen werden sie nicht größer. Der nordliche Ocean (muß wol das mittelländische Meer anzeigen sollen) erzeugt sie nur, und schon in der nächsten, der westlichen, Gegend finden sie sich nicht mehr. — — — Die Leute, welche groß durch ihren Gaumen sind, erzählen, daß man an dem sterbenden Mullus eine große Mannigfaltigkeit und Veränderung an Farben erblicke, da das erst sichtbare Roth der Schuppen durch vielfache Abwechselung sich ins Blasse verliere, besonders wenn man ihn im Glase eingeschlossen beobachtet. M. Apicius, der in allen Erfindungen der Schwelgerey bis zum wunderbaren ging, hielt dafür, daß im eingemachten Fischrogen (garum Extract von Fischen) sie sterben lassen, vorzüglich gut sey.

Sen. nat. quæst. 3, 18. Nichts ist schöner, sagst du, als ein sterbender Mullus. Wenn er nun in den letzten Krämpfen sein Leben aushauchen will, so ergießet sich erst unter den Schuppen die Röthe, dann vollkommne Blässe: wie ebenmäßig verändert sich, wie zweifelhaft in dem Kampf zwischen Leben und Tod ist der Anblick der Farbe. O nur zu lange zögerte die Schlaftrunkene und unthätige Schwelgerey. Wie spät erwachte sie, und merkte da erst, daß man sie täuschte, und um ein so großes Gut betröge. Bisher genossen dieses so großen, so schönen Schauspiels die Fischer

auf der Gast auf dem Tische sehen soll. In gläserne Geschirre gesperret zeigt man sie dann den

Fischer, welche den gekochten und leblosen Fisch selbst in der Schüssel kosteten. Wir wunderten uns, daß jene Leute so ekel wären, und keinen Fisch anrühren wollten, er müßte denn denselben Tag gefangen seyn, und, wie sie sagen, noch nach dem Meere schmecken. Deswegen wurde der Fisch im Laufe hergebracht, deswegen machte man den keichenden und schreyenden Trägern Platz. Wohin ist es itzt doch mit den Leckerbissen gekommen? Der Fisch wird nun schon als ein verdorbner herzugebracht, welcher nicht an eben diesem Tage aus dem Wasser gezogen, nicht heute getödtet ist. In einer so wichtigen Sache darf ich mich nicht auf dich verlassen. Ich muß meinen eignen Augen trauen: hieher soll man ihn bringen, vor meinen Augen soll er mit dem Tode ringen. — — Gieb mir das Glas in die Hände, darin soll er hüpfen, hier soll er zittern. Wenn er nun lange und genugsam gepriesen ist, so wird er aus diesem durchsichtigen Fischbehälter hervorgezogen: dann zeigt jeder, je nachdem er viel Erfahrung hat: Sieh, wie die rothe Farbe jetzt brennend wird, leuchtender als irgend ein Zinnober: sieh, wie an den Seiten die Adern hervortreten! Sollte man nicht glauben, der Bauch wäre blutig: was bricht da für ein Licht, welch ein Blau bricht da am Kopf hervor! schon wird er starr, er wird bleich, schon verliert sich alles in die eine Leichenfarbe.

(Zusatz.) Vergl. Forsters Reisen I. B. S. 37. „Zwey

den Gästen umher. Wir brauchen keine Fechterspiele bey der Tafel mehr, Plinius! möchten denn gedungene Weiber, wenn sie fechten müssen, allenfalls noch uns reizen; sonst ersetzt der Anblick des Fisches, wenn er sein Leben langsam hinschmachtet uns jene Spiele. Es giebt in der Natur keinen schönern Anblick, als die tausend Abänderungen und Schattirungen des Roth, welches dem Feuer gleich unter den Schuppen bald gehet, bald kömmt, nun stärker wallet. Dann die Vorboten des schwächern und schwächern Lebens, die Silberblicke als aus dem Schmelztiegel: bis zuletzt ein schwächeres Roth, gleich einem zerflatternden Morgenwölkchen, von dem verlöschenden Docht des animalischen Lebens sich losreißet. Plinius! jedes Auge, nicht bloß das des Kenners der Farbenmischung findet es entzückend.

„Zwey Tage nachher glückte es uns eine Dorade (coryphaena hippurus) zu erhaschen. Allein für die Tafel ist dieser Fisch seines trocknen Fleisches wegen von keinem sonderlichen Werth; desto mehr aber ergötzt er, wenn man ihn schlachten sieht, die Augen durch das unbeschreiblich schöne Farbenspiel seiner Haut. Diese verändert sich alsdann unaufhörlich, und eine herrliche Farbenmischung wechselt immer mit der andern ab, so lange der Fisch nur noch eine Spur von Leben in sich hat. Meiner Empfindung nach ist dies eines der prächtigsten Schauspiele, die ein Reisender in den Seen des heißen Erdstrichs antreffen kann.“

Pl. Und wer denkt indessen an die Qual des nach Leben schnappenden Fisches?

R. Dachten deine Spanier an so etwas? Du bringst uns wol gar neue 12 Tafeln der Pflichten gegen Sklaven, und Thiere mit. Plinius! wären wir noch im Jahrhundert der Beynamen, so riefe gewiß bey deinem Einzuge was rufen kann, dir entgegen: Plinius Secundus ganz Herz (Corculum) so gut als jenem, wie nennen ihn die alten Jahrbücher, den von den Scipionen? — — Du wirst ernsthaft. — — Nun ich gestehe es, zuweilen ertappe ich mich auch auf der Schwachheit gegen Thiere, wenn die Leute den Fisch ohne daß er ihnen dieses Schauspiel gewährt, noch ärger plagen, den Gästen ein Räthsel aufgeben, wo Fische im dichten Boden, als in der Erde lebten, nicht gefangen, sondern ausgegraben würden! dann ziehen sie zur schalen Auflösung einen Topf hervor, und der Gast muß selbst den Fisch hervorscharren, den die dichte Sauce lebendig durchdringt; ehe der Tod noch seine Poren geschlossen hatte.

Pl. Gutes Rom, du wirst es in der That nicht übel haben, wenn deine Römer einst Zeit haben werden, solchen Scharfsinn auf das Gute und Große zu wenden.

R. Schade, daß der Aufseher dieses Teiches nicht in der Nähe ist; du solltest doch

auch ein ganz artiges Schauspiel haben *). Es konnten dem Musterschreiber deiner Schwadron die Reiter nicht bekannter, dir selbst nicht gehorsamer seyn, als jenem die Fische, seine Untergebenen, sind. Nicht etwa die ganze Schaar kommt, wenn er ruft, nein einzeln horchen sie auf ihren Namen! Bald ruft er die Catonen und Fabier dieses kleinen Freystaates, da schwimmen dann die alten Mullen majestätisch herbey. Dann täuscht er die schlanken und vielfarbigen Stutzer, die Muränen, mit schnell hingerolltem Namenverzeichnisse dieser ganzen Classe; zuletzt jagt er den ganzen Schwarm auseinander, wenn er das Schrecken der Bürgerschaft, die zur Strafe gerüsteten Mugiln anrücken lässet.

*) Plin. 10, 70. In den Fischteichen des Regenten kommen die Gattungen der Fische auf den Ruf des Namens herbey, einige auch einzeln.

Mart. 10. ep. 30. Das Fischergeräthe darf hier nicht von dem weiten Meere her die Beute suchen, sondern von dem Schlafgemach aus, von dem Bette selbst erblickt man den Fisch wirft den Faden, und sieht den Feind zappeln. Wenn denn aber das Meer des Gottes der Stürme Herrschaft fühlt; so lacht man bey seinem wohlberathenen Tisch der Stürme, der Fischteich nährt den Seefisch und den einheimischen Hecht. Die zarte Muräne erkennt und schwimmt dem Aufseher entgegen. Der Sklave mit dem Namenverzeichnisse ladet den schnellen Mugil vor, und die Greise, die Mullen, heißet man sie erscheinen, ziehen herbey.

Pl. Ihr thut wohl, daß ihr doch etwas gut erziehet, wenn es die Kinder nicht mehr seyn sollen.

R. Nicht übel, Plinius! machtest du diese Anmerkung nach meinem Anblicke?

Suet. de cl. rh. c. 1. Pl. Ehe man solche Fragen beantwortet, muß man erst wissen, welche Beynamen ihr jetzt einem Censor Domitius geben würdet, der eure Lehrer aus der Stadt jagte.

R. Laß die Leute laufen, die nicht zu bessern sind, und höre dagegen ein Fischergeschichtchen. Es traten jüngst bey steigendem Wasser die Fische aus einem Teiche des Kaisers; gleich waren in allen daran stoßenden Weihern oder Meerbusen Leute, welche die Flüchtlinge unter hunderten erkannten, einholten und zu ihrer Pflicht, Feuer, und Heerd wieder zurückführten *).

Pl.

*) Juven. 4. v. 45. Denn wer möchte einen so ungeheuren Fisch ausbieten, oder zu kaufen wagen, da auch selbst die Ufer von der Schaar der Angeber voll seyn könnten? Die Beobachter des Meerstrandes möchten dann so gleich sich darüber her werfen, dem nackten hülflosen Fischer den Prozeß machen: es würde ihnen nichts kosten zu sagen, dieser Fisch wäre ein ausgetretener, lange habe er in den Fischbehältern des Cäsar unter dem Futter aufräumen geholfen: nun sey er von da ausgebrochen, und müsse zu seinem ehemaligen Herrn zurückkehren.

Pl. Verdienen in deiner Brüder Augen die Fische es allein, daß ihr sie so beobachtet und abrichtet?

R. Nein, wir sind unparteyisch, nur einige hundert Schritte von hier findest du den Aufenthalt unserer abgerichteten Vögel.

Pl. Derer vermuthlich, die unsere Sprache nachahmen.

R. Auch solcher.

Pl. Oder der Tauben, die bestimmt sind, in den Schauplätzen umher zu fliegen, Briefchen zu bringen; oder von dort her die Nachrichten des Sieges dieser oder jener Quadrille durch Rom zu verbreiten.

R. Um etwas neues zu zeigen, haben wir es uns schwerer gemacht, und die Schwalben gewählt, welche mehr Leichtsinn und Flattrigkeit bey dem Abrichten zeigen. Und auch dies mußte uns gelingen. Du wirst bey der ersten Vorstellung auf der Rennbahn eine Menge solcher Schwalben mit Purpur gefärbt, als geflügelte Boten des Sieges erblicken *).

Diese Nachtigallen hier sind zwar nicht

 wohl-

*) Plin. 10, 24. Cäcina aus Volaterrä, ein röm. Ritter, dem Quadrigen in der Rennbahn gehörten, nahm Schwalben, die er greifen lassen, mit sich nach Rom hin, und dann sandte er sie als Verkündiger seines Sieges seinen Freunden umher, sie kehrten nehmlich überstrichen mit der Farbe des Siegers nach ihrem alten Nest zurück.

wohlfeil, wir könnten für jede einen Sklaven mehr haben; aber seitdem man Schüsseln davon auf unsern Tafeln sieht, duldet man sie nur noch, ohne sie zu zeigen, bloß des Gesanges wegen. Diese weiße Nachtigall darf sich ihrer Seltenheit wegen noch sehen lassen. 6 Pfund Sestertien kostet das Thierchen *).

Pl. Die möchte sobald noch nicht aufgetischt werden. In Ansehung der Vögel hat eure Kunst noch nicht viel gethan, wie ich sehe.

R. Freylich in Ansehung der vierfüßigen Thiere etwas mehr.

Pl. Vom Nachtigall zum Elephanten, nicht wahr? Das ist alt; sie tanzen im Schauplatze, treten auf dem Seile, machen Künste; das sieht denn des ungeheuren Körpers wegen nur außerordentlich aus. Dem klügsten Thiere wird so etwas leicht beygebracht.

R. Das hat auch unser Volk schon zum Ueberdruß gesehen. Noch eher sieht man den Panther und Tiger an Wagen gespannt, durch

*) Plin. 10, 29. Deswegen sind auch Nachtigallen so theuer als Sklaven, ja noch theurer als ehemals Wasserträger zu stehen kamen. Ich weiß, daß für 6 Pf. Sestertien eine, die aber weiß war, vielleicht die einzige ihrer Art, verkauft worden; sie war der Agrippina, der Gemahlin des Kaisers Claudius zum Geschenk bestimmt. Das ist schon oft gesehen worden, daß sie auf ein Geheiß anfingen zu singen, und mit einer vollständigen Musik abwechselten. — —

durch Knaben und Peitschen gelenkt, und geschreckt, oder den wilden Eber dem Gebiß und Zügel gehorsam *). Aber daß der Löwe gegen andere Thiere sanft, und das furchtsame Reh kühn und streitbar wird, das wird

 dir

*) Martial. 1. ep. 105. Wenn der Pardel auf seinem fleckigten Nacken das feingearbeitete Joch trägt; wenn die sonst zu allem Verderben geneigten Tiger oer Geißel geduldig still halten; wenn Hirsche, die goldnen Gebisse zwischen den Zähnen haben, wenn Libysche Bären mit Zügeln gelenkt werden, und ein wildes Schwein, so wie nur Caledon es mag genährt haben, dem Purpurfarbnen Maulkorbe gehorcht: wenn die häßlichen teutschen Büffel den nordischen Wagen ziehen, und wenn das große Thier von dunkler Farbe (Elephant) auf das Geheiß des Führers, den zierlichen Reihen tanzt, und nichts ihm verweigert: wer sollte das nicht für Schauspiele der Götter halten? Doch übersieht als etwas unwichtigeres es jeder, der die kleine Jagd der Löwen erblickt, wenn die schnelle Flucht des Hasen sie ermüdet. Sie entlassen diese Thierchen, fangen sie wieder, lieben die kleinen Gefangenen, und im Rachen des Löwen ist diese Beute am besten bewahrt. Der Löwe freut sich ihm seinen Rachen geräumig zu machen, ihm freyen Durchgang zu öffnen, die Zähne indessen schüchtern aufzuhalten: Er kam erst von dem zum Boden gestreckten Stier her, und nun schämt er sich den zarten Raub zu zermalmen. Nicht Kunst und Abrichten bringt dies Verschonen hervor; sondern die Löwen wissen, wessen Unterthanen sie sind.

dir doch wol einige Bewunderung der neuen Schöpfer der thierischen Naturen abdringen, da denkt man natürlich an der Circe Zauberstab.

Pl. Nun so beschreibe mir, was ich bewundern soll.

R. Unzählige mal sahen wir es, wie eben der Löwe hier des Stieres Genick zermalmete, und dann mit den Hasen spielte, sie mit gaukelnden Sprüngen durch den Schauplatz verfolgte. Endlich ward der Hase, der zu lange der Majestät gespottet hatte, ergriffen; da jammerte uns denn des unvorsichtige Thierchens, wenn es in den Rachen versunken war: aber welche Freude, es sprang aus dem Grabe wohlbehalten heraus, und ließ hernach diesen
Mart.1.ep. Aufenthalt sich öfters gefallen. Verfolgt von
15. 23. 49. den Hunden, floh der Hase oft zu dem Rachen
&c. des Löwen, als zur Wohnung seines Gastfreundes, und in der That wäre er auch in seiner eigenen Wohnung nicht besser bewahrt gewesen, als hier.

Pl. Möchten nur erst unsere Legionen, und Statthalter mit den Löwen von Norden, den Deutschen, es eben so weit gebracht haben, als ihr hier mit den Theaterlöwen.

R. Deine Reuter, hoffe ich, spielten doch nicht gegen jene Bestien die Rollen des andern Thierchens.

Pl. Sie übten dort, was sie hier gelernt hatten. Nur in dem Stücke werden sie bald

für

für diese Rolle danken, weil hier von dem Hasen gefordert wird, er soll das Spiel wieder anfangen, wenn er einmal entwischt war. Doch Regulus, wir werden zu ernsthaft — deine tapferen Rehe bist du mir noch schuldig.

R. Von einer Seite wurden oft Jagdhunde herausgeführt, von verschiedenen andern Seiten Rehe herausgelassen. Jeder erwartete ein gewöhnliches Jagen; aber nein, diesmal blieben die Jagdhunde Zuschauer. Die leichten Thierchen eilten kühn einander entgegen, sie vergaßen, daß der beflügelte Fuß ihre Sicherheit sey, forderten Stirn gegen Stirn den Tod auf, und trafen oft so heftig auf einander, daß beide Kämpfer todt auf dem Platze lagen. Wollte man ihrer schonen, so ließ man die Hunde los, und so wurden ihre Retter die, welche die Natur ihre Feinde seyn hieß *).

*) Martial. 4. ep. 35. Wir sahen, daß zärtliche Rehe (damæ) mit feindseliger Stirn gegen einander liefen, und daß ein gleicher Schlag des Schicksals sie fällte. Die Hunde waren Zuschauer bey dem, was sonst ihre Beute ist: der stolze Jäger staunte, daß seinem Jagdmesser nichts übrig geblieben. Wie konnte der sonst schwache Muth in solche Wuth entbrennen? So streiten Stiere, so fallen Helden sonst,

Martial. 4. ep. 74. Siehst du wie tapfern Streit die schwachen Rehe beginnen? wie heftig das sonst so schwache Wild zürnt? Sie wagen mit ohnmächtiger Stirne im Kampfe dem Tode zu trotzen. Willst du Cäsar! der Rehe schonen? so lasse die Hunde gegen sie los.

Pl. Daß ihr doch alles eher als das natürlichste und nutzbarste möglich machen wollt.

R. Plinius, bald müßte ich, um nur gut bey dir davon zu kommen, dir etwas verbergen, was nicht so ganz leicht möglich zu machen schien, ehe es wirklich ward. Verstehst du dich auf Garn, Netze, und andere Arbeiten von Leinen? Doch worauf versteht sich Plinius nicht?

Pl. Nun aus dem Grunde möchte ich mich wol nicht dazu bekennen; aber ich bin in Spanien gewesen, und du weißt, daß Spanien die Werkstatt der feinsten Leinarbeit ist.

R. Und doch haben wir, oder alles müßte mich trügen, deinen Spaniern auch den Ruhm dieses Vorzugs entzogen *). Hier stehst du ein

*) Plin. 19, 1. Die Cumanischen Jagdnetze machen, daß selbst wilde Schweine stürzen, und mehr als die Schärfe des Stahls vermögen sie. Wir haben so dünne Netze dieser Art gesehen, daß Netz und die Seile zu dessen Einfassung durch den Ring eines Mannes ging, ein Mann trug so viel, als genug war den Wald zu umspannen. Und das ist es nicht, was am meisten zu bewundern ist; sondern daß jeder Faden des Netzes aus 150 andern Fäden besteht, so wie vor kurzem unter der Statthalterschaft des Julius Lupus erlebt wurde, der in dieser Würde in Egypten starb. Dies mögen diejenigen bewundern, welche nicht wissen, das auf der Insel Rhodus im Tempel der Minerva ein Rock des Egyptischen Königs

ein Jagdnetz, du kannst es zugleich mit den stärkeren Seilen durch deinen Ring ziehen, ein Mann trägt es, und sein Umfang — was meinst du, Plinius? Einen geräumigen Wald schließt es ein; es hat uns schon oft wilde Schweine bändigen geholfen.

Pl. Solche etwa, wie du beschreibest, mit schönem bunten Zügel im Rachen?

R. Nein, wahre Eber mit aller der Wildheit und Stärke, welche ihnen ihre ungestörte Freyheit gab. Aber du wirst dich so sehr nicht wundern, wenn du dir die Mühe geben willst zu zählen, 150 Fäden, die zu jedem einzelen Faden dieses Gewebes gehören, die können vereint schon Widerstand leisten.

Pl. Besteht doch in jenem Gewand des ehemaligen Egyptischen Königes Amasis jeder Faden aus 365 andern.

R. Da wäre unser Campanien nun freylich übertroffen. Aber wo ist ein Volk, so reich an feiner Leinwand, daß es vor der Sonne selbst gleichsam einen Vorhang ziehen könnte?

Pl. Soll das des Cäsars Erfindung beschreiben, der einige Tage hindurch den Marktplatz

Königs Amasis gezeigt wird, an dem jeder Faden aus 365 andern Fäden besteht. Mutianus, welcher dreymal Consul gewesen, hat dies kürzlich in Rom als seine eigene Erfahrung bekannt gemacht, und daß die Unvorsichtigkeit derer, welche die Probe machen wollen, nur noch kleine Reste davon übrig gelassen habe.

platz und die heilige Straße von seinem Hause bis zum capitolinischen Hügel überzog.

N. Auf einige Tage konnte*) das Cäsar, aber wie wenn nun unser Marktplatz auch außer der Zeit der Schauspiele also überzogen wäre?

Pl. Und dann ja kein Sonnenstral unsere Bürgerchen träfe, und sie fein lange auf dem Marktplatze gemächlich es aushalten könnten, in Ermangelung anderer Schauspiele die Streitsachen ihre Freude seyn ließen, nur desto mehr Lust zu hadern bekämen. Der alte Cato muß wenigstens gegen dieses Jahrhundert Recht haben mit seinem Vorschlage: Man sollte mit spitzigen Felsschnecken den Marktplatz pflastern, damit

*) Plin. 19, 1. Cäsar, als Diktator hat den ganzen eigentlich sogenannten, römischen Markt mit feiner Leinwand überschattet, und die heilige Straße von seinem Hause bis zum Hügel des Capitol. Dies soll, wie man erzählt, mehr bewundert worden seyn als das Fechterspiel selbst, welches er gab. Hernach hat auch außer der Zeit der Schauspiele, *Marcellus*, der Sohn der Octavia, Schwester des Augustus, während seiner Aedilität den 1sten August in dem Jahre, da sein Oheim zum elftenmal Consul war, mit Vorhängen den Markt beschattet, damit die streitenden Partenen mit desto weniger Gefahr für ihre Gesundheit da stehen könnten. Wie hatten sich die Sitten von der Zeit des Cato Censor geändert, da dieser einst den Ausspruch that, man solle den Markt mit stachlichten Felsschnecken (Fußangeln) pflastern.

damit den Parteyen die Luft verginge, auf dieser Mosaik zu verweilen.

R. Werde nicht unwillig, daß ich lachte, ich stellte mir vor, wie itzt ein Cato von der Rednerbühne mit diesen seinen stachlichten Einfällen würde aufgenommen werden! Aber wir kommen von der Materie ab. Kennst du unsere neueste Tischdecken, ewig, selbst dem Feuer unzerstörbar?

Pl. Doch nicht von Asbest, jenem kostbaren Produkt Indiens, dessen Könige kaum solche Todtenkleider auf dem Scheiterhaufen haben können?

R. Freylich von Asbest *): theuer müssen wir es ihnen auch bezahlen. Roh muß man es mit guten ausgesuchten Perlen aufwiegen, und die Verarbeitung macht es bey den kurzen Fäden, wie du denken kannst, nicht wohlfeiler. Aber dagegen kann auch nichts angenehmeres seyn, als das Erstaunen der Gäste zu sehen; wenn

*) Plin. 19, 1. Nun hat man auch schon Leinen erfunden, welches durch die Flammen nicht verzehrt wird. Dies nennen sie lebendes Zeug, wir haben Tischtücher hieraus verfertigt in den Caminen bey den Gastmahlen brennen gesehen, und wenn der Schmutz ausgebrannt war, so glänzte es von dem Feuer stärker, als es je von dem Wasser häte leuchten können. Daraus werden Königen Leichenkleider verfertiget; diese halten die Asche des verbrannten Körpers von der übrigen Asche abgesondert.

wenn sie schon lange die neue itzt zuerst gesehene Gattung der Decken bewundert haben, und dann nach dem ersten Gange auf ein gegebenes Zeichen diese Seltenheit in den Camin fliegt. Wie da alles staunt, bald die Gleichgültigkeit der Sklaven, mit welcher sie diesen theuren Wink ausführen, bewundert, bald die rasende Schwelgerey im Stillen verurtheilt. Und wann nun der neue Phönix von allen Flecken des ersten Standes gesäubert, herausgezogen, und die Decke, reiner als irgend eine Wäsche sie machen konnte, wieder aufgelegt wird, da kannst du denken, wird das Gespräch lebhaft.

Pl. Nein, Regulus! über solche Schwelgerey, die der erste Augenblick nicht, nicht ein Jahrhundert verzehrt, schelte auch ich nicht.

R. Indien muß uns noch mehr von seinen Seltenheiten dieser Art senden; da liefert den Serern der Wald eine gewisse Wolle, wie sie wächst, wie sie abgestreift wird, das mögen unsere Plinii, nimm nicht übel, durch Nachfragen oder Nachschlagen untersuchen, mir werden sie es verzeihen, wenn ich indessen auf unsern öffentlichen Plätzen die nicht ungern sehe, die ein Gewand von solcher Wolle tragen. Itzt ist es die Lieblingsbeschäftigung unserer vornehmsten Frauen. Man sieht sie fast nichts thun, als die Fäden der rohen Wolle entwickeln, oder sie zu dem feinsten Gewebe wieder

der verbinden. Aber durch diese mannigfaltige Arbeit verdienen sie es sich auch, daß sie durch das Gewand hindurch in unverhüllter Schönheit den Augen des Volks entgegen schimmern *).

Pl. Und dann, glaubt ihr Reguli, sey der Baumwolle erst ihr Werth gegeben. Gewiß würde der Serer lieber alle Wälder umhauen, ehe er seine Frau, seine Tochter, so einher gehen ließe. Lasset nur eure Frauen eine Ehre darein setzen den feinsten Faden zu diesem Gewande zu spinnen. An schwachen Fäden hängt, ohne solche Reizungen, schon die Treue der Weiber. Aber, glaube mir, eine Frau,

*) „Die Serer sind das einzige Volk, welches durch Bearbeitung der Wolle aus Wäldern berühmt ist, sie besprengen das wöllichte, dem grauen Haare ähnliche, auf den zarten Zweigen mit Wasser, und kämmen es sodann ab: dann haben unsre Frauen doppelte Arbeit, die Fäden erst wieder aufzufinden, zu lösen, und wiederum zu weben. Durch so mannigfaltige Arbeit, von einem so entlegnen Welttheil her, schaft man das an, was bewirken soll, daß die Matrone auf der Straße durch das Gewand hindurchschimmere.“ vt in publico matrona transluceat. Plin. 26. 17.

Seneca 7. de benef. 9. sagt ganz ernsthaft dasselbe von den verheiratheten Frauen, und Mart. 8, 68. Wie die Traube durch das Glashaus, so leuchtet durch das fremde Gewebe der römischen Damen Körper.

Frau, die solch Gewand trägt, hat sie gewiß schon ganz zerrissen.

R. Zürne nicht, Plinius! die Lust abzuwechseln, ist bey unsern Frauenzimmern zu stark, als daß diese Tracht sollte Zucht und Keuschheit lange, wie du es nennst, beleidigen können.

Pl. So ist denn doch diese Kleidung unter den Vornehmen noch nicht allgemein. Giebt es aber noch wol Römerinnen, welche in einigen Stücken des Julius Gesetze beobachten?

R. Hätte Cäsar auch dazu Zeit, Gesetze für die Moden zu machen? Was enthielten denn diese Gesetze? Ich habe nie von ihnen etwas gehört.

Pl. Daß die Sänfte z. B. nur von einem gewissen Alter sollte gebraucht werden.

Plin. 33, 3. R. Die lässet man gern dem Alter; man findet die Wagen besser, und in der That hat dies den Glanz unserer Stadt um ein Großes vermehrt. Unsere Ausgaben auch, das ist wahr; denn wenigstens muß an einem guten Wagen so viel Gold seyn, daß man ein Landgut dafür kaufen könnte. Oder braucht man nur Silber, so muß es massiv, und die erhobene Arbeit daran desto kostbarer seyn. Dies hätte Cäsar vermuthlich nicht geduldet *), so wenig, als daß man alles mit Perlen besetze.

Pl.

*) Sueton. Jul. 43. Den Gebrauch der Sänften, ferner des schönsten Purpurgewands, und der Perlen

Pl. Perlen erlaubte er freylich nur den verheiratheten Frauen *).

Perlen hat er allen untersagt, nur gewissen Personen (den Weibern die Kinder hatten), Ältern (über 55 Jahr) und an gewissen Tagen (der öffentlichen Feyerlichkeit) nicht.

Mart. 3, 62. Daß du Quintus um hundert, oft um zweyhundert tausend Sestertien, die Sklaven kaufest: daß du Wein trinkest, der unter der Regierung des Numa eingelegt ist; daß dein Hausrath, der nicht schön ist, dir 1000,000 Sestert. kostet, und 5000 Pf. Silber enthält: daß dein goldner Wagen dir den Werth eines Landguts kostet, und keinem sein Haus so theuer zu stehn gekommen, als dir; dies anzuschaffen, dazu gehöre, glaubst du, eine große Seele? du irrst Quintus, nur die kleine Seele kauft so.

*) Plin. 9, 35. Die schönsten Perlen an den Fingern schwebend zu tragend, von jedem Ohre zwey oder drey herabhangen zu lassen, das ist der Weiber Stolz. Sie kommen nun mit in die Namenverzeichnisse der Gattungen der Schwelgerey, und die so übele Wahl der alle Maas überschreitenden Verschwendung sucht auch diese aus. — — — Die Armen trachten auch schon nach diesem Putz, und sagen, die Perle sey der Frau auf der Straße statt des Platz machenden Obrigkeitlichen Aufwärters. Ja, sie besetzen nicht bloß den Fuß, oder die Riemen der Pantoffel damit, sondern auch die ganze Socke. Denn nun ist es nicht mehr genug, die Perlen zu tragen, wenn sie nicht auch auf selbige treten, und über Perlen wandeln können.

R. Und seine Servilia *) rechnete er darunter, nicht wahr? Da siehst du, daß auch die Reguli Geschichte studiren! Ich habe die Perle gesehen, welche er ihr schenkte: 600,000 Serstertien mag damals mehr als jetzt gewesen seyn. Da aber der Preis der Perlen überhaupt sehr gefallen; so würde jetzt meine Schöne sich nicht vorzüglich geschmückt finden, wenn dies ihre beste Kostbarkeit seyn sollte. Der Orient kann fast nichts glänzenders übrig behalten haben, als er zum Schmuck **) der
Plin. 9, 35. Lollia Paullina und anderer vornehmen Frauen hergesandt hat. Nur kürzlich sah ich sie; es war nicht eben ein besonders feierlicher Putz, so wie man sich bey einer gewöhnlichen Mahlzeit, bey einem Verlöbnisse etwa anziehet. Und doch erschien sie so mit Smaragden und Perlen bedeckt, die im abwechselnden Glanze schimmerten, das ganze Haupt, die Haare, die Ohren, der Hals, die Hände, und alle Finger, waren so gezieret, daß jedes einzelne schon die Aufmerksamkeit hätte auf sich
HS. quadringenties. Arbuthn. S. 103. ziehen müssen. 322,916 Pf. Sterl. 12 Schill. taxirte man sie; und wie man sagt, so waren dies nicht Geschenke eines verschwenderischen Kaisers sondern angeerbte Stücke.

Pl. Freilich angeerbt, und selbst in ihrer Schatzung

*) Sueton. Jul. c. 50. Vor allen andern liebte Cäsar die Servilia, Mutter des M. Brutus, welcher er eine Perle um 300000 Gulden kaufte.

**) Regulus konnte sie wol nicht gesehen haben.

Schatzung nach jener Taxe aufgeführt. M. Lollius, ihr Oheim, hatte darum im Oriente königliche Geschenke genommen, und sich allenthalben den Ruf eines Räubers zugezogen. Und dies war die ganze Glückseligkeit die er davon hatte. Er trank Gift als ihm der Kaiser Cajus seine Gnade entzog, damit seine Nichte mit 4000,000 Sestertien behangen, bey dem Scheine der Leuchten glänzen könnte.

R. Ich gestehe auch, daß ich solchen Schmuck, eben so wie Purpur *), zwar sehr prächtig finde; aber gar nicht schön. Es verbieten ihn jetzt auch schon die Gesetze des guten Geschmacks. Dagegen, Plinius! sollst du die Kleider unsrer Frauen sehen. Der schönste Frühling konnte unter dem sanften Himmel deines Lusitaniens die Fluren nicht mit mehreren und schönern Farben kleiden, als jetzt die Fluren

Ovid. de art. 3, 165.

*) Eine Stelle des Plinius kann zur Probe dienen, wie der Luxus in Rom gestiegen sey. 9, 39. Nepos, der unter dem Augustus starb, erzählt, daß in seiner Jugend der violette Purpur vorzüglich gebraucht worden; ein Pfund kostete 100 Denar. Nachher der Tarentinische rothe. Auf diesen folgte der doppelt gefärbte Tyrische; von diesem bekam man das Pfund nicht um 1000 Denar: und wer hat jetzt nicht von diesem Purpur Decken in seinen Tafelgemächern. Dies ward schon früher gesehen. Cic. Phil. 2, 27. „Antonius machte aus den erkauften Landgütern des Pompejus eine Niederlage der Schwelgerey. Mit den köstlichern Purpurdecken sah man in den Kammern der Sklaven Betten gedeckt.“

27 Rthlr.

Fluren an der Tiber schmücken, wenn der Frühling unsere Schönen zum Spaziergange herauslockt. Du hast die Namen nicht, um alle diese Farben zu unterscheiden. Die paphische Myrte, oder das dunklere Laub der Eiche, der Mandelbaum, das Wachs müssen der Wolle Farben und Namen geben. Die weiße Rose muß sich übertroffen sehen. Hier tritt die Farbe der Luft hervor, wenn kein Gewölk sie trübt, dann fließet der Blick von dieser Farbe zu der des Wassers hinüber. Dort bricht, sicher alles zu verdunkeln, gleich der Göttin des thauenden Morgens das lichtere Roth herhor, in seinem Gefolge ist die Farbe des goldenen Fließes und des tiefgesättigten Amethyst So vielfärbig schimmert nicht das Chor der Nymphen in seinem mannigfaltigen Gewande, und vereinigten sich aus dem Meere, aus Quellen, Wäldern und Bergen auch alle Göttinnen, und alle Farben, denen sie und die Natur gebieten *).

Pl. Dichterisch, beym Phöbus!

X.

*) Ovid de arte 3. 199. v. 273. seqq. beschreibt uns die geheimen Werkstäten der römischen Schönheiten. Alles was der Nachttisch fordern kann, um das Fehlerhafte des Gesichts und des Wuchses zu verdecken, jede Schönheit mehr zu erheben, oder auch nur um Putz und Aufsatz mannigfaltig zu machen, das hatte die reichste Erfindung zum unerschöpflichen Gebrauch zubereitet. Galliens Hauptstadt und unser Jahrhundert können hier lernen.

R. Und ohne Zusatz bey der Wahrheit! Aber ich sehe du bist Rom von der Seite, da ich es bisher dich habe sehen lassen, überdrüssig. Und grade das, was dich mit uns und unserm Geschmacke aussöhnen konnte, die Bibliothek, fehlt diesem Landhause: so etwas gehört jetzt in den Pallast der Hauptstadt.

Pl. So gut als Spiegel und gemahlte Wände; nicht, Regulus?

R. Du bist bitter und verurtheilst uns vor der Untersuchung. In den Zimmern einer jeden Römerin von Stande findest du nicht bloß die Dichter, die sie aus den Römischen sich zu ihren Lieblingen gewählt, den Terenz, Gallus, Propertius, Tibullus, Ovid, Varro, Virgil; sondern die Griechen, Callimachus, Sappho, Anakreon, und alle Sänger der Freude sind in ihren Händen. Sulpicia ist itzt schon lange nicht mehr die einzige Dichterin unter uns. Nun kannst du selbst denken, was uns Männern der Geschmack, in Ansehung der Bücher, gebiete. Es bringt itzt bald eben so viel Ehre, sein Geld auf Bücher gewandt zu haben, als hätte man es auf eine Sammlung corinthischer Kunstwerke, oder Gemählde angelegt. Wenn man aus der Badestube heraustritt, und nach einigen dazu gehörigen Gemächern noch ähnliche erwartet, und dann auf ein geschmackvoll geputztes Zimmer kommt, welch ein angeneh-

Ovid. de arte 3, 317. Martial. 10, 35. Senec de tranq. anim. 9.

mes Erstaunen, die schön geschmückten Schränke bis an das Dach hinaufgeführt zu sehen *). Da geben die Pracht der Einfassung, die schön ge-

*) Sen. de tran. an. c. 9. Wozu unzählige Bücher und Bibliotheken, deren Register der Besitzer kaum in seinem ganzen Leben durchlas? Die Menge belastet den der lernen will, unterrichtet ihn aber nicht: und weit besser ist es, sich einigen Schriftstellern ganz zu übergeben, als unter allen umher zu irren. — — — Man schaffe sich also so viel Bücher an, als genug ist; nichts zum Staat. Du sagst, es macht mir doch mehr Ehre, Geld auf diese, als auf Corinthische Gefäße und Schilderenen zu verschwenden. Was zu viel ist, ist in allen Gattungen fehlerhaft. Kannst du einen Grund finden, um dem weniger zu verzeihen, welcher durch Marmor und Elfenbein berühmt seyn will, als dem, der Werke zusammensucht, entweder von unbekannten Verfassern, oder von verworfenen, und der dann zwischen so viel tausend Büchern gähnt? Dem an seinen Büchern nichts so gefällt, als die Rücken und die Titel? So kannst du bey den unthätigsten Menschen alle mögliche Reden, alle Geschichten sehen, und Schränke, die bis zu dem Dach aufgebauet sind. Denn jetzt wird nebst den Badanstalten, und lauen Bädern, auch eine Bibliothek, als eine nothwendige Zierde des Hauses, aufgeputzt. Ich würde dies ohne Ausnahme zu gute halten, wenn es aus zu großer Begierde zu den Wissenschaften geschähe: nun werden diese ausgesuchte, und mit ihren Bildern zugleich copierte Werke göttlicher Geister zum Glanz und Putz der Wände angeschaft.

gemahlten Titel nicht nur den schönsten Anblick; sondern die Bildnisse der Verfaßer flößen Ehrfurcht für die bewundernswürdigen Genies der vorigen und jetzigen Zeiten ein.

Pl. Ich kann es mir vorstellen. Der Vornehme bestellt sich die vollständigste Büchersammlung; und wehe seinem Büchersklaven, wenn einst ein bekannter Schriftsteller genannt würde, dessen Bildniß, Titel und Rolle hier sich nicht fände. Sobald denn aber der Künstler mit dem Aufputze, oder der Sklav mit der Reinigung der Bücher fertig ist; so haben die Hände in dieser Bibliothek nichts mehr zu thun. Wozu wäre es auch, die Ordnung der Rollen zu verrücken, den Titel und den Knopf in Gefahr zu setzen, befleckt zu werden. Käme dann ein listiger Räuber, und vertauschte in einer Nacht alle Schriften mit so vielen unbeschriebenen Rollen, denen man alle Verzierungen der vorigen gegeben, so würde Jahre lang der gähnende Besitzer noch dies Zimmer das gelehrte nennen, und prahlen, es koste ihm viele Talente.

R. Sahest du das von Spanien aus? Aber doch ist es nicht so ganz allgemein in Rom. Es gehört eben so zum vornehmen Stande gelehrte Namen zu wissen, als gelehrte Bücher zu haben. Wie ehemals von Comitien, Tribunen, und Senatus-Consulten, so spricht man izt allgemein über Tisch von gelehrten

Senec. de brev. vit. c. 13.

Materien. Wie stark war die Zahl der Ruderknechte des Ulysses? oder der Trojaner, die Achill erschlug? Wer vermochte die Römer zuerst, ein Schiff zu besteigen? Welche Benennung bekamen die ersten Schiffe? Wer hat zuerst Elefanten im Trimph, wer zuerst in den Kampfplatz geführt? Wer ließ zuerst Löwen von ihren Ketten befreyen, und so im Kampfplatz erscheinen? Dies sind unstreitig gelehrte Fragen, und das sind die, welche viele Römer bey der Tafel beschäftigen. Und spielte einem das Gedächtniß dann auch den Streich, daß Ulysses, Achill, Priamus, und seine 50 Söhne einem nicht zu rechter Zeit einfielen, so weiß man sich zu helfen.

Pl. Eine Pythia, nicht auf dem Dreyfuß, sondern unter dem Sitze wäre denn da wol das Mittel.

R. Freylich, was der Herr nicht weiß, das müssen die Knechte wissen. Wir haben schon manches lustige Mahl bey dem Calvisius Sabinus, dem reichen Freygelassenen, gehabt. Er giebt das beste Essen; aber er zerplagt dann seine Gäste auch. Da hat er sich Sklaven von Fähigkeit gekauft, und dann bestellt und verdingt er, Gelehrte daraus zu machen. Der eine muß den Homer, der andere den Hesiodus auswendig wissen, und jeder von den neun lyrischen Dichtern hat seinen besondern Mann. Alle diese stehen neben dem Bette des ver-

larvten

larvten Grammatikers. Will er einen Vers anbringen, so heißet es nun: Eudemus, oder wer von euch Sklaven hat ihn in seinem Dichter? Fällt ihm nur ein griechischer Name ein, so muß einer oder der andere einen Vers wissen, in welchem der Name vorkommt. Es rieth ihm neulich jemand, er möchte sich doch auch sprachgelehrte *) Stubenfeger anschaffen, Staub und Gelehrsamkeit gehörte schon selbst in unserer Sprache zusammen, und dann könnte selbst Plato am Hofe in Syracus es nicht besser gesehen haben, als man es in seinem Hause würde sehen können. Der Einfall wäre so übel nicht, sagte Calvisius, nur 100,000 Sestertien auf den Kopf wäre doch auch zu bedenken. Freylich erwiederte der erste, einen Schrank voll Bücher kannst du wohlfeiler haben. Calvisius aber glaubt noch immer, was irgend jemand in seinem Hause wisse, der ihm sein Geld gekostet, das sey seine eigene Kenntniß.

Pl. Ich schätze Gelehrsamkeit auch an einem Sklaven; aber 100,000 Sestertien sagst du?

R. Freylich hatte der Mann viel Geld weggeworfen: noch 25000 Sestertien zugelegt, so hatte er Leute, die er durfte sehen lassen, mit denen man ihn nicht verlachte.

Pl. Waren denn seine Grammatiker lauter Aesopen dem Wuchs, oder Socraten dem Gesicht nach?

R.

*) Analectas Grammaticos.

R. Nichts weniger, sie waren wohlgestaltete Leute. Aber, Plinius, ich habe im Vorbeygehen deinen Zug Sklaven gesehen; entweder die Reise hatte sie so verstellt, oder mein Vater wird auf die erste Zeit wenigstens dir ein Haus voll borgen müssen.

Pl. Ich verstehe dich nicht, es sind gute, starke, gesunde Leute, die Redlichkeit schon in den Mienen, und der Diensteifer in jedem Blick. Mit eurer unseligen entnervten Schaar Weichlinge werdet ihr doch diese Leute nicht vergleichen wollen. Ich mag weder Weiber noch Eunuchen in meinem Dienste*); meine Leute sind Teutsche von geprüfter Treue, Spanier von gutem männlichen Ansehen, und zu Schreibern habe ich Griechen, als hätte Cato sie in seiner Sklavenschule gehabt.

R.

*) Sen. ep. 95. Ich mag nicht von den Heerden der unseligen Sklaven reden: auf welche nach dem vollendeten Gastmahle andre Entehrungen im Schlafgemach warten. Ich übergehe die Heere der Verschnittenen, die nach Völkerschaften und Farben in Haufen getheilt sind, daß hier alle gleich glatt am Kinn seyn, dort alle die ersten Milchhaare von gleicher Länge haben, eben dieselbe Gattung von Haaren, damit ja keiner, dem die Haare gerade hangen, sich zu krauslockigen mische. Ich übergehe die Schaar der Bäcker oder der Aufwärter, zwischen welchen der Zug hindurch gehet, sobald das Zeichen gegeben ist, daß aufgetragen werden solle. O ihr guten Götter, wie viel Menschen setzt ein Magen in Athem!

R. Das ist es eben, Plinius, Teutsche, Spanier, wohin wolltest du die bey der Tafel stellen? und dann das Haar der Leute gelb, schwarz, kraus, lang, glatt, nichts einförmiges, alles ungleich, und gemischt, wie man es auf dem Sklavenmarkte in Massilien sehen mag. Siehest du, itzt wartet bey einem Gange der Mahlzeit nur Eine Nation stets auf. So wie die Gäste abtreten, um nach jedem Gange die Kleider zu wechseln, so tritt mit ihnen alles, was von Knechten da war, hinaus, und dann erscheinet keiner der vorigen wieder. Welch ein Anblick, wie wenig Symmetrie würde das seyn? wenn nun, so bald die Gäste sich setzen wollen, ein buntschäckiges Heer da stünde, hier ein Mohr, bey ihm ein Syrer, dort ein Böotier, Thracier, Lusitanier, Corse. Aber das gönnen uns die Grazien jetzt besser. Du kannst dir nichts schöneres vorstellen, als die langen Reihen der ausgesuchtesten Sklaven, z. B. erst lauter Thessalier, Achäer, alle gleich jung, gleich glatt, um aller Kinn spielt die Jugend noch mit dem täuschenden Barte, jeder konnte ein Apollo seyn; dann wieder lauter Mohren mit wölligem krausen Haare, oder Egypter mit dem schönen Braun im Gesichte. Nun wird das Zeichen gegeben, da eilt die Schaar zu den angewiesenen Diensten, jeder weiß das Vorgeschriebene, keiner hindert den andern, kein Geräusch, kein lauter Befehl mehr.

Martial. 5 18.

Sen. 47. mehr. Der eine bleibt bloß bey dem Brodte, zehen haben den Wein, dieser zerlegt bloß das Geflügel, jener die Hasen, oder wilden Schweine. Und der Reiz, den sie jedem kleinem Geschäfte zu geben wissen! — Wird auch nichts gesprochen, Plinius; so belustiget der Gast sich genug an dem Anblick der musikalischen taktmäßigen Arbeit. Die Bewegungen des geflügelten Messers ergötzen so gut, als irgend eine andere Pantomime. Wie die Lehrer der Sklaven indeß aufmerken, ob jeder seine Vorschrift anwende: wie alles roth wird, und der Wirth zürnet, wenn ein Knecht sich vergisset *)!

Pl. Und das von Rechtswegen, der Unterschied muß beträchtlich seyn, einen Hasen mit dem Anstande, der für die Henne gehörte, zu zerlegen! Nennt ihr das nicht ein Unglück verkündigendes Zeichen, muß das nicht ausgesöhnt werden? Aber wie macht ihr Profanen der Zergliederungskunst es denn, um nicht von Knechten übertroffen, und durch jede Stellung beschämt zu werden?

X.

*) Juven. 5. sat. 1, 120. seqq. Unterdessen damit auch dieser Unwillen dir nicht erspart werde, kannst du den Vorleger sehen, wie er tanzend seine Arbeit thut, wie das Messer in der Hand des Pantomimspieler fliegt, bis er alle Regeln seines Lehrers angebracht hat, und in der That will der Unterschied nicht wenig sagen, mit welchen Geberden der Hase, mit welchen die Henne zerlegt werde.

R. Man lernt von ihnen, Plinius, oder man setzt sich zuletzt darüber weg.

Pl. Freylich, zuletzt kann man ja sagen, man bezahlt und hält sie dazu, daß sie Anstand, Mäßigkeit, selbst Tugend und Verstand an der Herren Stelle haben? So haben, wie ich merke, deine Römer in der Pracht und Anordnung der Mahlzeiten in meiner Abwesenheit wol überhaupt viel gelernet?

R. Nach dem Apicius blieb uns wenig mehr übrig, als etwa noch mehr in das Feine zu gehn: da er die ganze Natur gleichsam durchkostet hatte, um von allem, was die Erde, die Luft und das Meer ernähren, die besten Gewächse, Thiere, Vögel oder Fische zu suchen; so gingen wir seine Schüler darauf aus, um von diesen Thieren, denen er den Preis gegeben, wieder gerade das beste Theil auszuprüfen. So fanden wir, daß das wilde Schwein, welches Apicius überhaupt anprieß, das weiteste und reichste Feld für die wählende Zunge und den unterrichteten Gaumen sey *). Wer nicht einen funfzigfältigen Geschmack an diesem Thiere unterscheiden kann, dem spricht man entweder den Geschmack ab, oder sagt sich heimlich: er muß wol nicht oft etwas Gutes zu Plin. 8,51.

*) Plin. 8, 51. Kein andres Thier giebt so häufigen Stof für den leckern Gaumen, als das Schwein: funfzig Gattungen von Geschmack unterscheidet man daran, da bey andern doch nur Ein Geschmack bemerkt wird.

zu essen bekommen. Nun werden freylich die gebratenen, oder sonst zubereiteten wilden Schweine ganz aufgetragen; aber gegessen wird nur der funfzigste Theil, und deswegen müssen immer frische in der Küche zum Auftragen zubereitet seyn, damit eins dem andern folgen könne, und jeder auserwählte Theil immer so frisch als möglich den Gästen vor die Lippen komme. Ein zweytes, daß unsere Zeiten vor denen des Apicius voraus haben, ist dieses, daß wir so viel möglich uns beeifern, eine Schüssel bey jedem Gastmahle aufzusetzen, die alles, was nur die längste Mahlzeit Köstliches haben könnte, in sich vereinigt. Nicht als fehlte es deswegen den andern Gängen an diesen Köstlichkeiten; nein; da sind sie verstreut, hier übersieht sie ein Blick; diese Schüssel heißet den unbegreiflich vermischten Duft zur Nase steigen, in ihr giebt eins dem andern so versteckt seinen Geschmack ab, daß auch oft die feinen Schmecker sich getäuscht und ausgelacht sehen müssen, wenn sie nicht wußten, was sie aßen. Es ist gut, daß wir daran gedacht haben; du wirst gewiß der Menschen Augen auf dich ziehen, wenn du von denen beiden Schüsseln mitsprechen kannst, die jetzt noch das Gespräch der Stadt ausmachen *).

Plut. Ant.

pl.

*) Sueton. Vitell. 13. Berühmt vor seinen andern Mahlzeiten war die, mit welcher sein Bruder ihn bey seiner Ankunft empfing, 5000 der

Pl. Sehr gütig und mittheilend mit dei- nen Geheimnissen. Du findest auch einen lehrbegierigen, und nicht ganz rohen Schüler. Ist die eine etwa des Vitellius Aegide? Sueton. Vitell. 13.

R. Die ist längst vergessen, was gehet uns Plin. 10, 51.

der ausgesuchtesten Fische, 7000 Vögel sollen hier seyn aufgetragen worden. Doch auch diese übertraf Vitellius bey der Einweihung einer Schüssel, die er wegen der ungeheuren Größe, den Schild der Minerva nannte. In dieser ließ er Lebern von seltenen Seefischen auftragen, Phasanen- und Pfauengehirn, Zungen von Goldphasanen, die Milch von Muränen, die er durch Schiffskapitäne und Kriegsschiffe von dem carpathischen Meer, und der spanischen Meerenge her hatte zusammenholen lassen.

Plin. 10, 51. Am meisten ist aber doch des Cl. Aesopus des Schauspielers in tragischen Rollen, Schüssel berühmt, welche man auf 600 Pf. Sestertien schätzte: in dieser setzte er Vögel auf, welche wegen ihres Gesangs oder Nachahmung der menschlichen Sprache sich unterschieden, jeder kostete 600 Sestertien: keine andre Annehmlichkeit konnte ihn hiezu reizen, als daß er bey diesen Vögeln, wenn sie unter seinen Zähnen waren, ihre Geschicklichkeit dem Menschen nachzuahmen sich dachte; und hier machte ihn nicht einmal die Vorstellung an seine fette und bloß durch die Stimme erworbene Einnahme schüchtern: kurz er verdiente den Sohn zu haben, von dem wir oben erzählt, daß er Perlen durch die Kehle hinabgeschüttet.

uns das an, was Kaiser thun können; ich rede nur von der Palme der Privatpersonen.
Sen. 95. Eine Schüssel lieferte eine solche Vermischung der Seethiere, daß die See im großen kaum mehr wünschenswerthes für die Zunge enthal-
Plin. 10, 51. ten mag, als diese Schüssel enthielt. Die zweyte nicht so in der Vermischung, als vielmehr in dem Werthe, übertraf jene weit. Sechshundert Pfund Sestertien kostete sie, das wußte jeder, und doch gab es etwas zu rathen, wo diese Schätze versteckt lägen. Denn die in die Augen fallenden Stücke dieser Schüssel waren bloß Vögel. Endlich entwickelte es sich, es waren abgerichtete, und die menschliche Sprache nachahmende Vögel gewesen.

Pl. Nun da gestandet ihr euch doch selbst, ihr seyet nicht eben fein bey der Wahl eurer Annehmlichkeiten gewesen. Wenn der Wirth euch während dieser Mahlzeit diese seltenen Vögel hätte hören, und Phasanen oder Pfauen essen lassen; so dächte ich, wäre es in beiden Stücken besser gemacht. Dies wären also die Schüsseln, wovon Rom jetzt spricht!

R. Drusillanus, ehemals Sklave des Kaisers, wollte Rom auch noch in Aufmerk-
Plin. 33, 11 samkeit setzen. Was der Erfindung an dem Feinen abginge, das sollte die Größe seiner Schüssel ersetzen. Er ließ eine eigene Werkstäte bauen *); man ward neugierig, und zuletzt

*) Arbuthnot (S. 123. 24.) giebt eine scherz-

zuletzt war das, was herauskam, nichts als eine silberne Schüssel von 500 Pfund, und die acht Nebenschüsseln zugleich mit ihr aufzusetzen, jede von 50 Pfund. Die Art, wie sie getragen, und auf den Tisch gesetzt wurden, schien uns allein merkwürdig, das Ganze wurde bald vergessen.

Pl. Das hätte der Sklave vorhersehen können. Hatte man nicht lange vor ihm die Speisen schon in Silber gekocht, nach der Verdauung in Silber verschüttet? Er sollte auf anderes Metall gedacht haben, um zwischen Küche und — — Plin 33,3.

R. Gold wäre auch den Schüsseln nicht vorzugsweise geblieben *). Es muß sich jetzt zu sehr unwürdigen Diensten brauchen lassen. Aber so ist es überhaupt; nicht sowol die Kostbarkeit der Materie, als vielmehr neue und artige Erfindungen empfehlen jetzt alles. Ein Fußboden von dem schönsten Marmor, Martial. 1, 38. Plin. l. cit. Sen. 90.

 eine

hafte und in der That nicht viel erläuternde Abhandlung von dieser Schüssel.

*) Plin. 33, 3 Der Redner Messala hat aufgezeichnet, daß Antonius Triumvir sich goldener Gefäße zu allen, auch den schmutzigsten Nothwendigkeiten bedient habe; eine Cleopatra selbst hätte sich schämen müssen, wenn man ihr solchen Vorwurf zu machen gehabt hätte.

Mart. 1, 38. Bassa, du setzest das Gold herunter, bestimmst es, das aufzufangen, dessen sich dein Leib entladet; eben du aber trinkst aus Glas. Theurer also purgierst du.

eine Decke in dem Speisezimmer *), so schwer von Gold, daß die stärksten Balken kaum widerstehen; das heißet alt, und bloß kostbar.

Aber Tafelgemächer **), zwischen deren Wänden, von dem tief unten versteckten Feuer, unbemerkt durch welche Gänge, die Wärme sich

*) Plin. 33, 3. Gewölbte Decken, welche nun selbst auch in den Häusern der Privatpersonen mit Gold bedeckt werden, zu vergolden, brachte man unter der Censur des L. Mummius nach der Zerstörung von Carthago zuerst bey dem Capitol an. Von da ging es zu andern Gewölben über: auch zu Wänden, welche nun so, als wären es Vasen, übergoldet werden.

**) Sen. de Provid. c. 4. Derjenige, welchen Glasscheiben immer gegen den Anhauch sichern, dessen Füße zwischen Umschlägen, die von Zeit zu Zeit erneuert werden, lau gehalten sind, dessen Gemächer eine Wärme, die von unten und zwischen den Wänden umherschleichet, immer lau erhält, sicher wird den auch nur ein gelindes Lüftchen nicht ohne seine Gefahr treffen.

Sen. ep. 90. Hältest du den für weiser als Diogenes, welcher erfand, wie er den Wohlgeruch (crocus) aus verborgenen Röhren bis auf eine ungemessene Höhe herauspressete; welcher die teichartigen Fußboden (Canäle euripos) durch plötzlichen Zulauf des Wassers füllt, oder auch wieder trocken macht; welcher die Decken der Speisezimmer beweglich macht, und sie so verschiebt, daß von Zeit zu Zeit das Zimmer eine andere Gestalt gewinnet, und Decke und Wände eben so oft sich verändern, als die Gänge der Mahlzeit? — Einiges ist erst

sich umher zieht, und auf allen Seiten gleich gemildert die Gäste umschleichet, Tafelgemächer, in welchen ein Regen von Blüthen und wohlriechenden Blumen über Tische und Betten sich senkt, oder verborgene Röhren mit dem Thau der feinsten geistigen Gerüche die Gäste benetzen, als schüttelte der sanfteste Wind von schweren Flügeln die Beute herab, die er in jener glücklichen Halbinsel gesammelt; solche Zimmer, Plinius, schätzet man, die nennet man elysisch. Aber mehr als dies war jene Erfindung werth, deren erster Gebrauch in Erstaunen setzte, die man jetzt aber schon fast allgemein eingeführt siehet. Wände nähmlich und Decke, kurz das ganze Zimmer, nur der Fußboden nicht, entzieht sich plötzlich auf ein gegebenes Zeichen unseren Blicken, und macht in der Verwandlung einem andern Zimmer Raum. Und so zaubert der Wink des Wirths bey jeder neuen Tracht durch unsichtbare Hände und Werkzeuge alles neu um die Gäste her, und jede Veränderung überrascht uns mit unerwarteten Wundern.

erst zu unserer Zeit aufgebracht: als der Gebrauch der Spiegelgläser, die durch ihren durchsichtigen Körper das Licht, so helle es ist, hindurchlassen: als ferner die schwebenden (auf Säulen oder Gewölben ruhenden) Bäder, die zwischen den Wänden versteckten Röhren, durch welche die Wärme, welche den Fußboden, so wie den obern Theil des Zimmers, gleich mild und angenehm machen soll, sich umher ergieße.

Pl. Da werden die Götter künftig Mühe haben, es euch in dem wahren Elysium besser zu machen; ihr überlasset ihrer Wohlthätigkeit auch gar nichts für die Zukunft. Den Pallast der Sonne werdet ihr doch nicht geradezu zur Wohnung verlangen, oder auf Ambrosia und Nektar euren Erfindungen zum Lohn bestehen wollen.

R. Ambrosia möchte fade werden, wenn sie täglich wieder käme. Aber Nektar könnte vor den 80 Sorten edler Weine, welche jetzt unsere Trinker zählen, doch noch wol etwas voraus haben.

Plin. 14, 5, 16. Pl. Achtzig edle Weine! da wird es schwer zu wählen: und welchen gebt ihr den Vorzug?

R. Die mehresten dem Clazomenischen unter den Fremden, dem Falerner unter dem Einheimischen. Der kostbarste ist der Opimianische von der Gracchen Zeiten her, jetzt 200 Jahre alt. Unvermischt trinkt ihn niemand mehr; aber das geringste davon unter andere Weine gemischt, giebt ihnen die größte Annehmlichkeit und Kraft der Arzney. Aber liebster Plinius, du bringst uns doch neue Weinsorten, oder wenigstens die Namen derselben aus Gallien und Spanien? Vielleicht willst du dir es selbst vorbehalten, die erste große Tafel damit zu überraschen; oder hast du mich lieb genug, um mir vor deiner Ankunft noch diese Freude zu gönnen?

Pl.

Pl. So gern, wie die Freude, sie zu trinken. Der beste ist der Bliterarische.

R. Schade, kein gefälliger, wohlklingender Name.

Pl. Gefällt dir der Balearische, Laletanische, Tarraconensische, Lauronensische besser?

R. Nichts gegen den Namen Chier, Falerner. Aber doch ist der Balearische schon recht; dabey lässet sich erzählen: Phönicier, Griechen, Schleuderer, alles gehört da gleichsam zu Hause, nicht Plinius? Nun genug, der Wein ist noch nicht bekannt, sonst glaube ich, wird jeder der 50 Italiänischen, 10 Griechischen, oder der 4 Egyptischen, eben so viel Syrischen, und wie sie alle heißen, ihm vorzuziehen seyn.

Pl. Du hast das Verzeichniß schon genau inne. Ueberhaupt finde ich, daß ihr eure Zeit, Erfindung, Kräfte, das Gedächtniß nicht zu vergessen, brauchet. Frage mich nicht wie? ihr brauchet sie, sage ich. Du hast mir genug von dem einzelen gesagt, Regulus; ich wünschte nun eine Beschreibung der verschiedenen Gattungen zu hören, in welche sich unsere Römer theilen; wie sie sich etwa beschäftigen, und welche Beschäftigung deinem Urtheile nach, so wie nach der Stimme des Volks die schätzbarste hieße.

R. Die Gelehrten, die Soldaten kennest du, und das ist auch nur die geringere Zahl.

Bey der Beschreibung der übrigen erwarte ich es, und werde es sehr ruhig hören, wenn du von der verlohrenen republikanischen Größe von ausgestorbenen Optimaten, vom Verlust der Beredsamkeit, des wahren Römersinnes reden, und gut catonisch seufzen wirst. Wir haben verächtliche Leute in Rom, und sie sind nicht selten. Aber glaube mir, **Plinius**, dies sind nicht die Leute, welche unsern Beyfall haben. Nicht *) die, welche beständig unter Glas gehalten, jedes Lüftchen verwünschen, und von sich zu entfernen wissen: durch abwechseln-

Sen. de provid. c. 4.

*) Cic. in Verr, 5. 11. So, wie es die bithynischen Könige gewohnt sind, in einer Sänfte von acht Menschen getragen, zog **Verres** durch das Land: in dieser Sänfte war ein durchsichtiger Ueberzug, mit Rosen aus **Malta** gestopft, statt des Kissens: er selbst aber hatte einen Kranz auf dem Haupt, einen andern um den Hals, und ein Beutelchen von der feinsten Leinewand, mit kleinen bunten Fleckchen, mit Rosen angefüllt, hielt er sich vor die Nase. Hatte er die Station erreicht, war er bey einer Stadt angekommen, so trug man ihn in eben der Sänfte bis ins Schlafgemach.

Sen. de brev. vit. c. 12. Auch die kann man nicht einmal unter die müßigen rechnen, welche sich in Tragsesseln und Sänften hin und her schleppen, die zur gesetzten Stunde des Spazierens, als wenn es Pflicht wäre, sie nie zu verlassen, einem aufstoßen: die ein andrer erinnern muß, wenn es Zeit zum Baden, zum Schwimmen, zum Speisen sey: und so weit sind sie im Schwindel ihrer verzärtelten Seele erschlaft,

wechselnde Umschläge wird ihr Fuß in gleicher Wärme gehalten, und in ihrem Zimmer muß stets dasselbe Clima seyn. Da liegen sie denn auf durchschimmernden Kissen mit Rosen gefüllt; Malta, oder wenigstens Pästum muß diese gesandt haben. Wird es nicht zu schwer, so tragen sie einen Kranz auf dem Haupte, einen andern um den Hals, und ein Sklave lebt bloß darum, um ihnen ein Beutelchen mit Rosen unter die Nase zu halten. Beunruhigen würde es sie, sie würden schwere Folgen fürchten, wenn sie einmal die Stunde der Sänfte, und des Spazierens im Tragsessel versäumt hätten. Aber dazu kommt es zum Glück nicht, denn sie haben ja Leute, die für sie denken, sorgen, ihnen sagen müssen, nun wäre es Zeit das Bad zu brauchen, Hunger zu haben, Müdigkeit zu fühlen. Denn nur für schlechte Menschen gehört es, sagen sie, zu wissen, was sie thun sollten, oder jetzt eben

erschlaft, daß sie von sich selbst nicht wissen können, ob sie Hunger haben. Ich höre, daß jemand von diesen Wollüstlingen (wenn das Wollust heißen kann, Leben und Betragen des Menschen zu verlernen) als er auf Händen zum Bade herausgetragen, und auf einen Stuhl hingesetzt war, fragend ausgerufen habe: Sitze ich nun? Wenn er nicht wußte ob er säße; glaubst du dann, daß er weiß, ob er lebe, sehe, müßig sey? ich könnte nicht leicht sagen, ob er mich mehr jammern würde, wenn er es wirklich nicht wüßte, oder sich bloß stellte, als wüßte er es nicht.

verrichteten. Ich lache noch des Traums von Menschen, der sich eben fein weich, noch schmachtend aus dem Bade hinsetzen ließ, und nun die Umstehenden fragte: Sitze ich nun? Sicher glaubte er selbst, nicht mehr Nerven zu haben, oder, sie zu gebrauchen, sey gefährlich.

Plin. 14, 22. Nicht das sind meine Leute, welche leben, als wären sie nur gebohren, den Wein fortzuschaffen. Nicht das Bad können sie abwarten, noch haben sie nicht ihre Kleider, das Bette noch nicht erreicht, nackt und keichend ergreifen sie große Gefäße, und stürzen den Wein hinein, um ihn wieder fortströmen zu sehen, und so ziehen sie ein, und lassen wieder fort zum zweyten und dritten male, als wenn der Wein nicht anders als durch ihren Körper zum Verderben könnte ausgeschüttet werden *).

Um

*) Plin. 13, 3. Auch das haben wir erlebt, daß die Fußstapfen mit Salben befeuchtet werden: dies soll M. Otho dem Kaiser Nero gezeigt haben. — — Ja, wir haben auch gehört, daß irgend ein Privatmann habe die Wände der Badstuben mit Salben bespritzen, und der Kaiser Caius die Fußboden dadurch annehmlich machen lassen: und damit man dies nicht für einen kaiserlichen Vorzug halten möchte, so that es nachher auch einer von den Knechten des Nero. — — — Und, so neu als gewiß ist es, einige mischen schon die Salben in den Trank; und die Bitterkeit lassen sie sich nicht abschrecken, nur damit sie des verschwenderischen Geruchs aus allen Theilen des Körpers geniessen.

Um dann wegen des Geruchs der Gesellschaft nicht ganz unerträglich zu werden, übergießen sie nicht bloß Wände, oder den Fußboden der Badstuben mit den köstlichsten Salben, sondern sie selbst schwimmen so in der theuren Feuchtigkeit, daß ihre Fußtritte triefen. Weil sie aber doch das Bad nicht oft haben könnten, ohne zu lange sich von der Tafel und dem Trunke zu entfernen, so geben sie bey der Tafel selbst einmal einen Kelch darauf, schütten die stärksten Salben hinein, und dann stürzt der balsamische Trank in diesen Strudel hinab. Es dauert nicht lange, so dringt ein verschwenderisch duftender Geruch aus allen Oefnungen des Körpers. Die Thoren sind noch stolz auf diese Erfindung, und die es thun, nennen sich die geselligen feinen Trinker.

So lebt aber, und wir danken es den Göttern, nur ein Theil unserer Römer. Es giebt andre, die geschäftig, sehr geschäftig sind, Plinius *)!

Einige treiben sich in einem beständigen Gewirre kleiner Verrichtungen von Gasse zu Gasse umher, sie brechen ihren Schlaf ab. Schon bey dem Lichte der Sterne siehet man sie außer ihren Häusern, noch haben sie ihren Anzug nicht vollendet, die Bänder hangen noch an den Füßen herab, und so eilen sie aus Furcht, die Schaar ihrer Gefehrten werde ihnen

*) Juvenal. Sat. 3. Oben Th. I. S. 224.

nen zuvorkommen, und den Cirkel in Morgenbesuchen, früher, als sie vollenden. Dies ist ihr Morgen, ihr Tag gehört der Aufmerksamkeit auf alles, was ihre Gönner, und die Großen in Rom thun *); um bemüht und geplagt

*) Sen. de brev. vit. c. 12. Nennst du den müßig, welcher corinthische Gefäße, denen weniger Leute Raserey solchen Werth giebt, mit ängstlich verfeinertem Geschmack sich verschaft, und den größten Theil der Tage in Betrachtung der rostigen Stücke zubringt? der in dem Theil des Schauplatzes, wo Salben so häufig verschwendet werden, (denn tief genug ist unser Fall, nicht einmal römische Fehler sind unsere Seuche) als Zuschauer der eifernden Knaben sitzt? welcher die Heerden seiner entnervten Sklaven paarweise nach Alter und Farben eintheilt? —— Wie? nennest du die müßig, welche viele Stunden bey dem Barbier zubringen, indem der geringe Zuwachs der letzten Nacht ausgerupft wird, indem über jedes Haar Rath gehalten wird, indem das Haar, wenn es sich auseinander gelegt, seine Gestalt wieder bekommt, oder, wenn es irgendwo fehlte, von allen Seiten nach der Stirne hin gezwungen wird? Wie zürnen sie nicht, wenn der Scherer in etwas zu nachlässig gewesen ist? gleich, als wär es ein Mann, den er unter den Händen habe. Wie fahren sie auf, wenn etwas aus dem Busch der Vorderhaare abgeschnitten ist, etwas außer der Ordnung lag, und nicht alles in seine Ringel fiel? Wer ist unter ihnen, der nicht lieber sähe, daß der Staat, als daß sein Haar in Unordnung gerathe? der nicht besorgter wäre über den Schmuck, als über die Sicherheit seines

plagt zu erscheinen, lassen sie sich im Gedränge fast erdrücken; jede Rede, jede vorzulesende neue Schrift, jedes neue Amt des achtbaren Mannes ist ihnen Consulat und Provinz; ja der

seines Kopfes? der nicht lieber geschmückt, als ehrwürdig seyn möchte? Diese Leute, welche zwischen Kamm und Spiegel festgehalten werden, nennst du müßig? Wie ist es mit denen, welche immer mit Gesängen zu thun haben, sey es, sie zu setzen, zu hören, oder zu lernen? indem sie die Stimme, welcher die Natur den genauen einförmigen Gang gab, daß er der beste seyn sollte, durch gewaltsame und weibische Beugungen unnatürlich abändern? deren Finger, indem sie die Takte irgend eines Liedes zählen, immer klappern? mag man sie zu ernsthaften, oft auch zu traurigen Geschäften hinziehen, so höret man ihr gedämpftes Trillern. — — — Auch die Mahlzeiten anderer möchte ich nicht unter die unbesetzten Zeiten rechnen, wenn ich sehe, wie sorgsam sie das Silbergeräthe ordnen, wie genau sie ihrer Eunuchen Röcke gürten, in welcher ängstlichen Erwartung sie sind, wie das wilde Schwein vom Koch her erscheinen werde; mit welcher Geschwindigkeit, auf das gegebene Zeichen, die beschornen Sklaven zu ihren Diensten laufen; mit welcher Kunst die Vögel in proportionirte Stücke geschnitten werden; wie sorgsam unglückliche Knaben der trunkenen Gäste Auswurf aufwischen. Durch solche Dinge streben sie nach dem Ruhm der feinen und galanten Lebensart, und bis in alle Theile ihres Lebens verfolgen sie diese Uebel, daß sie weder essen noch trinken, ohne eine besondre Ehre darin zu suchen.

Sen. de brevit. vit. c. 11. der Abendstern findet sie noch an dem Orte des Gerichts. Nur dann erst entfernen sie sich, wenn die Hunde zur nächtlichen Bewachung dieses Orts losgelassen gegen sie anlaufen.

Mehr den Schein der Eleganz hat die Geschäftigkeit derer, die alles bis auf das kleineste an ihrer Person, in ihrem Hause, an ihren Sklaven zierlich sehen wollen. Du würdest Unrecht haben, die müßig zu nennen, deren ganzer Tag mit diesen Besorgungen besetzt ist. Sen. l. c. 12. Unter der Hand des Barbiers, der ihren Kopfputz besorgt, bringen sie viele Stunden zu: der Zuwachs an Härchen, den eine Nacht könnte geliefert haben, muß ausgerissen werden; über jedes Haar werden Stimmen gesammlet, als wäre es ein Bürger, der Vaterland und Herd, und Hausgötter durch den Spruch der Richter verlieren soll. Bald muß die verschobene Lage der Haare überhaupt verbessert, bald das Haar, welches zu dreust tiefer auf der Stirne keimt, ausgewurzelt werden. Nennt ihr das kein Sorgen und Ueberlegen, sagen diese Leute, das Silbergeschirr auf dem Tisch zu ordnen, Sklaven abzurichten, selbst jeder Falte an dem Kleide des Aufwärters ihre Lage und ihren Fall zu geben? Heißet es nichts, wenn man mit Aengstlichkeit erwartet, welchen Anblick das wilde Schwein, aus der Hand des Kochs entlassen, geben wird? ob schnell auf jedes Zeichen die Schaar

der

der Diener sich rege? ob auch nicht der Aufmerksamkeit des Wurmes von Sklaven etwas entgehe, der bestimmt ist, den Fußboden von der Gäste Auswurf zu reinigen? Glaube mir, Plinius, dies sind manchen Römern solche sorgsame Stunden, als der Feldherr nur haben kann, wenn er den Hülfstruppen entgegen sieht, oder als der Römer sie hat, welcher den Ausgang des Wettlaufs erwartet, zu dem er Pferde und Sklaven geliefert.

Ich darf dir es doch wol nicht sagen, daß von diesen pünktlichen Faltenträgern sich die weit unterscheiden, die ohne Zwang und Streitigkeit die Freuden und Ergötzlichkeiten verfeinern, und denen es zu wenig ist, für das Vergnügen der Sinne gesorgt zu haben, wenn Geist, Geschmack und Erfindung nicht von der Gesellschaft sind.

Umschließen jene ihre Fischteiche mit Thasischem Marmor, wir haben den Stein auch; aber Mannigfaltigkeit und Gelehrigkeit der Fische ist uns mehr, als die köstlichste Einfassung, die sie umgiebt *).

Müssen

*) Sen. ep. 86. Arm und schmutzig kommt sich der vor, dessen Wände (in den Bädern) nicht von großen und köstlichen Scheiben glänzen: wenn nicht alexandrinische Marmorsorten mit numidischen Einfassungen abwechseln; wenn nicht um dieselben eine Einfassung die mühsam ist, und einer Schilderey ähnlich, sich herumzieht;

Müssen in den Bädern anderer numidischer Marmor, oder phrygischer *), dem die Kunst die Pur-

zieht; wenn nicht durch Glas das Gewölbe selbst gleichsam versteckt ist; wenn nicht thasischer Marmor, ehemals selbst in irgend einem Tempel ein seltener Anblick, unsere Fischteiche umgeben hat (in diese senken wir unsre Körper, wenn sie durch vieles Schwitzen ausgemergelt sind, hinab); wenn nicht aus silbernen Hänen das Wasser sich ergießet. Und noch spreche ich von den Bädern des gemeinen Haufens: wie wird es klingen, wenn ich zur Beschreibung der Bäder der Freygelassenen werde gekommen seyn! wie viel Bildsäulen, wie viel Säulen, die nichts stützen, sondern zur Zierde, und des Aufwands wegen hingesetzt sind! Welche Last von Wasser, welche mit starkem Plätschern die Stufen herabfällt! So weit ist es mit unserm verfeinertem Aufwande gekommen, daß wir nur auf köstliche Steine treten wollen. — Schon nennen sie das der Nachtvögel Bäder, wenn irgend welche nicht so eingerichtet sind, daß sie den Sonnenschein den ganzen Tag hindurch durch die weiten Fenster einlassen; wenn sie nicht während des Bades auch zugleich von der Sonne braun gebrannt werden; wenn sie nicht von dem Sessel ab Aussicht nach Gefilden und Meeren hinaus haben.

*) Plin. 33, 1. Nun ist die Mahlerey durch die Marmorarbeit ganz verdrängt, auch durch die Goldarbeit, nicht bloß so, daß ganze Wände damit bedeckt werden, sondern daß der Marmor durchbrochen wird, und in kleinen Stücken um Gegenstände und Thiere abzu-

Purpurflecken gab, von den Wänden stralen, und silberne Röhren das Wasser verspritzen; man lässet das dem Pöbel, der bloß prächtig zu seyn weiß, wenn er reich ist.

Unsern Geschmack vergnügt mehr der Anblick der Bildsäulen in dem Bade, wenn wir alsdann das Ebenmaß der Glieder und Schönheit der Formen am richtigsten zu beurtheilen im Stande sind; unser Ohr ergötzt das Plätschern des stufenweis fallenden Wassers; und welch eine Wonne für das Auge, wenn wir während des Abtrocknens aus dem Innern des Bades, ohne gesehen zu werden, die schönste Aussicht über Landschaften und Ufer haben! Solche Aussicht, das Meer, ein Vorgebirge, dies bestimmt itzt unsere Wahl zum Platz des Badhauses. Laß jene die köstlichsten Salben so verbrauchen, als dienten sie nur das gemonische Thal der Nase erträglich zu machen, wir ande-

zubilden eingelegt wird. Nun gefallen nicht mehr Tische von ganzen Platten — wir haben auch den Anfang gemacht, Marmor zu mahlen. Dies ist eine Erfindung der Regierung des Claudius: unter dem Nero kam auf, die Einfärbigkeit des Steins durch Flecken, die man hineinkünstelte, zu unterbrechen, so, daß der numidische mit Flecken von der Größe des Eyes erschien, daß der Sinnadische durch Purpur wurde, so wie der ekle Kenner sie aus den Händen der Natur nur wünschen möchte.

anderen wissen es zu berechnen, wie weit der Geruch jeder Salbe zu spüren, zu ertragen sey. Nichts verschwenden ist unser Gesetz; sondern darüber nachdenken, wo die Salbe am besten angebracht werde. Nicht um sie ungenossen hinab zu schütten, sammlen wir die ausgesuchtesten seltenen Weine; nein, Kenner der Weine, lassen wir sie in der Ordnung, in dem Maße auf einander folgen, daß die beste Wirkung auf Gaumen, Laune, und Gesundheit daraus entstehe. Diese unsere Schaar ist es, von der die Römerin die Erfindung des neuen Putzes, des neuen Tanzes erwartet; diese leiten allein Auge und Hand des Mahlers, der unsere Häuser und Schauplätze verziert. Ob des Tigellius oder des Damasippus Musik siegen, des Gallus oder der Sulpicia Lied in den nächsten Monaten das Beste seyn solle, das entscheidet ihr Urtheil. Nach deren Ausspruch gefällt oder mißfällt das neue Epigram; der Dichter, wenn er die Musen anruft, denkt schüchtern an diese Richter: ihnen dankt es denn aber auch Rom, daß das Morden in den Kampfplätzen erst den Auftritten, welche bloß schrecken, bald aber auch den sanften Ergötzlichkeiten Raum machte, oder etwa der Bewunderung, welche die schweren seltenen Stellungen der Kämpfer erwecken.

Der Pöbel spricht witziger, beurtheilt feiner; das Kind kann schon mehr durch Einfälle

und

und Anspielungen die Gesellschaft unterhalten. Briefe und Begrüßungen im Gespräch bekommen feinere Wendungen, der Richter und Advocat schämen sich beide ihrer alten steifen Formeln; im Rathe spricht man nett, und nach den Regeln des neuen Geschmacks, und der Soldat, im Lager der Prätorianer wenigstens, spricht und zeigt sich artiger. Verdienen es diese Bemühungen, diese Veränderungen, daß solchen feinen Geistern Rom und die Nationen, denen Roms Sitten ein Gesetz wird, Aufmerksamkeit und Achtung weihen?

Pl. Seufzen wird über euch jeder wahre Römer, und die Nachwelt wird unser Zeitalter verwünschen. O mein theures, theures Vaterland, ist das alles, was sich von deinen Bürgern sagen läßt? Doch zum Theil erwartete ich dies. Mein Rom wollte es nicht sehen! Aber der Adler sieht es doch, wenn das Junge, daß die höchste Felsspitze zu bewohnen, die stärkere Schlange anzugreifen bestimmt ist, wenn das im niedern Thale Frösche oder todte Leichname suchte; der königliche Löwe zerreißet das entartete Junge, das den einzelen Stier fleucht, und das Füllen nicht anzugreifen wagt. Setzt dem Knaben, selbst wenn er noch Zähne zu wechseln hat, nur immer Grammatiker zu einer, und Lehrer mit philosophischen Bärten auf die andere Seite, das Beyspiel der Stadt wirkt über Bart, Falten und weise Sprüche

hinweg. Und wie lange konnte selbst in den bessern Jünglingen sich der edlere Sinn erhalten? was konnte der schöneren Seele Stärke geben? wird da nicht die schwache Hand selbst des besten Kindes den langen Tag hindurch die Würfel aus dem Becher schleudern, wenn es den Greis, seinen Vater, dies mit Freuden üben sieht? konnte ich schelten, wenn der Sohn, noch mit den Knöpfen am Rock, die versteckten Erdschwämme schon hervor suchte, jeden leckern Bissen, auch unter dem seltenen Ueberguß erkannte? Er lernte es von dem Vater, dessen weichliche Kehle schon ein grauer Bart beschattete. Und ihr die letzte Hoffnung der sinkenden Sitte, ihr Mütter der Römer, was soll Rom von euren Töchtern erwarten, wenn sie als Mädchen eure Vertrauten sind, wenn ihre Hand das schreiben, dem Unterhändler das einhändigen muß, was den Ehebrecher zum späten Besuche ladet. Eine schlimmere Brut als die Eltern selbst mußten diese Kinder werden. Es war ehemals mein theuerster Wunsch, künftige Bürger mein nennen, denken zu können, diese gab mein Haus, ich der Vater gab sie dem Rathhause, den Gerichten, den Heeren, den Provinzen. Die Götter haben diesen Wunsch nicht erhört; aber ihr guten Götter meintet es wohl mit mir; von mir fordert wenigstens das Vaterland dereinst im allgemeinen Verderben nicht Römer; ich

habe

habe denn doch nicht die Zahl der Sklaven vermehrt. So ist denn der beste unter euch Jünglingen, der bloß unschädliche, geschmückte, der seinen Geist, den Geist, der euch glücklich machen, Rom retten konnte, jezt bloß verbraucht, euch frölich zu machen. Sinnet, denkt, arbeitet, wachet, strenget eure Kräfte an, vernutzet die edelsten, um alles zu verfeinern. Verderben nennt es, nicht verfeinern; verfeinert doch den stolzen Baum und nennt es dann noch Ceder. Puzt und verfeinert die Stüzen eures Hauses, aber wohnt dann auch unter den Ruinen, in welche es bald zusammen stürzt. Eure Sprache soll bloß Wohlklang, ein sanfter Fluß seyn. Es gelingt euch, sie unmännlich weichlich zu machen; bald habt ihr das Wort Tugend nicht mehr, Enthaltsamkeit ist euch zu rauh. Eure Rechtsgelehrten sehen das Recht nicht mehr, wenn sie auch wollten. Spitzfindigkeit gilt statt des Gefühls von Recht, Ausflüchte statt der Beweise. Eure Redner setzen nur darein die Kunst, das Laster, und das Unnütze zu loben. Nennt das feine Wendungen; bittet, verabredet euch gegenseitig, lobt euch, wenn ihr Schriften vorzulesen habt, klatscht und jauchzet laut dem Domitian, oder jedem andern Schriftsteller, der artig die Welt lehrt die Haare schön zu erhalten; werft dagegen der bessern Griechen Weisheit, werft unsere Catonen,

Sueton. Domit. c. 18.

tonen, Tullien fort. Schon itzt schätzt und bezahlt ihr keine Gemählde so, als die feingemahlte
Plin. 35, 10 Grille des Antiphilus, des Pyreicus *) Bader- und Schusterbuden; und niemand hat den Sinn mehr des Timanthes Griechen bey Achilles Rüstung, oder Iphigenia beym Altare zu sehen. Bald werden eure Bildschnitzer nichts als kleine Wagen machen, welche mit Roß und Mann der Mücke Flügel bedeckt: vor

Plin. 35, 10. Ich mag nicht entscheiden, ob Pyreicus nicht durch die Gegenstände, die er zu seinen Gemählden wählte, sich heruntergesetzt habe, weil er nur niedrige zu seinem Augenmerk machte, dabey aber den höchsten Ruhm, der nur bey der Bearbeitung des Niedrigen zu erwerben ist, erlangt hat. Er mahlte Barbier- und Schusterbuden, auch junge Esel, Küchengewächse, und dergleichen; davon bekam er auch den Beynamen des Arbeiters in schlechten Gegenständen: hier war in der That die höchste Aehnlichkeit erreicht. Und so sind die Stücke auch theurer verkauft worden, als die größten vieler Meister. Kleine Gegenstände bearbeitete auch Callicles.— —

Plin. 36, 5. Auch haben in kleinen Marmorarbeiten vielen Ruhm erlangt: Myrmecides, dessen Wagen mit 4 Pferden und ihrem Fuhrmann eine Mücke mit ihren Flügeln ganz bedeckt hat: und Callicrates, an dessen Ameisen man die Füße und andere Glieder nicht mehr genau sehen konnte.

Wann übrigens der letztere gelebt habe, meldet Plinius nicht. Myrmecides hat schon vor dem Varro gelebt. Vid. not. Dalec. ad loc. Plin.

vor dem Jupiter im Capitol, vor Apollo dem Sieger geht jeder, denk ich, unaufhaltsam vorbey, um eiligst zu dem Callicrates zu kommen, wenn er seine Ameisen mit unsichtbaren, aber desto feinern Füßen macht. Plin. 36, 5.

Der Baumeister — wie konnte er auch sonst gefallen? — führt bald durchbrochene Säulen auf, Säulen, die nichts als Luft zu stützen haben. Das Gewölbe des Pantheon wird, mit Zierathen behangen, bald einen goldenen Delphin tragen, oder in eine Spitze sich enden müssen, die artig fast den Cypressenbaum vorstellt. Das Große in der Kunst heißet es dann, wenn der Kaiser selbst *) als Coloß noch einige Ellen länger im Gemählde erscheint, als der Balg des Ungeheuers war, welches dein Ahnherrn Attilius Regulus aus Afrika schickte. Erhaben heißt das Gebäude, welches mit Gold bedeckt ist, in seinem Bezirke, Wälder, Gehege, Weinberge und Seen umschließet. Sueton. Ner. 31.

Wo sind, sage es mir Jüngling! jene Bürger mit beständig beschäftigter angespannter Seele. Da umfloß den Cicero die Fülle der Einbildungskraft, da führte er entflammt das Bild des Vaterlandes, das Catilina verheeren wollte, in den Rath, stellte es in seiner Majestät dar, daß der Frechste bebte, und der wankende Rath mit Muth erfüllt ward.

*) Plin. 35, 7. Nero ließ sich colossalisch 120 Fuß lang auf Leinwand mahlen. Sueton. Nero. 31.

Warum stellt euch eure Einbildungskraft itzt nicht das Vaterland gekränkt und gefesselt vor Augen? warum ergreift sie euch nicht, und führt euch mit des Virgil Helden in das unterirdische Reich hinab, daß auch ihr gerichtete Könige und der Tugend ewigen Lohn sehet? Aber ihr füllt diese edle Kraft ganz mit den niedrigsten Bildern der Wollust; eure Dichter sollen bloß ein Lied singen, das bey dem Thracischen Lärm eurer Säufer mit rausche, oder dem kein Bild fehle, das der Wollust in die offenen Arme zu stürzen euch reizen könnte. Erfindung, die ehemals den freyen Mann bey der sichern Hand führte, daß er die Myriaden gleich freyer Römer, daß er die 35 Zünfte alle regierte, und in sichern Banden der Staatskunst und des Vertrauens unablässig hielt, ein Schauspiel das der Olymp mit allen seinen Göttern uns beneidete, diese Erfindung strengt ihr jetzt an, um auszufinden, wie oft das Echo von der künstlichen Mauer widerhalle, oder wie der Fisch eurer Stimme folgen, der Haase und das Reh zum Schauspiel dienen lerne. Der hohe Geist, der den Senator beseelte, um die Macht der auswärtigen Könige kennen zu lernen, das Gewicht ganzer Welttheile gegen unsere Macht in sicherer Schale zu wägen, beide Carthago, und alle Asien uns zu unterwerfen, der Geist reibt sich jetzt ab, um auf Mittel zu sinnen, wie des Nachbarn Landgut,

oder

oder das nächste Ufer in die schon besessene Grenze zu ziehn, wie die entwischte Muräne wieder einzuholen sey. Euer Rath, sonst eine Götterversammlung, ist itzt ein Chor artiger Männer, die witzig sprechen, und bald nur dazu werden gebraucht werden *), um hundert-

Q 5 fältig

*) „Der häufige Ausruf des Raths nach dem Tode des Commodus war sehr nachdrücklich. Damit man das Urtheil des Raths von dem Commodus recht kennen lerne, so habe ich den Ausruf selbst hier eingerückt, und die Erklärung des förmlichen Rathschlusses. — — Pertinax, du hast mit uns in Furcht, mit uns in Gefahr geschwebt. Damit es mit uns wohl stehe, Jupiter, du größter und bester, so erhalte uns den Pertinax. Glück zu der Entschlossenheit unsrer Prätorianer. Glück zu den Regimentern. Glück den römischen Heeren: der guten Gesinnung des Raths Glück zu. Der Mörder seiner Unterthanen soll durch Gassen geschleift werden. Wir bitten, gnädiger Herr, laß ihn schleifen. Dies ist unsre Bitte, der Mörder seiner Unterthanen soll geschleift werden. — — Erhöre uns Kaiser. — — Frage nach den Stimmen umher, unser aller Meinung ist das. — — Thue von dem Mörder seiner Kinder den Vortrag, thue den Vortrag, halte die Umfrage, wir flehen deine Gegenwart an." Hist. Aug. Pert. c. 18. 19. Solcher Ausrufe sind einige achtzig. Noch waren nicht hundert Jahre von des Nero Zeit an verflossen. Schon vor dem Pertinax unter dem M. Aurel. erschalleten ähnliche Ausrufe im Rath. Avid. Caff. c. 13. Und nachher ohne allen Anstand, ohne Vernunft oder Mäßigung.

fältig laut zu jauchzen, wenn der Regent die schlechteste That gethan. Keiner liebt das Vaterland, keiner nährt die wahre Ehrbegierde mehr.

Wo ist Muth, Stärke der Seelen, sonst uns eigen wie unser Bürgerrecht? Weichlichkeit und Schwelgerey haben unsern Nerven abgespannt.

Hätten zu der Zeit der Brutus und Casca, Rasende unter dem Namen von Kaisern mit Rath und Volk, mit dem Geschlecht der Menschen spielen können, wie der Knabe mit dem Vogelnest, das er unbeschützt fand?

Glaubt mir, nicht die Leibwache, und jene Ausländer waren es, die den Domitian das mordende Raubthier, in seiner Höle so lange schüzten; die allgemeine Feigheit war es, die Tochter der Wollüste. Herrscht nicht schon in allen Lägern, und wo nur der sonst gefürchtete Adler glänzt, Unerfahrenheit in den Führern, Aufruhr oder Muthlosigkeit in den Legionen? Statt der männlichen Brust setzen wir itzt schon Panzer und fein erdachte Rüstungen entgegen. Die Zuversicht unserer Schlachten sind itzt schon Gallier, Thracier, kurz fremde Krieger. Bald sehen es diese Fremden, daß wir nichts als Geld ihnen entgegen zu stellen haben, bald werden sie uns die Vorrechte der römischen Bürger aus den Händen winden; der tapferste wird Heerführer, Statthalter werden, und so bald es nur einer wird bezahlen können, so wird auch

der

der Barbar Herr über Rom seyn, und Römer werden einen Syrer, einen Thracier, einen Geten zum Kaiser haben. Und nur zu sehr reizt unsere Weichlichkeit und die Pracht der Heerlager jene Brut der Mitternacht, die rauhen Teutschen, uns zu überwältigen. Jetzt schützt uns noch der Germanier Uneinigkeit: aber schon rüsten sich die entferntesten Völker, um wie jener Strom der cimbrischen Macht uns zu überschwemmen. Was werden wir ihnen entgegen setzen? den Schrecken unsers Namens? nur zu bald ist er ein Spott der Feinde: oder jene schön gelokten und gesalbten Köpfe, die unter Fahnen und Adlern *) dienen, welche man auch, als fehlte sonst der Werth, an festlichen Tagen einsalbt? Oder wollt ihr Illyrier, Pannonier, Scythen, die ungetreuen Haufen kaufen, um zur Vertheidigung der ungerechten Behandlung,

*) Plin. 13, 2. Am meisten ist aber doch zu bewundern, daß der Geschmack an dieser Annehmlichkeit (den Salben) auch in die Läger gedrungen ist. Denn ausgemacht ist es, daß die Adler und Feldzeichen sonst staubig und rauh von dem Posten, wo sie stehen, an feierlichen Tagen gesalbt werden: wenn ich es doch nur sagen könnte, wer es zuerst eingeführt hat. So ist es; durch diesen Reiz bestochen, haben auch die Adler den Erdkreis besiegt. Diese Schutzrede suchen wir auch für unsre Laster, dann wollen wir hieraus unser Recht beweisen, daß wir unter dem Helm Salben brauchen dürfen. Wann dies zuerst bey den Römern sich eingedrängt, kann man nicht leicht sagen.

lung, die sie unter euch erdulden, zu streiten. Schickt nur, wie es itzt geschieht, jährl. 5,000,000 Sestertien *) für entbehrliche Waaren nach Indien, und noch 10 Millionen nach dem Lande der Serer und Araber. Bald wird dies Land eure Schätze besitzen, und ihr werdet dafür jener Salben und Räucherwerk geduftet haben. Italien wird erschöpft seyn, seine verminderten Bürger wird es nicht mehr nähren, weil die Weichlinge ihre Myrtenhaine, Violgärten, ihre **) Schnecken- und Spitzmausgehege nicht zu Aeckern werden hergeben wollen. Die Provinzen durch euch ausgeleert, werden erst euch keine Hülfe geben können, dann die eurige vergeblich fordern, und bald den Feinden gehorchen.

Und,

*) Plin. 6, 23. Es ist der Beobachtung werth, daß Indien unsern Staat in keinem Jahr um weniger denn 5 Millionen Sestert. (H. S. quingenties 1200,000 Kronen sagt Dalech.) erschöpft, und Waaren zurückschicket, welche bey uns um 100 Procent theurer verkauft werden.
Plin. 12, 18. Nach der geringsten Rechnung nimmt uns in jedem Jahre Indien, das Land der Serer, und die glückselige Halbinsel 10 Millionen Sestert. (millies centena millia sestertium). So theuer kommen uns der verfeinerte Geschmack und unsre Weiber zu stehen.

**) Fulvius Hirpinus legte zuerst Schneckengehege an; er futterte sie mit Sapa und Korn, und machte sie dadurch so groß, daß ein einzeln Schneckenhaus 80 Quadrantes oder 20 Sextarios faßte, das macht nach unserm Maas 20 Quartier. Plin. 9, 56. Arbuthn. S. 116.

Und, o Quirinus! o Schutzgott unserer ewigen Stadt! du erstes, größestes aller Völker, auf welche von seinem Thron herab je Jupiter gesehen, deine Söhne werden, o daß ich es nicht denken dürfte, der Barbaren Sklaven seyn, und sich dereinst noch glücklich preisen, wenn Teutsche sie brauchen werden, die Sprache unsers Volks zu lehren, der Barden Lieder tonreicher, feiner ihre Kinder singen zu heißen; Römer werden in den Wäldern Bären tanzen lassen, und Mäuse abrichten, der Teutschen Weiber zu belustigen.

R. Plinius, du machst mir Gedanken. Wie, wenn wir dies alles in einem Schauspiele, einem *) Mimen, allenfalls unter dem Titel: der Philosoph vom Rhein oder Ebro, unserm Volke sagten?

Pl. In einem Mimen? Als wenn Schauspiele das bessern könnten, was mehr als Ein Geschlecht mit aller Bemühung und Vor-

*) Sen. de brev. vit. c. 12. Nun geh und denke, daß die Mimen vieles, um die Schwelgerey anzuklagen, erdichten! Warlich sie übersehen noch mehr, als sie erdichten: und der unglaublichen Laster ist eine solche Menge in diesem nur hierin erfindungsreichen Jahrhundert an den Tag gekommen, daß wir schon den Mimen einen Vorwurf daraus machen können, sie sähen nicht genug um sich her.

Vorsatz verderbt hat. Schauspiele bessern Rom nicht. Thut es Nachahmung des alten ehrwürdigen Nerva, thut es die künftige Regierung des schon ernannten Trajan nicht, o mein theures, mein geliebtes Rom, so retten dich die Götter, so rettet dich die Wohlfahrt selbst nicht.

Register.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Register.

Achtung gegen Gesetze und Gebräuche. I. 85. ff. II. 104. Not.
Ackerbau. I. 19.
Ambitus s. Stimmen. Gunst.
Aemter (kleine), Bedienungen. I.. 39. ff.
—— Ehrenstellen, Bewerbung darum ꝛc. (s. Stimmen) I. 43. ff.
Anklagen. I. 183. ff.
Apicius. II. 141.
Arme s. Bettler und Bürger.
Assekuranz I. 35. 38.
Atellanen. I. 130.
Aufruhr s. Tumult.
Aufwand, Neigung dazu, II. 1. ff. 87. ff. 96. ff. 101. ff. 109. ff.
—— Entfernung davon in früheren Zeiten und bei Patrioten. I. 206. II. 91. 97. ff. 155. f.
Aufwartung s. Besuche.
Augen s. Sinne.
Austheilungen, Schenkungen ꝛc. I. 12. II. 152. 160. An die Soldaten, Veteranen ꝛc. I. 28.

Baukunst. II. 39. (s. Häuser.)
Bedienung s. Aemter.
Begleitungen s. Einholung.
Begräbnisse s. Leichen. Monumente.
Belohnungen, Simplicität darin. I. 171. ff.
Beschäftigungen der Römer I. 53.
Besoldungen. I. 39.
Besuche, besonders bei den Vornehmen. I. 55. 226. II. 1. ff.
Bettler. I. 4. Zus. zu I. 8.
Bezahlung für geleistete Dienste. I. 47. Not.

Bildnisse berühmter Männer I. 104. ff.
Bildsäulen s. Kunstwerke.
Bildung des gemeinen Römers. I. 56. 65. ff. 92. ff. 98. ff.
Briefwechsel II. 65. ff.
Bürger, römische, deren Anzahl. I. 2.
—— arme (s. Bettler.) I. 10. II. 144.

Cäsars Weichlichkeit. II. 136.
Candidaten. I. 62. (vgl. Gunst. Stimmen. Aemter.)
Censoren. I. 69.
Ceremonien, Ceremoniel. s. Feyerlichkeit.
Cicero's Liebe zur Kunst, Pracht und Tafelgenuß. II. 48. 106. ff. 121. Dessen Vermögen. II. 150. Dessen Feinheit und ein Zweifel dagegen. II. 77. ff. 82. Dessen Briefe. II. 68. ff. Derbe Sprache in seinen Reden. I. 185. ff.
Circensische Spiele. I. 152. ff.
Clienten, Patrone rc. I. 47. Not. 54. ff.
Cornelia. II. 64. 65. 66.

Dankfeste. II. 23. 24.
Denkmäler s. Monumente.

Ehrenbezeugungen s. Belohnungen. Geschenke.
Ehrenstellen s. Aemter.
Einfalt s. Simplicität.
Einholungen, Begleitungen rc. I. 61. ff. II. 1. ff.
Empfehlungsschreiben. I. 210. f.
Enthaltsamkeit s. Aufwand.
Erbschaften s. Vermächtnisse.
Ereignisse, große, als Gelegenheit zu Feyerlichkeiten. II. 21 ff.

Fechterspiele. I. 135. ff.
Feinheit des großen Haufens. I. 89. ff. — der Römer im Ganzen. II. 30. ff. 52. ff. (vgl. Unfeinheit.)
Feste, aller Art. II. 22. ff. Menge der gewöhnlichen. II. 27. ff.
Feyerlichkeit in Handlungen. II. 9. ff. 14. ff. Vgl. I. 162. f. (s. Religionsgebräuche.)

Frauen ist der Wein verboten. II. 123. Not.
Freundschaft. II. 55.
Freyheitssinn. I. 74. ff. 88. 197.

Galanterie II. 94. 95. 128. ff.
Gastfreundschaft (s. Mahlzeiten). II. 56.
Geld s. Reichthum.
Gemmen. II. 40. 42.
Gepränge s. Aufwand. Feyerlichkeit.
Geräth, Luxus darin II. 96. ff. 101. f. 108. f.
Geschenke, diplomatische. I. 167. f. II. 54.
—— unter Privatleuten. I. 222. f.
Gold und Silber in Rom. II. 87. ff. 92. ff.
Grabmäler s. Monumente.
Gruß, Grüßen. II. 60. 61. Not.
Gunst, Gunstbewerbung (vgl. Stimmen, Aemter). I. 54. 62. 74.

Handel. I. 32.
Handwerker I. 9. ff.
Häuser und deren Ausschmückung, Pracht darin. II. 102. ff.
Hausmiethe II. 104. 105. unt. 106. 162.
Hausrath s. Geräth.
Heirathen zwischen Römern und Auswärtigen. I. 47. Not. Heirathsanträge. I. 219. Ausstattung II. 156.
Höflichkeit. I 209. ff. 213. ff. 220. II. 53. ff. 61. ff. 113. (vgl. Besuche.)
Hortensius, des Redners, Weichlichkeit. II. 131 — 133.

Jugend. Lebensart des jungen Römers. I. 63. II. 63.

Kleider. Pracht darin s. Putz. — Einfachheit. II. 139. — Zerreißen derselben. II. 8. 9. Not. — S. auch Trauerkleider. Kriegskleider.
Köche II. 111. ff.
Könige, fremde, Betragen gegen dieselbe. I. 163. ff.
Kriegsdienst. I. 21.
Kriegskleider, Anlegung derselben in der Stadt. II. 9.

Kunst=

Kunstwerke, und Liebe dazu. I. 101. ff. II. 34. ff. 96. 101. 163. f. Gegner derselben. II. 37. 38. 52.

Landbau s. Ackerbau.
Landhäuser. II. 110. 156. Not.
Leibesübungen. I. 223. II. 138.
Leichengepränge, Leichenbesteller ꝛc. I. 41. II. 15. ff.
Lerm, lermende Versammlungen ꝛc. s. Tumult.
Lucullus Charakter. II. 134. ff.
Luxus (s. Aufwand.) Dessen Geschichte. II. 87. ff. Gesetze dagegen. II. 88. ff. 100. 114. ff. 156. Not. Luxus unter den Kaisern. II. 165. ff.

Mahlerey s. Kunstwerke.
Mahlzeiten, freye fürs Volk. I. 14.
—— freundschaftliche. I. 220. II. 58. Not.
—— Schwelgerey darin. II. 111. ff. 130. 132. 141. — unter den Kaisern. II. 190. ff.
Marius polit. Laufbahn. I. 45. ff.
Monumente. I. 105.
Moralisches Gefühl. I. 73. ff. 81. ff. 86. ff. 108. ff.
Musik. II. 31. ff.
Müßiggang I. 54. f. II. 24. ff. 29. 129.

Novi homines I. 43.

Offenheit s. Simplicität.
Offiziere (s. Kriegsdienst). I. 25. Zus.

Pachtungen. I. 37. 38.
Patrone s. Clienten.
Paul Aemils Feinheit. II. 58.
Pflaster der Straßen. II. 99. 100.
Plebs s. Pöbel.
Pöbel von Rom (plebs). I. 1. ff. Dessen Nahrung ꝛc. I. 4. ff. Dessen Beschäftigung, Müßiggang, Aufenthalt auf dem Forum, Theilnahme an öffentlichen Geschäften ꝛc. 53. ff. 71. ff. Betragen, Charakter ꝛc. desselben. 65. ff. Schlechter, lermender Pöbel. 71. f. 73. Not.

Pomp s. Aufwand. Feyerlichkeit.
Prachtliebe s. Aufwand.
Preise der Dinge. II. 162. ff.
Putz. II. 88. ff. 92. ff. 128.

Reden, Redner, Eindruck derselben rc. I. 92. ff. 108. ff. 179. ff. 184. ff. Vergleichung heutiger Reden mit den alten. I. 202.
Reichthum in Rom, dessen Berechnung rc. II. 142. ff. (s. auch Gold.)
Religionsgebräuche II. 20. ff.

Schauspiele rc. I. 95. ff. 111. ff. II. 31. ff.
——, dramatische, Menge derselben. I. 114. Betragen des Volks in denselben. 117. ff. Unanständigkeiten darin. 123. Moral, Sentenzen. 124. ff.
Schauspieler. I. 129. ff. 182.
Schenkungen s. Geschenke; — ans Volk s. Austheilungen.
Scherz. II, 61. ff.
Schimpfen (s. Unfeinheit.) I. 199.
Schriftliche Geschäftführung. II. 66.
Schwelgerey s. Mahlzeiten. Aufwand.
Scipio's Feinheit im Umgang. II. 55. ff.
Seedienst. I. 22.
Selbstmord I. 149. Not.
Sicherheit, öffentliche. I, 65.
Simplicität. I. 80. 159. ff. 205. ff.
Sinne, Sinnlichkeit des Volks, Wirkung darauf II. 4. ff. 12. ff.
Sklaven. II. 91. 139.
Sklavenhandel. I. 34.
Sold. I. 27.
Soldaten s. Kriegsdienst.
Speisen (vgl. Mahlzeiten) und deren Preise. II. 118. ff. 132. Not. 168. 190. ff. 200.
Speisungen s. Mahlzeiten.
Spiele s. Schauspiel. Fechterspiel. Circensische Spiele. — Kleinere Spiele. I. 158.

Statt-

Statthalter, deren Gefolg ꝛc. I. 42. f.
Stimmen. Verkauf derselben und Bewerbung darum. I. 15. ff. 71. (s. auch Aemter.)
Strenge in öffentl. Geschäften. I. 162. ff. II. 104. Not.
Stutzer. II. 128. ff. (s. Galanterie.)
Sulla's politische Laufbahn. I. 48.

Tanz. II. 31. ff.
Toilette. II. 93. ff. 96. Not. 128. (s. Putz.)
Trauerkleider, Wirkung derselben. II 6. f. 12. 13. unt.
Triumphe. II. 17. ff. (Witz dabei s. Witz.)
Tumulte, tumultuarische Volksversammlungen ꝛc. I. 65. ff.

Uebungen s. Leibesübungen.
Uhren in Rom. I. 206. f. u. Not.
Unfeinheit in Reden, Betragen ꝛc. I. 185. ff. II. 63. 64.
Unruhen ꝛc. s. Tumult.

Vermächtnisse. II. 151. — ans Volk. I. 15.
Verres geraubte Kunstwerke. II. 43. ff.
Volk s. Pöbel.

Wachen s. Sicherheit.
Wechsler ꝛc. I. 36.
Weichlichkeit und Abhärtung unter den Römern. II. 128 ff. 138. ff. 232. ff.
Wein. II. 123. ff.
Witz, ausgelassener, (z. B. bei Triumphen ꝛc.) I. 79. 96. ff. 134.
Wucher s. Wechsler.
Wunderzeichen. II. 21. ff.

Zollpächter, Zöllner s. Pachtungen.
Zweykampf. I. 216. 218.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meierotto, Johann Heinrich Ludwig,

Über Sitten und Lebensart der Römer in verschiednen Zeiten der Republik

Bd.: 2

Berlin 1814

Ant. 474 g-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10254729-2
VD18 11147849-002